

FRAU UND KIRCHE IM LITERARISCHEN WERK VON
GERTRUD VON LE FORT

by

Hannah Kessler

A thesis submitted for the degree of M.A.
at the University of Cape Town, 1977

The copyright of this thesis vests in the author. No quotation from it or information derived from it is to be published without full acknowledgement of the source. The thesis is to be used for private study or non-commercial research purposes only.

Published by the University of Cape Town (UCT) in terms of the non-exclusive license granted to UCT by the author.

Frau und Kirche
im literarischen Werk von
Gertrud von Le Fort



Gertrud von Le Fort.

I N D E X

	<u>SEITE</u>
VORWORT	1
<u>1. Kapitel</u>	
i. Einführung	5
ii. Problemstellung	12
iii. Abgrenzung	18
<u>2. Kapitel</u>	
i. Die Dichterin	26
ii. Hymnen an die Kirche	31
<u>3. Kapitel</u>	
Die Frau in der Welt	
i. Stellung und Sendung	67
ii. Frauenbewegung	71
iii. Emanzipation	72
iv. Gleichberechtigung	80
v. Gleichheit	84
vi. Folgerung	84
<u>4. Kapitel</u>	
Die möglichen Existenzweisen der Frau	
i. Virgo	89
ii. Sponsa	104
iii. Mater	112
<u>5. Kapitel</u>	
"...aber es wird auch dann noch Gnade geben!"	
i. Gegenwartssituation	120
ii. Bericht und Kritik	122
iii. Geistige Werte	129
iv. Bereitschaft und Gnade	134
v. Zeichen der Zeit	137
BIBLIOGRAPHIE	143

VORWORT

Aller Übel grösstes ist die Friedlosigkeit. Selten hat ein Zeitalter so sehr um den Frieden ringen müssen wie das unsrige, dessen Ordnung durch Jahrhunderte dauernde Festhaltungen gestört ist. Voraussetzung des Friedens im Leben der Völker ist vorbeugende Pflege des Friedens.

So traf es sich, dass wir gerade in dieser Zeit unserer Friedenssehnsucht und im Jahre des Angriffes meiner Arbeit (1975) das Jubelfest eines 'Heiligen Jahres des Friedens und der Versöhnung' begingen, und wir kurz vor der Beendigung dieser These den 100. Geburtstag der Dichterin feierten, mit deren Werk ich mich auseinandergesetzt habe. Zugleich zählen wir 600 Jahre seit durch das Werk der hl. Katherina von Siena das Exil der Päpste in Avignon beendet und Italien dem Frieden um einen Schritt näher gekommen war. (1)

1940 hat sich Pius XII in Begleitung einer grossen Anzahl von Kardinälen und diplomatischen Vertretern fast aller Nationen feierlich nach der Kirche Santa Maria sopra Minerva begeben (wovon unsere Dichterin in ihren Jugenderinnerungen berichtet) und am Grabe Katherinas von Siena um ihre Friedensvermittlung in unserer Zeit gebetet. Im Jahre darauf erschien Gertrud von Le Forts Werk 'Die Opferflamme'. Darin heisst es: "... ich begriff, dass die ungeheuren Gaben an die Vernichtung, welche eine verfinsterte Welt heute dem Hass und der Verzweiflung darbringt, von uns, die wir diesen Hass und diese Verzweiflung nicht teilen, umgewandelt werden müssen in die Opfer der Liebe und der Hoffnung." (S. 189). In diesem Sinne scheint mir das Werk von Gertrud von Le

1. Es sind hier nicht die letzten politischen Entwicklungen in Italien gemeint, noch in Betracht gezogen.

Fort von besonderer Bedeutung und es deucht mir, dass sie auch uns heutigen Menschen, die wir noch immer um den Frieden in der Welt und untereinander ringen, noch viel zu sagen hat.

Seit Beginn der christlichen Geistesgeschichte geschah immer ein neues grosses Staunen bei denjenigen, die dem Glauben und seinem Verständnis weiteres Verständnis erschliessen durften; sie fanden nämlich dort den Boden bereit, sie fanden die 'anima naturaliter christiana', den Menschen auf der Suche nach der christlichen Antwort. So hoffe ich, die ich literarisches Neuland betreten habe, mit demselben Staunen beschenkt zu werden, indem ich unter diesem Aspekt die Beziehungen zwischen Frau und Kirche im literarischen Werk Gertrud von Le Forts und ihre Relevanz für unsere augenblickliche Zeit untersuchen und aufdecken möchte.

Jeder Mensch, und mehr noch, jedes geschriebene und gesprochene Wort können aber immer nur Teilaspekte der ganzen Wirklichkeit sichten und sich aneignen. Deshalb verlangt eine Arbeit wie die vorliegende keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist aber ein Verweilen und Innehalten, ein Versuch zu hören auf die Fragen und Antworten, die unsere Mitmenschen austauschen, wenn sie sich mit den Grundbereichen des Lebens beschäftigen. Anstoss zu dieser Arbeit gaben mir zunächst die Vorlesungen und Diskussionen mit Professor J. Rosteutscher, vor allem aber die Auseinandersetzungen mit Professor P. Horn, der mir auch mit Rat und literarischen Überlegungen und Kritiken geholfen hat, diese Arbeit zu vollenden.

Mein Dank geht auch an die beiden Patres W. Schunk, S.J. (Frankfurt) und H. Windelschmidt, O.M.I. (Windhoek),

die mich in mündlichen und schriftlichen Aussprachen mit nachkonziliaren, kirchlichem Gedankengut vertraut machten.

Besonders möchte ich an dieser Stelle meinen Dank an meine beiden Brüder Fritz und Hans-Josef (Bad Godesberg und Krefeld) richten, die mich so grosszügig mit dem hier unerhältlichen Schriften- und Studienmaterial von Gertrud von Le Fort versorgten. Ohne diese Hilfe wäre mir die Arbeit kaum möglich geworden.

Kapstadt - Windhoek, 1975 - 1977.

Sr. Hannah Kessler. (DSF)

I. Kapitel

- i. Einführung
- ii. Problemstellung
- iii. Abgrenzung der Arbeit

i. EINFÜHRUNG

Gertrud von Le Fort gehört zu den religiösen Dichtern der Gegenwart, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen zwei Züge gemeinsam haben: Sie stellen ihren Glauben mit Vorliebe an geschichtlichen Stoffen dar, weil sich im abgeschlossenen Ereignis am deutlichsten beispielhaft die Lebenssituation des Menschen kennzeichnen lässt, wie sie sich immer und Überall verwirklicht, und die sagen dem Nihilismus den Kampf an, indem sie seine Grundthese aufgreifen, dass die Existenz sinnlos sei. Ihr episches Werk macht die Spannungen zwischen Selbstverwirklichung der Persönlichkeit und Hingabe an die göttliche Autorität zum grossen Teil an historischen Gestalten sichtbar und zeigt damit, dass die Auffassung des Nihilismus nicht eigentlich eine gestaltende Kraft, sondern ein Symptom, das Endstadium eines Verfalls, einer Entwicklung ist. Hanns Lilje schreibt in seinem Buch 'Atheismus, Humanismus, Christentum': "Der Nihilismus ist die Philosophie des Trümmerfeldes, ist diejenige Geisteshaltung, die angesichts eines Zusammenbruches von weltgeschichtlichen Ausmassen allein noch Überzubleiben scheint".

(1). Wenn Nihilismus in diesem Sinne schliesslich die Entleerung einer geistigen Haltung vergangener Jahrhunderte bedeutet, indem er sich von dem christlichen Erbe löste, dann fallen damit auch sämtliche ethischen Bindungen; denn nun kann alles dem menschlichen Wissen, der Vernunft dienstbar gemacht werden, auch das Böse. Übrig bleiben nur noch die Herrschaft der Macht und des Erfolges.

Aber die Erscheinung der Säkularisierung, d.h. der Abwen-

1. Lilje, H.: Atheismus, Humanismus, Christentum: Der Kampf um das Menschentum unserer Zeit; Furche Verlag, Hamburg 1947.

dung eines grossen Teils des modernen Denkens von einer religiös gestimmten Grundeinsicht in die Welt, kann unmöglich nur als ein Vorgang des Verfalls einer christlichen Gesellschaft gesehen werden. Tendenzen der Säkularisierung hat es zu allen Zeiten gegeben, und die Predigten schon der mittelalterlichen Bussprediger sind ein Zeugnis dafür. Was die moderne Entwicklung auszeichnet, ist die grundsätzliche Abwendung von einem Weltbild, wie es seit der Spätantike vorwiegend unter theologischen Gesichtspunkten einer eschatologischen Sicht der Weltgeschichte und einer deistischen Lenkungsvorstellung ausgebildet war. Der Säkularismus der Moderne setzt an diese Stelle ein Weltbild der Rationalität, in dem ein optimistisch gesehener Mensch als der Bezwingler der Naturkräfte, der automatische Gestalter eines fortschrittlichen Menschheitsbildes gezeigt wird. In diesem Bilde kann das Göttliche allenfalls noch als eine immanente Kategorie vorkommen.

Dieser Verlust des christlichen Glaubens ist Folge des Zeitalters der Vernunft, der Technik und des Fortschrittes, der zugleich die metaphysische Verarmung des Menschen mit sich brachte. Man lehnt sich gegenüber dem traditionellen christlichen Glauben nicht mehr auf, sondern die christlichen Worte haben keinen Sinn mehr. Das Christentum wird nicht mehr bekämpft, es wird einfach nicht mehr verstanden.

So ist es verständlich, dass gegen religiöse Dichtung immer wieder der Einwand erhoben wird, sie spreche den Menschen innerhalb des Bereiches der Kirche an und nur da. Dem kann man aber nicht beistimmen, wenn man die 'Gott-ist-tot-Theologie' zur Erfahrungsgrundlage der Not des modernen Menschen macht. Es ist der Gott des Vertrauensglaubens, der für tot erklärt wird, jener Gott, der die Erklärung für den Zustand dieser Welt abgeben

muss, der Gott als Lückenbüsser. Hinter dem modernen Atheismus und Unglauben steht eigentlich das, was Bonhoeffer das Erwachsensein des Menschen genannt hat: das Bewusstsein des Menschen, dass er in diesem Leben ohne göttliche Hilfe und Intervention schaffen muss, und dass er selbst dafür verantwortlich ist, was aus dieser Welt wird.

"Es ist nun wieder ganz deutlich geworden, dass man Gott nicht als Lückenbüsser unserer unvollkommenen Erkenntnis figurieren lassen darf; nämlich dann - was sachlich zwangsläufig ist - sich die Grenzen der Erkenntnis immer weiter herauschieben, wird mit ihnen auch Gott immer wieder weggeschoben und befindet sich demgemäss auf einem fortgesetztem Rückzug. In dem, was wir nicht erkennen; nicht in den ungelösten, sondern in den gelösten Fragen will Gott von uns begriffen sein. Das gilt für das Verhältnis von Gott und wissenschaftlicher Erkenntnis. Aber das gilt auch für die allgemein menschlichen Fragen von Tod, Leiden und Schuld".(1)

Im Hingabeglauben also fällt Gott als Lückenbüsser fort, als letzte Erklärungshypothese, als Wunderwirker, als letzte Zuflucht. Die Welt wird gott-los, Gott wird nicht mehr anthropomorph gesehen. Dies bedeutet, dass Gott heute weniger in Zusammenhang mit Naturerscheinungen gebracht wird und Gott so an Transzendenz gewinnt. Wo Natur und Welt ihr Geheimnis verlieren, wird Gott als das absolute Geheimnis nicht mehr in der Welt gesucht. Die Abnahme des Magischen bringt in Wirklichkeit gleichzeitig eine Zunahme der Forderung nach Hingabe an diesen Gott mit

1. Bonhoeffer, D.: Widerstand und Ergebung, Tübingen 1966 S.210 f.

sich. Dieser Hingabeglaube will von Gott nicht so sehr eine Antwort auf die Existenzunsicherheit des Menschen, sondern eine Antwort auf die Frage, warum sich der Mensch in diese Unsicherheit begeben muss. Gott ist nicht derjenige, der die Probleme löst, sondern derjenige, der die Probleme stellt. Deswegen ist der moderne Atheismus zum guten Teil ein Protest gegen einen Gottesglauben, der auf der Unfähigkeit des Menschen beruht, dieses Leben sinnvoll zu leben.

Wenn sich heute viele Menschen, die aus was für Gründen auch immer, sich von der Kirche gelöst oder noch gar nicht zu ihr gehört haben, so sind sie dennoch religiös ansprechbar. Sie mögen sich dem dogmatischen Wort der Kirche und dem religiösen Schrifttum verschliessen; doch öffnen sie sich bereitwillig der Sprache der christlichen Kunst, selbst wenn es auch nur die kritische Auseinandersetzung mit derselben bedeutet. Wenn ich mich in dieser Arbeit mit dem Werke Gertrud von Le Forts, einer christlichen Dichterin befasse, so ist es wichtig zu bedenken, dass Europa nicht mehr christlich ist. Seit dem 17. Jahrhundert ist die Säkularisierung und Entchristlichung der europäischen Kultur ständig fortgeschritten. Somit unterscheidet sich der christliche Philosoph und Dichter in der Befolgung von Denkgesetzen und Sprachgebrauch in keiner Weise von den heidnischen. Wichtig und bedeutend aber ist, dass die christliche Substanz erhalten geblieben ist, die ja ebenso gültig in aussereuropäischen Formen dargestellt werden kann; denn absolute Formen christlichen Geistes gibt es nicht - absolut ist allein der Gegenstand des Glaubens.

Gertrud von Le Fort ist eine Dichterin von selbständiger und radikaler Denkungsart, deren Werk, obwohl es stark im Katholischen wurzelt, auch von den Protestanten gern aufgenommen wird. Sprache und Problematik der Dichterin zeugen davon, dass sie nicht nur dem Thomismus, sondern auch

der Mystik, der Existenzphilosophie und der Tiefenpsychologie nahesteht. Ihre Auffassung, dass der Mensch, der auf Entfaltung einer starken Persönlichkeit verzichtet, Medium des göttlichen Auftrages sein kann, ist weder für das Christentum noch für den Katholizismus allein verbindlich. Ebenso ist die These von der Ohnmacht des Bösen und der absoluten Machtlosigkeit als dem einzigen Weg zu seiner Überwindung nicht als politisches Rezept zu deuten. Es geht der Dichterin um die reine Nachfolge Christi.

~~Aber~~ gerade wegen des bekenntnishaften Inhaltes ihres Werkes und seiner theologischen Aussagen geriet die Dichterin mit dem etablierten Katholizismus oft in heftigen Widerstreit. Auf der einen Seite wurde ihr vorgeworfen zu dogmatisch zu sein, andererseits wurde sie zu grosser Liberalität in fundamentalen Glaubensfragen beschuldigt. Wo liegt die Ursache dieser Meinungsverschiedenheiten?

Wenn Gertrud von Le Fort ihre Gestalten in eine Zeit bedeutender Geschichtlichkeit hineinstellt, in Zeiten der Entscheidung, so handelt es sich um Menschen, von denen man nie erwartet hätte, dass sie sich bewähren, während andere versagen. Eine Flucht vor der Entscheidung gibt es nicht. Es geht um die Deutung einer krisenhaften Zeit, und damit auch um die Deutung unserer Zeit, die Zeit des totgesagten Gottes. Es ist die Aufgabe dieser Arbeit zu zeigen, dass Gertrud von Le Forts Werk auch heute noch Aussagekraft besitzt, indem ich anhand des gestellten Themas nicht nur aufzeigen möchte, dass christlicher Glaube nicht ein fragloses Übernehmen und Tradieren ist, sondern dass christlicher Glaube wesentlich die total als Person vollzogene Bekehrung des Menschen zu Christus erfordert. Christlicher Glaube ist nicht zuerst die Annahme vieler 'Wahrheiten', sondern ist die "Preisgabe seiner selbst, seines Ruhmes und seines Selbstverständnisses... Es ist primär kein Verhältnis zu 'Sachen' ,

sondern eben personaler Akt, der der personalen Gnaden-
tat Gottes in Jesus Christus antwortet". (1)

Es ist zugleich eine Untersuchung der Stellung der Frau in Bezug auf die Kirche und ihrer Begegnung mit derselben. Die Begründung dafür gibt das schmale aber gewichtige philosophische Buch der Dichterin 'Die ewige Frau'. Gertrud von Le Fort lässt sich hier von der Lehre der Kirche inspirieren, welche "die gewaltigsten Aussagen gemacht hat, die je über die Frau gemacht worden sind..... Nicht allein, dass die Kirche die Frau - jede Frau - in der Lehre vom Sakrament der Ehe mit sich selber vergleicht, sie hat auch eine Frau zur Königin des Himmels erklärt, sie hat sie die 'Mutter des Erlösers', die 'Mutter der Gnade' genannt.(2). Am Bilde der Gottesmutter entwickelt Gertrud von Le Fort Züge, die das Wesen der Frau bestimmen: Hingabebereitschaft und Verborgenheit. Dies zeigt sie in jeder ihrer drei Verwirklichungen auf, in der als virgo - sponsa - und mater. Das ist nicht nur in ihrem metaphysischen Buch dargestellt, sondern auch in ihren Dichtungen, auf die ich noch näher eingehen werde, sinnfällig gestaltet. Immer wieder kreist die Dichtung der Gertrud von Le Fort um die Gestalten der Frau und Kirche, die sich gegenseitig erhellen. Dabei sieht die Dichterin in der Frau eine viel grössere Bereitschaft Gottes Wort und Weisung aufzunehmen als im Mann. In der Legende 'Das Reich des Kindes' sagt Glis - muoda zu den Männern: "Ihr glaubt immer nur, dass es auf euch alleine ankomme, und doch steht ihr auf der letzten Stelle; erst kommt die Schöpfung, das ist die Herrlichkeit Gottes, danach die Empfängnis, das ist die Demut des Weibes, danach kommt die Tat, das ist die Gewalt des Mannes".(3).

-
1. Hasenhüttl, G.: Der Glaubensvollzug, Essen 1963, S.342
 2. G.v.L.F. :Die Ewige Frau, Kösel, München, 1941,
12.Aufl. 58.-62.Taus. S.13 ff.
 3. G.v.L.F. :Das Reich des Kindes, Insel, 1955, S.45 f.

Man hat gelegentlich die männliche Kraft ihrer Dichtung rühmen wollen. Doch nichts wäre falscher als das. Gertrud von Le Fort ist ganz und wesentlich Frau, aber als Dichterin ist sie auserwählt. Ein Sprichwort sagt: "Der Frauen Gemüt ist wie ein Meer, es gibt dem leisesten Drucke nach und trägt noch schwere Lasten". Dem darf man ein anderes geflügeltes Wort hinzufügen: "Wenn der Geist darüber weht, erhebt es sich in gewaltigen Wogen". Immer wieder ist das Geheimnis der Erwählung Gegenstand in ihrer Dichtung geworden, am eindrucksvollsten gestaltet in der Gegensätzlichkeit der eigenen Lebensangst zu dem geforderten Lebensopfer in der Novelle 'Die Letzte am Schafott', am klarsten ausgesagt in der 'Ewigen Frau', wo es heisst: "Nur Gott kann den Schleier heben, unter dem er selbst die Frau verbarg: aber die Enthüllung ist nur ein tieferes Verhülltwerden. Das Charismatische bedeutet nicht die Kraft zur Herausarbeitung der eigenen Leistung, sondern das Auslösen der Person zum Werkzeug des Höchsten...Charisma selbst wird zum Schleier". (1)

Die Zusammenhänge des Werkes werden einem jeden doch nur verständlich, wenn man sich der Mystik des Glaubens der Dichterin eingedenk ist, die in Symbolen leitmotivisch die Handlung durchweht. Durch den Gebrauch von Bildern, Vergleichen, Entsprechungen, Parallelen, Symbolen weist die Dichterin über die Natur auf die Übernatur hinaus: Durch diesen Gebrauch von Symbolik erinnert sie uns an die Mystik einer hl. Teresa von Avila, wobei man das stille, schweigsame, regungslose Verharren in der einzigen Tiefe Gottes versteht. Gertrud von Le Forts gesamtes Werk ist die Entfaltung ihrer religiösen Welt, jedoch nicht Wiedergabe eines subjektiven Erlebnisses, sondern Schilderung der göttlichen Ordnungswelt und der Stellung des Menschen in ihr, wobei sich drei Motivkreise deutlich herausstellen lassen: Die Kirche - das Reich - die Frau, die jedoch nicht chronologisch fest -

legbar sind, sondern eine ineinander verschlungene Thematik darstellen.

Die Kraft der dichterischen Schau und dichterischen Aussage, die in Gertrud von Le Fort am Werke ist, gewinnt sie aus der Bereitschaft der Annahme der Gegenwart, und dies ist immer eine Gegenwart Gottes. Es ist in ihr eine prophetische Gabe, die dem Zeitgeschehen mit Einsicht und treffsicherer Aussage immer um Jahre voraus ist. Es ist ihr aber auch ein tiefes Wissen um die Vergangenheit, um Geschichte, aus der inneren Zuordnung ihres Wesens heraus, dass man sie als abendländisch bezeichnen kann; denn sie umfasst mit ihrem Werk die drei großen Kulturländer des alten Abendlandes: Italien, Frankreich und Deutschland.

ii. PROBLEMSTELLUNG

Ein Blick auf die Sekundärliteratur über die Dichterin, die im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Autoren nicht sehr umfangreich ist, stellt einmal die Frage, warum man sich mit ihr so wenig befasst hat, zumal sie über eine ausserordentlich lange Zeitperiode gelebt und gedichtet hat, und zum zweiten, welcher Art ihre Schriften sind.

a. Den ersten Teil der Frage möchte ich aus der schon angedeuteten geistesgeschichtlichen Entwicklung unserer Zeit beantworten:-

Das vielleicht augenfälligste Merkmal ist, dass man in unseren Tagen immer mühsamer von Gott und den göttlichen Dingen spricht. Jedoch gerade das "Christliche der Dichtung Le Forts scheint offen zutage zu liegen in den bekennnishaften Inhalten, beziehungsweise direkten theologischen Aussagen".(1)

1. Gölner, R.: Der Beitrag des Romanwerkes G.v.L.F. zum ökumenischen Gespräch, Paderborn 1973.

Auch trug ihr die Kühnheit, mit der sie die Grenzen des traditionellen Katholizismus in einem Zeitalter des Zerfalls aufzeigt, schwere Vorwürfe ein, worunter auch der der Häresie nicht gefehlt hat; allerdings weniger in literarischen Werken, vielmehr kam die Kritik von klerikalen Stimmen. So ist es vielleicht auffällig, dass die meiste Literatur über Gertrud von Le Fort in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entstand. Das umfassendste Werk ist wohl von A. Focke, das 1956 beendet, doch erst 1960 veröffentlicht wurde. Darauf folgten die Werke von Heinen und Grenzmann. Wenn man rein nach den Themen und Herausgabedaten der Schriften über Le Fortsche Literatur Schlüsse ziehen wollte, Göllners Werk ausgenommen, so könnte man der Gefahr der Simplifikation erliegen, dass dies alles Interpretationen eines christlichen Weltbildes vor dem zweiten Vatikanischen Konzil seien, die heute schon längst überholt und nicht mehr aktuell sind. Jedoch ist es interessant auch in diesen Schriften der vierziger und fünfziger Jahre festzustellen, dass man lieber vom 'christlichen Menschen', als vom 'Christ' spricht. Das bedeutet doch, worauf ich in meiner Einführung schon hinwies, dass die Katastrophen der grossen Kriege, die verschiedenen Formen der Gewaltherrschaft, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt, Umwälzungen in den verschiedensten Bereichen verursachten; dass sich neue grössere Zusammenhänge in der Geschichte anbahnten, deren Dimensionen wir selbst heute nur ahnen können. In diesen Wandlungen des gegenwärtigen Weltbildes sieht sich auch das Christentum engagiert. Auf wissenschaftlichen wie auf geistigen Gebieten ändern sich die Vorstellungen des Menschen, und er ist an einem Punkt angekommen, wo es letztlich um die Grundentscheidung des Menschen geht, um Sinn oder Unsinn, Hoffnung oder Verzweiflung des Lebens: um den GLAUBEN (auch der Unglaube ist eine Grundentscheidung).

Diese Strömungen liessen die Dichtung nicht unberührt und Hauptproblem ist der Mensch, oder anders gesagt, es dreht sich um die Grundsätze menschlichen Daseins, wobei viele Meinungen gegensätzlicher Art nebeneinander stehen, denn 'moderne' Dichtung hält keine fertigen Schlüsse und sicher wirksamen Rezepte für eine richtige oder gar erfolgreiche Lebensführung bereit. Sie sucht vielmehr, den Menschen in seinen vielfachen Verflechtungen, in seinem So - sein und in seinem Da - sein darzustellen. H.E. Holthusen spricht von dieser Intention: "Das Da - sein, jedes Da - sein als Einmal-in-Ewigkeit, das ist die atemberaubende Phantastik, man ist für ein Leben mit Motiven versorgt Die Zeitlichkeit des menschlichen Schicksals als das 'Heute' in seiner unbedingten Geschichtlichkeit muss mit möglichst grosser Genauigkeit dokumentiert werden ..." (1)

Gertrud von Le Forts Romane und Novellen spielen in historischer Zeit. Dr. Gerda Breuning schreibt: "Es geht im Werk der Gertrud von Le Fort nicht um die Freude am kulturgeschichtlichen Detail oder um die Errichtung eines Masstabs am Vorbild und Gegenbild einer grossen, festgefügtten Zeit. Das Historische bietet sich vielmehr an, weil der Mensch als der erfahren wird, der Geschichte hat, sie erleidet, sie prägt als Sprechender und Handelnder ..." (2)

Zwar sind die Themen der einzelnen Romane oder Novellen recht unterschiedlich. Doch handelt es sich in allen Werken um unmittelbare Durchbrüche des Geschehens, in denen das Spannungsfeld zwischen Glauben und Unglauben jeweils neu behandelt wird, d.h. die Dichterin sucht nach einer Wahrheit in der Realität durch das Wort.

Von Kafka sagt Gustav Janouch: "Schreiben sei ihm eine 'Expedition nach der Wahrheit' ".(3) Max Hölzer erklärt,

1. Bender, H.: Mein Gedicht ist mein Messer, Heidelb. 1954 S.49
2. König, W.: Erläuterungen, Bd. 286 S.7. C. Bange, Hollfeld
3. Janouch, G.: Gespräche mit Kafka, Frankf. 1968 S.274

dass er '...nie um des Gedichtes, sondern um der Wahrheit willen' schrieb (1). Wolfgang Weyrauch schreibt in diesem Sinne über unsere Zeit: "Atom, das frisst uns an, und bald wird es, unser Trauma, uns auffressen. Auch mich. Gegen die Entmenschlichung des Menschen durch den Menschen. Wie könnten wir es aber? Wie könnte ich es? Ich schreibe. Also könnte ich versuchen, das Atom schreibend zu atomisieren. Ich müsste es sogar. Denn wozu wären die Schriftsteller sonst da, als die Summe des Bösen zu verringern, die Summe des Guten zu mehren? ...Nun gibt es Leute, die meinen, Schriftsteller seien nicht zu etwas da, sondern einfach da. Sie irren sich ...die Schriftsteller sind die Vertreter, die verschollen sind!" (2) Dichter und Schriftsteller schauen aus der gegenwärtigen Realität in eine zukünftige hinein und vertrauen darauf, dass ihr Sagen, Rufen und Stammeln die Menschen trifft und zwingt. Sie werden deshalb als lästig, nonkonformistisch oder als Narren empfunden, die angeblich die praktischen Forderungen der Zeit nicht richtig verstanden haben. Aber der Widerspruch, den Schriftsteller erfahren, wie es auch mit Gertrud von Le Fort der Fall war - kann sie nicht davon abbringen, auf das Unbequeme hinzuweisen, weil sie sich der Wahrheit verpflichtet fühlen. Ingeborg Bachmann sagt sinngemäss das gleiche, wenn sie vom Schriftsteller fordert, dass 'er nicht täusche, sondern wahr mache, damit man die Wahrheit sieht, nicht tröste, sondern die Augen aufgehen lasse'.(3)

In Gertrud von Le Forts Dichtung sieht man den Menschen hineingestellt in eine Welt, die ihn belastet und erhebt, die ihn fördert und hemmt, liebt und hasst - voll von Paradoxien. Diesen Zustand der Unsicherheit sucht die Dichterin mit eigenen sprachlichen Mitteln zu fassen ,

1. Bender, H.: Mein Gedicht ist mein Messer. S.48

2. Ebd. S.25

3. Ebd. S.49

wobei sie im Prozess der künstlerischen Verdichtung Zeiten und Räume überspringt, neue Beziehungen und Vereinigungen zustandebringt und so direkt oder im verbundenen Gleichnis zu uns spricht, streng in der Form und immer gläubig in ihrer Haltung.

Dies ist ein anderer Grund, denke ich, dass es auch heute noch lohnend ist, sich eingehend mit Gertrud von Le Forts Werk zu beschäftigen. Es war gerade vor 30 Jahren, dass die Dichterin in ihrem Vortrag 'Unser Weg durch die Nacht' die prophetischen Worte sagte: "Wir haben alle Werte einmal unter den letzten Aspekten der Vergänglichkeit und des Gerichtes erblickt - ein unermesslicher Gewinn, freilich bezahlt durch erschütternd schmerzliche Wandlungen unseres bisherigen Weltbildes".(1)

b) So verlangt diese Arbeit zweitens eine kritische Studie und Stellungnahme zur katholischen Weltanschauung und ihrer Aktualität, insoweit dies an Hand der Le Fortschen Dichtung und ihren dichterischen Äusserungen fassbar ist. Ich würde es allerdings für falsch halten, einer modischen Richtung der Theologie oder Literatur zu folgen und die geistesgeschichtliche Krise der Gegenwart zu einem blossen Sprachproblem erklären und aus dieser Sicht mich mit Le Forts auseinandersetzen, nämlich, dass man heute von 'Gott in der Sprache dieser Welt' reden müsse (2), was darauf hinausginge, dass ein neues, mehr weltliches und modernes Sprachgewand genüge, den religiösen Bereich in die Greifbarkeit dieser Welt zu integrieren.

Es sei nochmals bemerkt; es handelt sich hier um religiöse Dichtung und nicht um Dichtung in der Religion. Somit haben wir es mit einem Zusammenwirken von Religion und Kultur zu tun und die Untersuchung wird sich nicht nur auf das Aufzeigen des Religiösen beschränken, was man

-
1. G.v.L.Fort: Unser Weg durch die Nacht. Eine Rede an meine Schweizer Freunde. Wiesbaden 1949.
 2. Ebeling, G.: Dietr. Bonhoeffer, od. Elementare Besinnung auf verantwortliches Reden von Gott, od. weltliches Reden von Gott; in 'Wort u. Glaube', Tübingen 1967.

Da es sich, wie aus dem Gesagten schon hervorgeht, im Le Fortschen Werk um die Verkündigung christlicher Werte und um die Neubelebung des Katholizismus in der Literatur handelt, beziehe ich mich hauptsächlich auf die Äusserungen und Dekrete des zweiten Vatikanischen Konzils sowie spä-

-
1. Mann, O.: Christl. Dichter im 20 Jhh., Francke, Bern & München, 2. Aufl. 1968 S. 9 ff

tere kirchliche Erlasse oder Schriften, insofern sie Licht auf das Werk der Dichterin werfen, sowie die Geistesverfassung der Gegenwart; denn im gegenwärtigen Hier und Jetzt ist keiner fähig oder bereit, unreflektiert und unkritisch Glaubensinhalte und Kirchenforderungen zu übernehmen, wie es die Älteren vielleicht noch tun - oder ebenso unreflektiert und ungeprüft zu verwerfen wie es die Jüngeren machen, die jegliche Diskussion oder in Fragestellung als Zeitvergeudung abtun und nur die Tat wollen.

iii. ABGRENZUNG

In der bisherigen Le Fort - Forschung ist es üblich, im Hinblick auf das Gesamtwerk der Dichterin, das ausser den grossen Gedichtzyklen vier Romane, fünfzehn Novellen, Erzählungen und Legenden umfasst, von drei Motivkreisen zu sprechen:

KIRCHE, REICH und FRAU, jeweilig ausgehend von einem grundlegenden Werk. Ausgangspunkt für die drei genannten Motive sind im allgemeinen:

- a. Die Hymnen an die Kirche (1924), welche die Begegnung der Einzelseele mit Gott zeigen und den Übertritt der aus alter protestantischer Familie stammenden Dichterin zur katholischen Kirche ankünden.
- b. Die Hymnen an Deutschland (1932), welche die Liebe und das Vertrauen auf ihr Volk offenbaren, hoffend, dass das Lied wahr machen helfe, was damals hätte wahr werden können.
- c. Das Werk 'Die Ewige Frau' (1934), welches das Wesen der Frau sowohl in psychologischer als auch in theologischer Weise von den drei Erscheinungsformen der virgo, sponsa und mater her bestimmt.

Die wohl umfangreichsten und verständnisvollsten Interpretationen über das Gesamtwerk von Gertrud von Le Fort von Focke, Grenzmann und Heinen habe ich schon erwähnt. Daneben bestehen kleinere Interpretationen über die Bedeutung der Dichterin. Die weitaus grössere Anzahl sind jedoch die

religiösen Interpretationen, wobei der Ansatz dazu auf verschiedenen Ebenen liegt, was meistens aus den Titeln der Arbeiten hervorgeht. Sucht man nach der Ursache, so muss man feststellen, dass jede Interpretation über Le Fort auf eine religiöse ausgehen muss; denn wenn man sich in ihr Werk versenkt, wird eindeutig klar: niemand weiss, wann das Reich Gottes in seiner Fülle kommen wird. Ihr ganzes Werk ist durchdrungen von der unerschütterlichen Hoffnung und Erwartung der Einheit und der quälenden Erfahrung, dass keine irdische Kraft die Abgründe schliessen kann, die sich zwischen den Menschen auftun. Deshalb schreibt sie ihre 'Hymnen an die Kirche' - was dieser Welt Heil bringen kann ist die Liebe, die stellvertretend für den Nächsten leidet, die mit dem Nächsten leidet.

Deshalb schreibt sie ihren Roman 'Das Schweisstuch der Veronika', denn diese Liebe wird durch die Frau dargestellt, den Schleier der Frau, das Schweisstuch der Veronika mit dem Antlitz des Gekreuzigten. Sie wird dargestellt durch die Kirche, in ihrer schmerzlich zerissenen Liebe; denn die Kirche leidet an dem Gegensatz zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Sie leidet auch daran, dass es derzeit keine Mittel gibt, die ganze Menschheit unter einer allgemeinen Gerechtigkeit zu vereinen. Aus diesen Überlegungen ergab sich das Thema meiner Arbeit. Dabei stellt sich das zweifache Problem:

- A. Ist die Frage Frau und Kirche aktuell?
- B. Wie beantwortet Gertrud von Le Fort die Frage in ihrem Werk und ist die Antwort auch heute noch annehmbar?

Hier gibt es folgendes zu bedenken:-

A.

Über ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem die Frau sich ihren Platz im Bildungsgang und öffentlichen Leben erkämpfte. Aber immer noch ist die Frage nach Art und Wesen der Frau, nach der physischen und seelischen Bedingtheit des Frauentums, nach ihrer Gleichberechtigung nicht verstummt. Eine Vielzahl von Büchern, die meistens von Männern stammt, befasst sich mit diesen Fragen. Dies fordert

die Polemik seitens der Frau hervor, gemäss einem Zitat der Simone de Beauvoir: "Alles was Männer über Frauen geschrieben haben, muss verdächtig sein, denn sie sind zugleich Richter und Partei". Nachdem die Frau seit mehreren Generationen in der Lage ist, sich durch universelle Studien die Fähigkeiten zu erwerben, Dinge und Menschen objektiv zu betrachten, kann ihr gewiss die Fähigkeit zugesprochen werden, ihr eigenes 'Selbstportrait' zu entwerfen. Dabei sind Wissen, Charakter und besondere Weltanschauung mitbestimmend. Viele Schriftstellerinnen haben auf den verschiedensten Gebieten Beiträge zu diesem Thema geliefert: - Helene Deutsch, z. B. rein wissenschaftlich von der Psychoanalyse ausgehend schrieb 'Die Psychologie der Frau'. Simone de Beauvoir in 'Das andere Geschlecht' geht geistreich und in kühner Sprache an die sexuellen Probleme sehr offen heran, vermag aber nichts Erlösendes zu bieten, da sie ganz diesseitig eingestellt ist. Gertrud von Le Fort, im Gegensatz zu den angeführten Schriftstellerinnen ist am Jenseitigen ausgerichtet, woraus sich die Eigengesetzlichkeit ihrer dichterischen Aussagen ergibt.

Das Jahr 1975, als das sogenannte 'Jahr der Frau' hat uns letztlich ganz deutlich gezeigt wie aktuell das Thema ist, besonders auch in Bezug auf die Kirche. Auf verschiedenen Tagungen, Kirchensynoden, in kirchlichen Frauenorganisationen und auf internationalen Frauentreffen wurde heftig über den Rahmen der Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Gesellschaft, wie aus der Sicht der Auffächerung des kirchlichen Amtes diskutiert. Das ist teilweise nichts neues, neu ist die soziologische Umschichtung, die in unserer Zeit vor sich geht.

Für die Kirche als soziale Institution sind diese Sozialisierungsprozesse von grosser Bedeutung. Von ihnen hängt die Fortdauer der Institution ab. Der Sozialisierungsprozess stösst dort auf Schwierigkeiten, wo bei Eingliederung neuer Mitglieder von diesen faktisch eine Distansierung von bisheriger Kultur verlangt wird und Übernahme einer fremden gefordert wird. Allerdings hat hier schon ein

grosses Umdenken eingesetzt, der Verwirklichungsprozess ist ein viel langsamerer.

Der geschichtlichen Bewegung, durch die heute in allen Völkern, wenn auch in verschiedenem Umfang und Tempo nach einer wirklichen gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Frau gestrebt wird, muss die Kirche wohlwollend und fördernd gegenüberstehen. Es handelt sich ja im Ganzen um eine Bewegung, die der GLEICHWERTIGKEIT der Frau, die das Christentum grundsätzlich gelehrt hat, auch eine geschichtliche, kulturelle, gesellschaftliche und rechtliche Konkretheit geben will. Das Bild und die kirchliche Stellung der Frau sind bisher in der Kirche nur von Männern definiert und bestimmt worden. In einer praktisch männlichen Theologie und einem praktisch männlichen Amt sind Bild, Stellung und kirchliche Bedeutung der Frau verkürzt worden. Andererseits ist sich die Kirche der Sachlage bewusst, denn zur 13. Versammlung des katholischen Deutschen Frauenbundes richtete Pius XII ein Schreiben an die Vorsitzende Gerta Krabbel (17. Juli 1952), worin steht: "Ging es ihr (der katholischen Frauenbewegung) vor 50 Jahren darum, die katholische Frau einzuführen in die Berufe und in die öffentlichen Stellungen,.....so ist heute vielleicht die vordringliche Aufgabe, die Frau zu schützen und zu festigen, auf dass sie in den neuen Verhältnissen ihrer Persönlichkeitswürde als Frau und Christin nicht verlustig gehe.

B.

Gertrud von Le Fort, die diese ganze Entwicklungszeit miterlebt hat und zudem mit den Ansichten der Theologie sowie den kulturhistorischen Fragen vertraut war, kann man wohl kaum als eine Vertreterin der modernen Frauenbewegung bezeichnen. Sie geht weder biologischen noch historischen oder sozialen und psychologischen Problemen nach. W. Grenzmann schreibt: "Ihr Blick ist einzig auf die Wesensstellung der Frau im Aufbau der Welt gerichtet "(1);

1. Grenzmann, W.: Dichtung u. Glaube, Athenäum, Bonn 1950, S. 281

und A.Focke sagt dazu: "Es geht ihr (G.v.L.F.) um die letzte Symbolhaftigkeit der Frau". Das Symbol sagt nichts "über den 'empirischen Charakter' oder Zustand aus, sondern über die metaphysische Bedeutung...Dabei soll es nicht um einen 'religiösen Primat' der Frau gehen, sondern die Frau ist nur die gleichnishafte Darstellung eines Zustandes der ganzen Welt und Menschheit". (1)

Solche Feststellungen klingen sehr verschieden von den heftigen Debatten über die Diskriminierung der Frau wie das erst letztes Jahr auf der Basler Synode im Vortrag der Psychologin Frau Dr. Margit Erni geschah ('Angst vor der Frau?') (2).

Gertrud von Le Forts Anliegen stimmt eher mit der Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute, 'Gaudemus et Spes', Kap. II Abschnitt 61 überein, wo Literatur und Kunst eine ausdrückliche Anerkennung hinsichtlich ihrer "Vermittlungswerte und deren spezifischer Wirkung erhalten: "...denn sie (Literatur und Kunst) bemühen sich um das Verständnis des eigentlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrung bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden; sie gehen darauf aus, die Situation des Menschen in Geschichte und Universum zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern und ein besseres Los der Menschen voraussehen zu lassen. So dienen sie der Erhebung des Menschen in seinem Leben in vielfältigen Formen je nach Zeit und Land, das sie darstellen. So wird das Wissen um Gott besser verdeutlicht, die evangelische Botschaft wird dem Geist des Menschen zugänglicher..."

Dieser ausdrückliche Hinweis auf die positive Bedeutung der Literatur könnte bei manchen Kritikern ein gewisses Unbehagen erwecken, besonders bei denjenigen, die religiöse Dichtung unverstehend gegenüberstehen oder bei Ver-

1. Focke, A.: G.V.L.F. Gesamtschau u. Grundlagen ihrer Dichtung, Graz/Wien/Köln 1960, S.274

2. Orientierung: Nr.13/14; 39.Jhg. 15/31.7.1975

tretern bestimmter moderner literarischen Dichtungen. Doch H.E.Holthusen (1), sowie P.K.Kurz (2) halten Aufgeschlossenheit und Auseinandersetzung mit der Literatur für unerlässlich um die 'Zeichen des echt Menschlichen und des existentiell Christlichen' zu finden, die 'auf dem dunklen Hintergrund der Zeit... mit ergreifenden Wahrheitsanspruch aufscheinen'.

C.

So ergibt sich nach dieser Überprüfung der Problematik die Frage der Methode. 'Methodos' bedeutet zwar Hinweg zu einem Ziel - also in diesem Fall zum werkgerechten Vorgehen. Der nächste Schritt ist wohl das In-Beziehung-Setzen der dichterischen Aussage zum augenblicklichen Standpunkt und durch gegenseitige Bezugnahme aufzudecken, wie weit das literarische Werk eine eigenständige Wirklichkeit aufweist, in welcher Probleme und Zusammenhänge des Lebens durch Verdichtung subjektiv akzentuiert, anschaulich und bedenkbar werden - in der sich Seiten des Lebens zeigen, die im realen Leben verdeckt, unterdrückt oder nur schwer auffindbar sind. Hierbei ist gemeint: -

1. Das Verhältnis zum Text.
2. Perspektive der Dichterin.
3. Poetische Wirklichkeit und Realität.
4. Sprache und Aufbau.

1. VERHÄLTNIS ZUM TEXT.

Jedes literarische Werk hat seinen Eigenwert, seine Eigentümlichkeiten und Eigengesetzlichkeiten. Es ist Aufgabe der Arbeit dies aufzufinden, das Werk in seiner individuellen Weise sprechen zu lassen, auf die besonderen Strukturen zu achten, Teilbezüge auf das Ganze zu klären und die Beuteilungskriterien dem literarischen Bereich zu entnehmen.

-
1. Holthusen, H.E.: Kritische Beiträge zur lit. Situation
 2. Kurz, P.K.: Über moderne Literatur, Standorte u. Deutungen, Frankf. 1967, S.18.

PERSPEKTIVE DER DICHTERIN.

Es ist eine literarisch sachgerechte Ausgangsbasis, wenn man Dichtung nicht einfach ansieht als eine Abschilderung der Welt und des Lebens. Es ist ein Entwurf zu einem Ich, zu einer Welt, der an Realität geformt ist und in drei Aussageweisen dargeboten wird: erzählend, handelnd, reflektierend. Wichtig ist der jeweilige Realitätsbezug des dichterischen Werkes.

POETISCHE WIRKLICHKEIT UND REALITÄT.

In der Dichtung ist Wirklichkeit: aber diese Wirklichkeit ist nicht ausgeschilderte, photographische Realität der uns umgebenden Welt. Die poetische Wirklichkeit, besonders im vorliegenden Werk, ist eine Erfahrung, in der die Dichterin Wesentliches verdichtet und gleichsam in einem neuen Entwurf uns einen Einblick in das Wesen eines Daseins führt, das hinter aller Realität liegt.

SPRACHE UND AUFBAU.

Da es sich bei der Dichtung um ein Sprachkunstwerk handelt, ist die Sprache der eigentliche Schlüssel zum Verständnis. Dazu kommt dem Aufbau eine besondere Bedeutung zu, der durch seine Formen verschieden gegebene oder verschieden gesehene Wirklichkeit widerspiegelt. (1)

Damit sei dem Versuch sich mit der christlich fundierten Dichtung Gertrud von Le Ports vom gegebenen Thema her auseinanderzusetzen der Anfang gesetzt.

1. Probleme der literarischen Wertung:

- a. Tober, K.: Zur Krise der Literaturwissensch. D.U. Jhg. 19, Heft 5, Okt. 1967, S. 6ff
- b. Benn, G.: Probleme der Lyrik, Marburg 1951
- c. Domin, H.: Wozu Lyrik heute - Dichter u. Leser in einer gesteuerten Gesellschaft, München 1968.
- d. Muth, L.: Gott braucht Leser, in: Stimmen der Zeit, 1968 Heft 6, S. 373.
- e. Wellek, R.: Grundbegriffe der Literaturkritik, Stuttg. 1965.

2. Kapitel

- i. DIE DICHTERIN
- ii. HYMNEN AN DIE KIRCHE

1. DIE DICHTERIN

Allgemein sagt man, dass die katholische Belletristik der 35 Jahre zwischen Stifters letztem und Handel -Mazettis erstem Werk ein Tiefland war. Der Literaturkritiker wird sofort die Katholizität der Dichter in Frage stellen. Heinz Flügel schreibt dazu folgendes: "Die Frage nach den Beziehungen zwischen Dichtung und Glauben, das Problem der christlichen Literatur, kam auf, als man sich dessen bewusst wurde, dass die Ära des konstantinischen Christentums zu Ende geht. Dieser Krisis verdanken wir einige grossartige dichterische Zeugnisse; aber es sind Zeugnisse der religiösen Krise. Es wäre zu fragen, ob christliche Literatur heute überhaupt noch denkbar ist, es sei denn als Ausdruck und Ergebnis der religiösen Krisis..."(1) Carl Muth, der Herausgeber der Zeitschrift 'Hochland' begrüsst Handel-Mazettis Werk als bahnbrechend und verteidigte dasselbe gegen den engstirnigen Katholizismus seiner Zeit. Heute ist der Ruhm der Handel-Mazetti verblichen und auf die Frage nach der grössten katholischen Dichterin des 20. Jahrhunderts wird der Leser (vielleicht!) Gertrud von Le Fort nennen.

Aus einer alten Hugonottenfamilie stammend verbrachte sie den grössten Teil ihrer Jugend auf dem Familienhof Böck/Mecklenburg. Danach studierte sie Theologie, Geschichte und Philosophie in Heidelberg, Marburg und Berlin und wurde schliesslich nach dem frühen Tod ihres Lehrers und Religionsphilosophen E.Troeltsch die Herausgeberin seiner Dogmatik.

Sie reiste viel und das überwältigende Erlebnis des christlichen Rom, das sich der humanistisch Gebildeten als wahre Roma aeterna darbot, führte zur Konversion 1925/26. Von 1918 - 1939 lebte sie in Baierbrunn bei München. Dem Hitlerregime entgegengesetzt wurde ihr, wie so vielen andern,

1. Hardt, A., Schmitz, E., Thome, A.: Dichter und Propheten, moderne Dichtung im Religionsunterricht, Spee, Trier 1973.

die Veröffentlichung ihrer Werke untersagt. Der alte Familiensitz zu Böck am Müritzsee wurde von den Nationalsozialisten konfisziert und schliesslich verbrachte sie die Kriegsjahre in der Schweiz, von wo sie bald nach dem Krieg zurückkehrte, um in Oberstdorf im Allgäu zu leben. Ihre literarische Tätigkeit umfasste eine Zeitspanne von über 50 Jahren, während welchen sie bei gewissen Anlässen auch öffentliche Anerkennung erhielt. 1947 wurde ihr der Münchener Literaturpreis zugesprochen; 1953 erhielt sie den Schweizer Gottfried-Keller-Preis und das grosse Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschlands; 1955 ehrte man sie mit dem grossen Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westphalen und 1956 wurde sie von der Universität München mit der Würde eines Dr.theol.c.h. ausgezeichnet. Letztlich erhielt sie 1959 den Bayrischen Staatspreis. Sie war Mitglied der Bayrischen Akademie der Schönen Künste und ausserordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Die meisten ihrer Werke sind in zahlreiche Fremdsprachen übersetzt, wobei bemerkenswert ist, dass nach japanischen Übersetzungen zu urteilen, ihr Werk auch grossen Eindruck auf den Osten gemacht hat.

Was die Dichterin wieder und wieder zum Schreiben antrieb, ist eine lebenslange Auseinandersetzung mit Unglauben und Gottlosigkeit. Sie verleugnet dabei weder ihre Vergangenheit, noch beachtet sie ihren Übertritt zum Katholizismus als einen Bruch; sondern empfindet ihre Konversion als Betonung der Einheit der Christen: "Der Konvertit ist nicht wie missverstehende Deutung zuweilen meint, ein Mensch, welcher schmerzlich konfessionelle Trennung betont, sondern im Gegenteil einer, der sie überwunden hat: Sein eigentlichstes Erlebnis ist nicht das eines anderen Glaubens, zu dem man übertritt, sondern sein Erlebnis ist das der Einheit des Glaubens, die ihn überflutet. Es ist das Erlebnis des Kindes, welches inne wird, dass sein eigenes religiöses Besitztum - das zentral christliche Glaubensgut des Protestantismus - wie es aus dem Schoss der Mutterkirche stammt, auch im Schoss der Mutterkirche erhalten und geborgen bleibt. Es geht also.....um die

aufleuchtende Erkenntnis, dass die Glaubensspaltung weniger Spaltung des Glaubens als eine Spaltung der Liebe ist, und dass die theologische Überwindung jener niemals gelingen kann, wenn ihr nicht die Überwindung dieser vorausgegangen ist ".(1)

Erst als reifer, durchgebildeter Mensch, sie war fast fünfzig, hat G.v.Le Fort zur katholischen Kirche hingefunden. Sie ging dabei nicht den Weg vom Unglauben zum Glauben - Christus war ihr von je 'der Weg, die Wahrheit und das Leben' - sie ging vielmehr den schweren Weg aus protestantischer Freiheit in kirchliche Autoritätsgebundenheit, von evangelischer Theologie zum katholischen opus Dei, aus hugenottischer Familientradition in die Weite des Corpus Christi Mysticum, vom Wort zum Sakrament:

"Furchtbar ist das Gesetz des Glaubens, das du aufrich-
test". So spricht die suchende Seele zur Kirche (III,17)
(2); so spricht die Dichterin in religiöser Schau der
'Hymnen an die Kirche', einbezogen in das religiöse Er-
be, das Leben des Corpus Christi Mysticum. Alles wird
umschlossen von einem gewaltigen Bilde metaphysischer
Geborgenheit: "Ich möchte mein Haupt eine Stille lang
in deinen Schoss legen!" (II,16) (3). Genau wie Haecker,
Bergengrün und Schaper hat Gertrud von Le Fort die ersten
Jahrzehnte ihres Schaffens im evangelischen Glauben ge-
standen. Doch die in Buchform veröffentlichten Erzählun-
gen und Lyrik, die ziemlich unbeachtet blieben, wurden
von Le Fort später verworfen. Mit den 'Hymnen' begann
ihr eigentlicher Ruf.

Diesem Werk wurde in Frankreich der Weg bereitet durch
den Dichter Paul Claudel. Er schrieb die Einführung zu
der französischen Übertragung der 'Hymnen an die Kirche'
und zwar in einer höchst merkwürdigen und eindruckstar-

1. G.v.L.F.: Aufzeichnungen u. Erinnerungen
2. G.v.L.F.: HK
3. ebd.

ken Weise:

"Die grossen Verse von Gertrud von Le Fort rauschen aus der Tiefe des Horizontes heran wie Wogen, die der Nordwind mit gewaltiger Majestät eine nach der anderen gegen uns herantreibt...Senkrecht jähnes Aufsteigen, in dem das Heranwogen aus der Ferne endet, Wolken von Schnee und stäubendem Wasser im Leuchten aller Feuer des Regenbogens, immer wiederholte Schläge, in einem Donnerschlag zusammenklingen, rieselndes Rückströmen zu neuer Sammlung, während schon im Unendlichen neu heranbrausende Wogen ihre Kräfte wägen und sich zu weiterm Ansturm bereiten, - das alles ist nicht Ausdruck der Auflehnung, des Ungehaltenseins, Enthusiasmus, Gotterfülltsein! Jede Woge kommt heran, um sich mit Freude dieser Grenze zu verge-wissern, die ihr verstattet, brandend zu verströmen. Ist es ihr nicht erlaubt, noch weiter vorzudringen, so da-rum - das ist ihr Gewissheit - um desto höher aufzusteigen". (1)

Somit setzt mit den Hymnen ihr eigentliches Werk ein, das in acht Sprachen übersetzt , und 1950 als Oratorium von A.Piechler vertont, Weltgeltung erlangte. Wie der Name schon andeutet sind die Hymnen ein in der Form der alt-testamentlichen Psalmen gestaltetes Zwiegespräch, in dem Gott der verlangenden Seele durch die Stimme der Kirche antwortet: "Ich bin in das Gesetz Deines Glaubens gefallen, wie in ein nackendes Schwert! Mitten durch meinen Verstand ging seine Schärfe". (IV) (2).

In diesen Hymnen schlägt Gertrud von Le Fort das Thema an, das fortan in der Mitte ihres dichterischen Schaffens stehen sollte. Damit beweist sie schon in diesem Werk, zwei Jahre vor ihrer Konversion ihre katholische Gesinnung: "Der Katholizismus ist bei ihr von seinen Grenzen her be-griffen und dabei innig in seiner Glaubensmitte erfasst.

1. Klein, J.: Geschichte d. dtsh. Novelle v. Goethe - Gegenw. Fr. Steiner, Wiesbaden, 1954, S.567.

2. G.v.L.F.: HK

Zugleich ist das Katholische in Frage gestellt, die Kirche steht in ihren Werken in Gefahr. Alle Glaubensentscheidungen fallen in dieser Welt an der Grenze der Verneinung. Die Kirche wird nicht nur als Institution, sondern vor allem als Leib Christi begriffen. Darum geht sie durch i h r Gethsemane, i h r Golgotha und i h r e n Tod, um aufzuerstehn".(1) Und mit diesem Thema greift sie den Hauptkern der Kirche, ihres Mysteriums und auch ihrer Dogmatik auf, nämlich das Ostergeheimnis: Leiden - Tod-Auferstehung Jesu Christi.

Wie schon erwähnt erhielt sie den theologischen Ehrendoktor der Universität München. Anlass dazu bot sich mit der Feier ihres 80. Geburtstages. Obwohl Kindlers Literatur Lexikon schreibt: "Gertud von Le Forts Hymnen stehen der Claudelschen Hymnik an Weltläufigkeit und mondäner Gelassenheit (mondänem Eifer) nach", so denke ich doch, dass neben den Namen eines Bernanos, Claudel, Mauriac, Bergengrün, Reinhold Schneider, sowie Przywara, Urs v. Balthasar und R. Guardini auch Gertrud von Le Fort steht und besteht.

Mit den 'Hymnen an die Kirche' leitet die Dichterin ihre religiös gestimmte Dichtung ein. An sie schliesst sich ein reiches Erzählwerk an, das die Heilsmacht der Kirche in diesem Leben wirkend zeigt und die Sehnsucht des Menschen nach solcher religiöser Totalwelt; besonders die Macht der religiösen Erfahrung in der Frau und die Macht der Kirche durch die Hochschätzung des Weiblichen, verkörpert durch den Marienkult finden hier dichterischen Ausdruck.

1. Klein, J.: Geschichte d. dtsh. Novelle, ebd. S.611ff.

2. HYMNEN AN DIE KIRCHE.

"Herr, es liegt ein Traum von dir in meiner Seele,
 aber ich kann nicht zu dir kommen,
 denn alle meine Tore sind verriegelt!
 Ich bin belagert wie von Heerscharen,
 ich bin eingeschlossen in mein ewiges Allein!

Meine Hände sind daran zerbrochen,/ und mein Haupt ist
 daran wundgestossen,/ alle meine Bilder meines Gelieb-
 ten sind daran zu Schatten geworden!

Denn es fällt kein Strahl von dir in meine Tiefen,/ es
 fällt immer nur in sie das Mondlicht meiner Seele!

Wie bist du herein gekommen, du Stimme meines Gottes?
 Bist du nur ein Ruf der wilden Vögel meiner Fluten?

Ich habe Dich zu allen Bergen der Hoffnung getragen,
 aber sie sind auch nur meine eigenen Gipfel!

Ich bin zu den Wassern der Verzweiflung gestiegen,
 aber sie sind auch nicht tiefer als mein Herz!

Meine Liebe ist wie Treppen in der Seele:
 immer bin ich nur in mir!

Aber ich habe kein Ruhen in allen meinen Kammern:
 ihre stillste ist noch wie ein einz'ger Schrei!

Ihre letzte noch wie ein Vorsaal,/ ihre heiligste noch
 wie ein Harren,/ ihre herrlichste noch wie ein flüchti-
 ger Tag!" (1)

A. Warum Kirche?

In diesen Versen des 'Prologs' erfasst Gertrud von Le Fort die Situation ihrer Zeit, die von Seidl als 'Verlust der Mitte', von Schonauer als 'Verlust der Realität', von Delp als 'tragische Existenz', von Lubac als 'Tragödie des Hu-

manismus' und von Holthusen als 'Einbruch des Nichts' bezeichnet wird. Es ist das Erlebnis des geängstigten und vereinsamten Menschen, der sich aus der geistigen Versklavung retten will. Es klingt fast wie eine Rilksche Elegie, der in seiner 10. Duisener Elegie schreibt: "Einsam steigt er dahin, in die Berge des Urleids. Und nicht einmal sein Schritt klingt aus dem tonlosen Los' und damit am Ende angelangt ist - einer 'ästhetischen Selbsterlösung', die ihm doch nicht gelungen ist. Le Fort nimmt diesen Gedanken in ihrem Prologos auf: "Immer bin ich nur in mir...eingeschlossen in mein ewiges Alleinsein"; doch dann tritt sie immer mehr aus dem subjektiven Erleben der Klage heraus in eine objektive Wirklichkeit, die für sie in der Kirche als der lebendigen und lebensspendenden Person des mystischen Leibes Christi gegeben ist. Damit beginnt der Weg der Dichterin in die Kirche, nicht nur gedanklich oder rein dichterisch ästhetisch, sondern 'existentiell', indem sie konvertiert und damit die Lebensphilosophie ihrer Dichtung darlegt. So entzieht sich die Dichterin nicht der Wirklichkeit. Sie verfällt aber auch nicht einfach den zeitgemässen Richtungen, indem sie den Modeerscheinungen existentiellen Experimentierens oder dem Fortschrittsglauben an ein Nichts Lippendienst zollt. Sie zeigt, dass letztlich immer wieder die gleichen Menschheitsfragen in immer neuen Anruf der Zeit vor uns stehen. Sie antwortet darauf subjektiv, indem sie sich in moralischen Ansichten zur katholischen Kirche bekennt und objektiv im Akzeptieren des protestantischen Standpunktes.

Hier kommen wieder Denkansätze zur Geltung, welche sich längst in der negativen Philosophie und Theologie, besonders in der Mystik finden. In dieser Tradition wusste man immer um die Unerreichbarkeit und Entzogenheit des Absoluten. Es war Thomas von Aquin, der in der Tradition der negativen Theologie bekannte, dass wir von Gott eher wissen, was er nicht ist, als was er ist. Diese Abweisung der Frage nach einem letzten Grund findet sich

auch in anderen philosophischen Richtungen, etwa der Spätphilosophie Martin Heideggers oder in der negativen Dialektik Th.W.Adornos. Hier deutet sich offensichtlich eine fundamentale Neuorientierung des Denkens an. Nimmt man diese Verborgenheit Gottes ernst, dann kann man ihn nicht als verrechenbaren Grund und als Garanten eines Systems einsetzen, sei es theologisch oder kirchlich.

Gertrud von Le Fort nimmt in ihrem Werk die Fragestellung zwischen dem Nichts und dem Alles, dem menschlichen Subjekt und der objektiven Wirklichkeit Gottes in ihrer ganzen Radikalität wieder auf und beweist wie sehr ihre eigene Konversion mitten in der Zeit vor sich geht, sie also der Wirklichkeit nicht entflieht, und wie gleichzeitig ihr subjektives Erleben objektive Gültigkeiten offenbart. Damit ist sie im wahrsten Sinne katholisch, d. h. umfassend. Grenzmann äussert sich darüber folgendermassen: - "Einem aus den Verwirrungen der Gegenwart zu klaren Überzeugungen und festen Haltungen strebenden Geschlecht ist sie in einer kaum überschaubaren Weise Wegbereiterin geworden, der das Seltene gelang, die Dichtung unmittelbar in Leben zu verwandeln. Tief erfahren in den Existenznöten der Zeit, die sie selbst durchgemacht hat, vermag sie es, wie wenige Dichter der Gegenwart, den Menschen wieder in Ordnungen zu beheimaten, für die sie durch ihr Wort Staunen und Bewunderung erweckt... Trotz der oft zum Zerreißen getriebenen Spannungen verleugnet sie nicht die Herrschaft eines Geistes, der die Welt mit ihren Abgründen zwar begreift, aber überwunden hat und es darum auf sich nehmen kann, die erregendsten Prüfungen unter das Auge der Ewigkeit zu stellen... Hier werden Tröstungen ausgesprochen, die sich in der Seinsgerechtigkeit solcher Dichtung begründen. Gegenüber den Selbstbekenntnissen des Nihilismus, auch wenn sie in intellektuell oder ästhetisch bewunderungswürdiger Form vor uns stehen, geht von ihnen eine Kraft aus, die in die Zukunft führt, eine Stimmführung eines wachsenden Chores, der sich entgegen allen Schrecken der Zeit zum Lob der ewigen Güte zusammenschliesst".(1)

Somit zeigt Gertrud von Le Fort mit ihrer Dichtung den Weg von den individualistischen, immanenten Weltdeutungen, die in das Nichts führten, (in eine von Gott getrennte Subjektivität) hin zu der umfassenden Offenheit der katholischen Weltauffassung, d.h. Gott und Welt, Metaphysik und Physik, Welt und Ich werden in eine objektive Ordnung gerückt. Diese streng gehaltene Objektivierung, das heisst Distanzierung der Dichterin von der Welt, der doch zugleich ihre grösste Sorge und ihr höchstes Interesse gilt, ist erwachsen auf dem Grund eines Glaubens, der sie aus der Welt ebenso herausrief, wie er sie mitten hineinsandte. Es geht ihr darum, wie sie und damit der Christ die Weltlichkeit der Welt heute leben soll; und damit auch - Ausdruck und Inhalt sind untrennbar -, wie man dieses Leben der Christen formulieren kann, dabei weder der Sprache der Welt noch der Sprache der Frohen Botschaft Gewalt antut. Mit anderen Worten: wie man ohne Missachtung der Sprache mit Hilfe derselben ein geschlossenes Leben aufbauen kann. Karl Rahner nannte diesen Schritt von der gelehrten zur gelebten Spiritualität innerhalb der verschiedenen 'Sprachspiele' die 'anthropologische Wende'. Nicht mehr in einem Seinsbereich - Sein als die alles umgreifende Wirklichkeit aufgefasst - findet der Mensch Gott, sondern in der eigenen Entscheidung. Durch die persönliche Entscheidung muss er dieses Gut zu seinem Eigentum machen und in sich verwirklichen, um in dieser 'Konversion' seinen eigenen Untergang und von da aus auch den der Welt zu überwinden. Ernst Troeltsch, Le Forts grosser Lehrer ist es, der diesen persönlichen Einsatz so stark betonte.

"Wie wird sich dann aus unseren Tiefen erheben
 Die mächtige Einsamkeit, diese urgewaltige,
 Heimliche Herrscherin auch der glücklichsten Stunde,
 Wie furchtbar wird sie
 Über die Schwellen ihrer Verborgenheit schreiten,
 Und wie gelassen
 Dem Sturm ihre Stirn bieten -
 Wie liebevoll wird uns ihr gefürchtetes Antlitz
 erscheinen

Und so sanft ihre strenge Hand, wenn sie die unsere löst
 Aus der Verflochtenheit der dichten Gedränge
 Und uns hinuntergeleitet, hinuntertröstet
 Tief, tief hinunter unter den gottlosen Tag
 Ins Unzulängliche ihres schweigsamen Reiches,
 Wo niemand unsrer harret
 Als die eigene Seele -." (1)

Dieses Suchen des Glaubens, ein Immer-Wieder-Neuansetzen, das Ausbrechen aus der Ichverfangenheit in die grössere Sinnhaftigkeit hinein ist Wesensbestandteil der christlichen Weltsicht und der auf ihr aufbauenden Spiritualität. Wichtig ist dabei das schon im Prologos angeschlagene und immer wiederkehrende Thema der Dichterin: Die Grundentscheidung des Menschen fällt nicht im intellektuellen Wahrheitserkennen, nicht einmal im existentiellen Aneignen der Wahrheit sondern genau dort, wo das Erkannte und subjektiv Vollzogene in die Bewährung des Tuns übergeht. (2)

Diese Gedankenrichtung hat man nicht immer durchgehalten. Prof. Dr. U. Kasper, Tübingen, schreibt: "Man hat von Theologie und Verkündigung im Grunde viel zu viel von Gott gewusst: Dies gilt nicht zuletzt von den neuzeitlichen Theorien der Glaubensbegründung. Sie sind in der Art, wie sie die Frage nach dem letzten Gewissheitsgrund des Glaubens stellen und beantworten, zutiefst abhängig von der neuzeitlichen Philosophie seit Descartes, wo man nach einem letzten Gewissheitsgrund der Erkenntnis fragte..... Man versuchte in analoger Weise die Wirklichkeit von einem Punkt aus zu entwerfen, zu begreifen. Ein solches Systemdenken entspricht jedoch dem biblischen Wahrheitsverständnis kaum. Denn die Schrift verweist nicht zurück auf einen letzten aus sich selbst gewissen

1. G.v.L.F.: Ged. 23

2. Die scholastische Lehre von der 'intentio' hat diese Erkenntnis zu systematisieren gesucht. M. Buber schreibt: 'Unwirklich bleibt, wer nicht verwirklicht': Werke I, Schriften zur Philosophie, München 1962, 21

Grund, sondern voraus auf die durch Jesu Auferstehung antizipierte Zukunft. Die Glaubensgewissheit ist Hoffnungsgewissheit. Das bedeutet, dass der Glaube

in der Geschichte immer strittig sein wird und dass auch der Glaubende seinen Glauben nie einfach hinter sich, sondern stets vor sich hat... Der Glaube des Gläubigen steht immer wieder auf dem Spiel. So ist der Glaube kein geschlossenes, sondern ein offenes System'; (1) und der Dichterin Konversion ist ein tiefes Glaubenserlebnis, die Einreihung ihrer persönlichen Seele in die überpersönliche Kirche - ihr Bekenntnis zur christlichen Glaubenslehre in den Hymnen an die Kirche lyrisch ausgesagt.

Gertrud von Le Fort gliedert sich der grossen Tradition des Abendlandes an, dessen Wurzeln im Christentum liegen. Das mag sich formelhaft und dogmatisch anhören. Doch worum es der Dichterin in ihren Hymnen geht, und was durch das Ringen der Seele im Prologos angedeutet wird, ist die Spiritualität unserer Zeit. Es ist klar, dass heute die Eigenaktivität, das menschliche Tun eine immer grössere Rolle spielt. Mit dem Wort 'Glaubensbewusstsein' oder 'spirituelle Grundhaltung' verbindet sich noch immer zu schnell die Vorstellung einer vorgegebenen christlichen Weltsicht: der Christ nimmt sie an und versucht (oder versucht nicht) danach zu leben. Natürlich konzidiert man leicht, dass zwischen praktischem Handeln und der Weltsicht Interaktivitäten bestehen, dass man zum Beispiel nur allzu schnell der menschlichen Schwäche nachgibt und die objektive Weltsicht nach praktischen Gesichtspunkten ummodelliert. Doch das wären - so hat man gemeint - nur subjektive Schwächen, aber keine von der Sache her gegebenen Notwendigkeiten.

Gertrud von Le Fort zeigt mit ihren Hymnen, dass der menschliche Vollzug, seine Subjektivität nicht nur von

aussen an die christliche Spiritualität herantritt und sie sich zu eigen macht, sondern deren integrierender Bestandteil ist. (1) So beginnt mit den persönlichen Erfahrungen des Prologos nicht nur die Konversion der Dichterin, sondern allgemein gedacht, Konversion des Menschen, der sich der Wahrheit offen hält. Das setzt aber in pluralistischer Denkweise ein Neuverständnis des katholischen Dogmas voraus. Diese Denkweise ist natürlich - ohne Substanzverlust - nur durch eine lebendige Auseinandersetzung geistesgeschichtlicher und gesellschaftlicher Art möglich. R. Göllner hat dies in seinem Buch 'Der Beitrag des Romanwerkes Gertrud von Le Forts zum ökumenischen Gespräch' bereits auf literarischer Ebene angedeutet.

Gertrud von Le Fort fühlt zutiefst die Notwendigkeit der Einheit der christlichen Kirchen, besonders der protestantischen und katholischen, und in ihren Werken betont sie immer wieder diesen Ruf nach Einheit; denn sie selber sieht in der Religion das einzige Mittel, wodurch die abendländische Kultur noch gerettet werden kann. Das ist die Botschaft der 'Magdeburgischen Hochzeit' (1938) - eine Geschichte, die sich während des dreissigjährigen Krieges abspielt, während die Protestanten Magdeburg gegen die stürmenden Truppen des katholischen Feldherrn Tilly im Jahre 1631 verteidigen. Der Protestant Dr. Bake passiert auf seinem Weg aus dem zerstörten Magdeburg den Dom, aus dem er das von den Katholiken gesungene Credo hört. Nur die Dicke der Mauer trennt ihn von seinen Landsleuten. Im Geiste waren sie vereinigt: 'Bake lauschte auf: das war doch das grosse christliche Glaubensbe-

1. K. Rahner: Schriften VIII, 576 ff: Das heisst für die Wahrheitssuche, die durch den Wittgensteinischen Agnostizismus verbaut gewesen schien; der Vollzug tritt für den Menschen unlösbar in die Wahrheit ein, 'konstituiert' sie mit; menschliche Wahrheitserkenntnis - wir haben keine andere - ist unlösbar eins mit dem engagierten Einsatz des einzelnen Menschen, der da erkennen will, besonders wo es um 'Wahrheiten' geht, die ein Engagement fordern. Wahrheit wird 'subjektiv', aber zugleich 'wirklicher' u. näher an den Menschen tretend; d.i. 'subjektiv'.

kenntnis, das er dort vernahm, das gleiche, das er selbst so manches Mal in der hohen Domkirche in tiefster Ehrfurcht gesprochen hatte, das teure Bekenntnis aller seiner Väter und, so Gott wollte, aller seiner Kinder und Kindeskinde! Es ergriff ihn ganz wunderbar... es erschütterte ihn geradezu - er vergass...dass es die Papisten waren, die es angestimmt hatten..." (1)

Hier stoßen wir auf den eigentlichen Kern ihrer Dichtung und ihrer Auffassung davon. Dichtung ist für sie ein religiöses Anliegen. Es kommen einem Eichendorffs Worte in den Sinn: 'Die wahre Poesie ist durchaus religiös und die Religion ist poetisch', und Bergengrün äußert sich in dieser Hinsicht: 'Funktion des Dichters ist die als Erbarmer und Offenbarer'.

Es ist das Thema der Liebe das alle Werke Le Forts durchzieht. Liebe wird fortwährend in religiöser Bedeutung behandelt. 'Die Liebe stammt von Gott und führt zu Gott' (Opferflamme).

Die Hymnen an die Kirche haben zur Grundlage das Erste Gebot des Dekalogs: 'Liebe Gott, den Herrn!'

B. THEMENKREISE

Die Hymnen an die Kirche lassen sich in drei Themenkreise einteilen:

- a. Heimweg zur Kirche
- b. An die Kirche
- c. Das Jahr der Kirche.

Eingerahmt ist das Werk von dem schon erwähnten Prologos zu Beginn und dem am Schluss stehenden Epilog: 'Die letzten Dinge.' In dieser an die Psalmen erinnernde Hymnendichtung erscheint die Kirche als die Mutter aller Kinder dieser Erde, wo alles recht Geahnte und Ersehnte Heimat und Erfüllung findet: Die Naturreligion der frühen Menschheit, die Offenbarungsreligion des Moses, der Sybillen und der Propheten, die Vernunftreligion der Denker. Der Weg in die katholische Fülle ist ihr erstes

Thema. Anders ausgedrückt ist es das Sehnen und Drängen im Menschen, die Dynamik des Seins zu erfassen. Gertrud von Le Fort will als 'betrachtende Existenz' die Nähe Gottes erfahren und sie auch anderen zugänglich machen, indem sie die Botschaft Christi oder das Bibelwort aufgreift: 'Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe' (Mt. 4,17). In diesem Sinn ist der Mensch nicht mehr aus seiner irdischen Vorhandenheit allein zu verstehen. Sein Leben ist auf den Himmel hin entworfen, auf einen Zustand hin, der nahe ist, und trotzdem noch aussteht. Jürgen Moltmann weist treffend auf diese Grundbeschaffenheit christlichen Daseins hin: Die Hoffnung ist nicht ein 'Etwas' am christlichen Leben, sondern schlechterdings die Bedingung der Möglichkeit seines echten Nachvollzuges. Der 'Gott der Hoffnung' (Röm.15, 13) ist der innewohnende 'Logos' (die 'Seele') der gläubigen Existenz und somit auch Richtung und Ziel unseres Nachdenkens über unseren Umgang mit Gott.

Das Wort 'Gott' ist ein Wort, mit dem heute viele Menschen nur wenig oder nichts mehr anzufangen wissen. Trotzdem wird in dieser Arbeit viel davon gesprochen werden, denn das ist ja das Anliegen der Dichterin und damit auch des Werkes. Anliegen der Arbeit ist jedoch Standpunkte zu erörtern, was aber auch nicht ausschliesst, dass Aussagen von anderen Autoren oder Wissenschaftlern der persönlichen Aussage und Überzeugung der Dichterin Nachdruck verleihen. Karl Rahner sagt z.B.: 'Wenn und indem sie in menschlicher Redlichkeit den Glauben nicht nachvollziehen können, sollen, ja dürfen sie es auch nicht tun...' (1) Dies ist eine Aussage, die man meines Erachtens bedenken sollte, wenn man zu Le Forts Dichtung Stellung nimmt, besonders, wenn man in Betracht zieht, was ich schon vorher über der Dichterin Einstellung zur Dichtung sagte.

1. Boros, L.: Wir sind Zukunft, Grünewald, 1969, S.11

Gertrud von Le Fort hat die verschiedensten Geistes - strömungen und Haltungen erlebt und die 'Hymnen' ist die Reflexion, ein 'Hinausprojizieren' der Seele bis an jene Grenze, wo die Seele in Gottes Hand gehalten wird, ver - sinnbildlicht in der Kirche. Die Kirche ist aber keine 'Sammlung', kein 'Archiv' von Wahrheiten, die man alle in gleicher Eindringlichkeit vertreten oder sich zu eigen machen muss, um in der 'einen Wahrheit' zu sein. Ladislaus Boros sagt: "Die Kirche ist eine Öffnung im Sein der Welt, die aus unzähligen Einzelheiten - ja, sogar Irrtümern - in 'die' Wahrheit führt. Diese eine Wahrheit der Kirche heisst aber: die Unbegreiflichkeit Gottes". (1)

Diese Tatsache drängt sich in den Mittelpunkt des Bewusstseins und so ergibt sich die Seele der Kirche, d. h. fällt ihr anheim, denn: 'Wer vermag Gott zu wider - stehn?' In Meditationen spricht die Dichterin von ihrer Erfahrung. Diese ist so überwältigend, dass sie davon erzählen muss, wie eine nach Gott fragende und suchende Seele, die von Gott 'eingeholt' wird. So hebt der vier - te Gesang an:

"Ich bin in das Gesetz deines Glaubens gefallen
wie in ein nackendes Schwert!
Mitten durch meinen Verstand ging seine Schärfe,
Mitten durch die Leuchte meiner Erkenntnis!"

Aus diesem mystischen Erlebnis heraus weitet sich die Schau zu einer allumfassenden Weltordnung, deren Geheimnis ihr in der Kirche offenbar wird. Der nach Gott verlangenden Seele antwortet Gott durch die Stimme der Kirche:

"Siehe, in mir knien Völker, die lange dahin sind,
und aus meiner Seele leuchten nach dem Ew'gen
viele Heiden!
Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter,
ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.
Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher,
ich war bei den einsamen Frauen, auf die der Geist
fiel.

Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich
 war das Licht aller Zeiten, ich bin die
 Fülle der Zeiten.
 Ich bin ihr grosses Zusammen, ich bin ihr
 ewiges Einig.
 Ich bin die Strasse aller ihrer Strassen:
 auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!"

Das ist die eigentliche Antwort auf die unzähligen Diskussionen darüber, ob es eine christliche Kunst (Politik, Wissenschaft) und ähnliches gibt. A. Focke schreibt dazu: 'Weder der christliche Stoff noch der christliche Künstler bringen die Entscheidung, sondern eine tatsächliche in der Welt vorhandene Ordnung, welche Kunst (Politik, Wissenschaft, usw.) erst ermöglicht, ist eben eine christliche, entweder in voto oder in re; und wo etwas in dieser Ordnung auftaucht ...ob innerhalb oder ausserhalb des Christentums, ist es im Grunde christlich.'"(1)

Robert Faesi schreibt zur Dichtung von Gertrud von Le Fort: "...Der Einsatz dieser Dichterstimme ist neu. Aus dem mystischen Erlebnisgrund weitet sie sich zur Schau der allumfassenden Weltordnung, deren Geheimnis ihr in der Kirche offenbart wird. Der nach Gott verlangenden Seele antwortet Gott durch die Stimme der heiligen Kirche."

Der Aufbau der Zyklen "An die Kirche", "Das Jahr der Kirche", "Die letzten Dinge", deuten auf den 'Heimweg und die Einreihung' in das 'Corpus mysticum'; das persönliche Bekenntnis der Einzelseele fügt sich in die christlich-katholische Glaubenslehre ein, der Ton und die Formen streben zum Liturgischen. Faesi spricht bei Le Fort von 'Sakraler Dichtung'. Er sagt: "Die Sprache an den Psalmen erstarkt, will mit ihrem treibenden Rhythmus und mit ihrer kühnen Bildlichkeit nur Dienerin des Unaussprechlichen sein, die Kunst nicht mehr als ein Mittel.'"(2)

1. Focke, A.: ebd. S.74

2. Friedmann, H. & Mann, O.: Christl. Dichter im 20. Jhh.
 Franke, Bern. 2. Aufl. 1968. S.297 - 314

Die Hymnen hängen untrennbar mit der Konversion der Dichterin zusammen. Deswegen trägt der erste Teil der Dichtung, bestehend aus Prolog und acht Hymnen, den Titel "Heimweg zur Kirche". Die Verfasserin hat es für nötig gehalten, eine kurze 'Einführung' voranzustellen, um den Leser mit dem Gegenstand bekannt zu machen. Darin spricht sie von der Begegnung der Seele mit der Kirche. Die Kirche tritt der Seele als die unerbittlich Fordernde entgegen, vor der zu fliehen natürlicher wäre, als sich ihr anzuvertrauen. Dieses 'Zwiegespräch' zwischen Kirche und der gottsuchenden Seele endet schließlich in der vollständigen Hingabe der Seele.

J. Klein sagt: "Der Katholizismus ist bei ihr (G.v. Le Fort) von seinen Grenzen her begriffen und dabei innig von seiner Glaubensmitte erfasst... Diese Dichtung ist 'confessio' im ursprünglichen Sinn, und ihre confessio reicht tiefer als das, was man heute Konfession nennt. Sie lebt aus dem Bekenntnis, wie sie aus einer Erkenntnis des Furchtbaren lebt". (1)

Durch ihren Lehrer, den protestantischen Theologen E. Troeltsch hatte Le Fort Meister Eckehart, Jacob Boehme, Nikolaus von Cues kennen gelernt. Vor allem aber war sie mit der Lutherübersetzung der Bibel vertraut. Es war vorzüglich das Neue Testament, mit dem sich die Dichterin auseinandersetzte. Die irdische Dimension Jesu und der kritische Gehalt seiner Predigt wurde für Gertrud von Le Fort Grund der Hoffnung (eine entscheidende Tugend des christlichen Glaubens) und des Engagements.

Christus gab uns eine eindringliche Lehre über das authentische Leben eines gottesfürchtigen Menschen. Beim meditierenden Lesen finden wir diese Lehre in den 'Hymnen' wieder. In Math 5:1; 7:28 heisst es, dass Jesus

1. Klein, J.: Geschichte d. dtsh. Novelle, Steiner, Wiesbaden 1954, S. 611 ff.

seine Jünger in Gegenwart der Volksscharen unterwies, dass die Jünger alles verliessen und sich Jesus anschlossen. Ihre Zukunft war ungewiss, die Gegenwart unsicher. Es war eine Zeit und ein Leben inmitten von Unruhen und Verwirrungen. Christus umriss diese Situation in Gegenwart der Volksscharen und fasste die Aussichten eines solchen Lebens in den sogenannten 'Acht Seligkeiten' zusammen (Matth. 5:3-10). Diese machte er zum Grundsatz seiner Lehre. Ich möchte versuchen das wiederholte 'selig, selig' der 'Bergpredigt' mit dem verhaltenen Jubel der Dichterin in den Hymnen zu vergleichen.

1. "Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich".

Die Gesellschaft zur Zeit Christi kannte sehr gut die grossen sozialen Ungerechtigkeiten ihrer Tage. Die Reichen wurden noch reicher und die Armen ärmer. Die Unterdrückung der Armen wurde schon im Alten Testament von den Propheten verurteilt. (Amos 4:1); Ezech. 7:10) und wird auch von den Evangelisten im N.T. angeprangert (Luk. 16:20,25); aber es wird immer wieder betont, dass Gott der Armen nicht vergisst. Matthäus fügt zu den Armen (ptochos) das Wort 'im Geiste' hinzu, um den Gedanken klar herauszustellen. Armut in sich selber ist kein Verdienst. Erst losgelöst von jeglichem irdischen Besitz ist ein Mensch arm, gleichgültig wie reich. Und gleichgültig wie arm, ein Mensch, der auf Gott vertraut, ist unendlich reich.

In den 'Hymnen' ist das ausgedrückt in dem Suchen und Ringen der Seele bis zur Erkenntnis, dass man nur in Demut der Entäusserung seiner selbst zu Gott finden kann:

"DEINE Tugenden sind vom Altar gekommen wie
 verstossene Königstöchter.
 Die edlen Spinnerinnen deiner Herrlichkeit
 haben ihre Spindeln verloren.
 Nur deine Demut atmet noch auf den Stufen.
 Du hast ihre Schwestern erbleichen lassen,
 damit sie aufblühe;

Du hast deiner Fürstinnen Ruhm verschüttet,
damit sie zu Ehren käme.
Denn sie sind alle Töchter der Gnade, aber
deine Demut ist eine Tochter der Allmacht:
Sie ist Gottes Verwandte, sie ist seine Eben-
bürtige im tiefen Staub....." (iV,28)

2. "Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden".

Trauern (penthos) bedeutet in diesem Zusammenhang für die Seele die Erkenntnis, dass irdische Sicherheit und weltlicher Schutz kein hinreichender Trost sind. 'Sorrow cannot tire them or wear them down under the strain: far from it, for they bear their sorrow in strength of Him who bears them up, who bore the whole suffering of the world upon the cross'.(1)

Bei Le Fort finden wir die Antwort im 'Corpus Christi mysticum':

"Denn Überall auf Erden wehet der Wind des Verlassens: lausche, wie es in den Fluren der Welt klagt! (II.30)

... Unsere Mütter weinen, und unsere Geliebten verstummen..

Aber du bist wie eine Stimme mitten in der Seele.
(II,30)

... Denn das Leid der Erde ist selig geworden, weil es geliebt wurde:

Siehe das Holz des Kreuzes, woran das Heil der Welt hing! (iV,43)

3. "Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen!"

Sanftmut (praus) umfasst viele Seiten des Lebens. Sanftmut verlangt 'endurance' (Ausdauer, Geduld) anstelle von 'retaliation' (Vergeltung), Wahrheit und Ehrlichkeit anstelle von 'ostentation' (Grosstuererei, Prahlerei), Ausgeglichenheit statt Unruhe, Güte anstatt Strenge, vornehmer statt niederer Gesinnung.

In Bezug auf die innere Disposition des Menschen bedeutet das Demut. Der sanftmütige Mensch ist sich seiner demü -

tigen Haltung nicht bewusst, sondern er erfreut sich der Gegenwart Gottes und ist ursprünglich, ist anpassungsfähig gegenüber den Ansprüchen des Lebens. Der sanftmütige Mensch ist auch nicht Meinungschwankungen unterworfen sondern handelt in der Freiheit seiner Überzeugung.

In den Hymnen heisst es:

... "Ich will dich noch lieben, wo meine Liebe zu dir endet;
 Ich will dich noch wollen, wo ich dich nicht mehr will.
 Wo ich selbst anfangen, da will ich aufhören, und wo ich aufhöre, da will ich ewiglich bleiben...
 Ich will zu Hauch werden in Herbsten des Stolzes und zu Schnee in Wintern der Zweifel,
 Ja, wie in Gräbern von Schnee soll alle Furcht in mir schlafen...
 Ich will meine Arme zerbrechen, ob ich dich mit ihren Schatten umfange. (V,16)

4. "Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden".

Hier soll die vorbehaltlose Antwort auf den Anruf Christi dargestellt werden, im Gegensatz zur pharisäisch-kleinlichen, genauen und krämerhaften Beobachtung des Gesetzes und traditioneller Einzelheiten.

Die Antwort darauf heisst:

"Meine Seele war wie ein Kind, das man im Verborgenen aussetzt.

Sie war eine Waise an allen Tischen des Lebens und eine Witwe im Arme des Geliebten.

Meine Brüder haben sie verachtet, und meine Schwestern haben ihr fremd getan.

Die Klugen der Welt haben sie verraten.

Wenn sie dürstete, gaben sie ihr Vergnügen, und wenn sie sich ängstigte, sprachen sie: du bist ja gar nicht!

..Du aber hast für sie gebetet, das hat sie errettet.

Du hast für sie geopfert, davon hat sie gezehrt.

Du hast sie wie ein Kleinod beweint, darum jauchzt sie deinen Namen.

Du hast sie wie eine Königin erhoben, darum liegt sie dir zu Füßen.

Wer will das Recht deiner Treue schmälern? (VIII,19)

5. "Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen".

Barmherzig (elias) schliesst den Gedanken des Mitleides ein (Heb. 2:17) und den Wunsch die Übel, die dieses Gefühl verursachen, zu beseitigen. Der sanftmütige Mensch erträgt die Ungerechtigkeiten der Welt, der barmherzige nimmt sich der Nöte dieser Welt an. Beide Tugenden sind erforderlich, um der Welt zu dienen.

Auch hier finden wir dazu Gedanken in folgenden Zeilen:

"Du segnest noch, die es nicht mehr wissen.

Die Barmherzigkeit der Welt ist deine entlaufene Tochter,

und alles Recht der Menschen hat von dir empfangen.

Alle Weisheit der Menschen hat von dir gelernt.

... Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch
den Weg weisst,
und die Sünder werden verschont, weil du noch
betest... (III, 22)

6. "Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Reinen Herzens (katharos) verlangt Aufrichtigkeit im Gegensatz zu einer öffentlichen Frömmigkeitsschau.

Reinheit verlangt vielmehr kindliche Einfalt und Einfachheit, verbunden mit absolutem Vertrauen und verantwortungsvollem Handeln.

Dieses Thema beantwortet die Dichterin mit den folgenden Worten:

"Wer errettet meine Seele vor den Worten der Menschen?

Sie tönen aus der Ferne wie Posaunen, aber wenn sie nahe kommen, tragen sie nur Schellen.

Sie drängen sich hervor mit Fahnen und Wimpeln, aber wenn der Wind aufsteht, zerflattert ihr Gepränge.

Höret, ihr Lauten und Vermessnen, ihr Wetterflücht'gen des Geistes und ihr Kinder eurer Willkür:

Wir sind verdurstet bei euren Quellen, wir sind verhungert bei eurer Speise, wir sind blind geworden bei euren Lampen!

... Wehe euch, die ihr uns mit Bechern tränket: einer Seele soll man die Ewigkeit geben...

Ein Priester am Altar hat kein Antlitz, und die Arme, die den Herrn erheben, sind ohne Schmuck noch Staub... (VII, 18)

7. "Selig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heissen!"

Friedensstifter (eierenpoios). Hillel, der Schriftgelehrte und Lehrer des Apostel Paulus lehrte: 'Be ye of the disciples of Aaron, loving and pursuing peace'.(1)

Christus meint mit seinem 'eierenpoios' dass derjenige, der auf Frieden bedacht ist, nicht nur seinen Mitmenschen lieben soll, sondern, dass er auch bereit sein muss, sich Beschwerden von allen Seiten anzuhören; dass er Charakterstärke besitzen muss, Selbstüberwindung, unendliche Geduld, dass er vor allem unparteiisch sein muss. Sein eigenes Leben mag sogar der Preis seiner Anstrengungen sein.

Gertrud von Le Fort, die so viel Leid mit durchmachen musste, antwortet darauf in ihren Hymnen:

"Wer bist du Welt, dass du mir bange machst!

Ich sterbe tausendfach mit meinen Kindern...

Meine Ohren werden nicht mehr still von ihren Jammern,
und mein Angesicht ist bleich von ihren Ängsten...

Wahrlich, ich bin müde des Grauens, und meine Furcht ist schwach geworden...

(Aber) meine Liebe hat sie überwältigt, hat sie ins Knie geworfen...(II,64)

Ich weiss, dass sie mich verspotten, ich weiss, dass sie über mich erzürnen, ich weiss, dass sie an mir im Finstern tasten,

(aber) sie hören meine Stimme wohl, und sie spüren meinen Widerschein in ihren Herzen...(III,66)

(Und) wenn einst anhebt das grosse Ende aller Geheimnisse,

Wenn der Verborgene heraufblitzt in den schrecklichen Gewittern der entfesselten Liebe...

Dann wird der Enthüllte mein Haupt aufrichten...

die Seelen werden ihr Göttliches in mir erkennen,
Und Gott wird seine Liebe in mir erkennen...zu Liebe soll alles werden...

Man soll rufen: Friede, Friede auf Erden. (IV,69)

1. Aboth, 1:12. The Babylonian Talmud

8. "Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich! "

Die Heilige Schrift ist voller Hinweise auf Verfolgung (diógmós) für die Jünger Christi. (Matth. 10:23; Luk. 11:49; Röm. 12:14; 1.Kor. 4:12). Die Implikation ist, dass Not und Verfolgung den Christen nicht erspart werden bleiben. Die christliche Einstellung soll derart sein, dass der Christ die Leiden dieser Welt nicht auf sich nimmt aus Strafe, sondern im Dienste Gottes (1 Petr. 2:20), um der Liebe Christi willen, die letztes Glück für den Christen bedeutet.

Christus gab hier Anweisungen für ein aktives Leben. Er verkündete eine Lehre, die sehr realistisch war, dem menschlichen Wunsch eines authentischen religiösen Lebens sehr entgegenkam. Die acht Seligkeiten sind nicht eine Liste von Geboten, sondern verkünden Werte, die dem menschlichen Leben Inhalt verleihen.

Auch in diesem letzten Punkt war die Dichterin nicht nur Nachvollzieherin eines Wissens, sondern sie schreibt aus innerer Überzeugung:

"Fürchte dich nicht,..alle deine Schmerzen sind in mir!
 Ich weiss um dein Erschauern vor dem Glück, ich weiss
 um dein Erblassen vor den Stunden, die Purpur tragen,
 Ich weiss um dein Grauen...ich weiss um dein Zittern...
 (II,41)

Ich will das Geheimnis deines Leidens deuten...
 Schmerzen und Wunden hast du mich gekostet...
 du hast mich eine ganze Welt gekostet. (III,42)
 Denn gross ist das Leiden in der Welt, gewaltig istes,
 und unendlich.

Ich will den Liebenden Recht geben im Antlitz der Vernichtung:

..Ich will sie über die Gerechtigkeit erheben: ich will
 sie tragen bis an die Barmherzigkeit des Herrn".
 (II, 65).

Der innere Jubel der Dichterin darüber, dass sie endlich nach vielen Zweifeln und Kämpfen zur katholischen Kirche heimgefunden hat, mündet in diese psalmenartigen Preisgesänge auf die Kirche, wobei der erste Gesang in den Mund der Kirche selber gelegt ist:

"Deine Stimme spricht:..."

Die Kirche ist der Dichterin vor allem die sinnliche Erscheinung des Übersinnlichen und offenbart sich ihr als eine wirkende Kraft, indem sie als allegorische Figur, als weibliche Gestalt auftritt, die sich "Mutter aller Kinder dieser Erde" nennt. Der gemässe Weg, der an das Eigentliche des Werkes heranführen kann ist der, den Claudel vorzeichnete, der Zugang vom Bildhaft-Symbolischen her.

DEUTUNG

Die Kirche spricht im ersten Hymnus des zweiten Teils:

"Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme,
 ich habe noch Tau in meinen Haaren aus Tälern
 der Menschenfrühe,
 Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich
 weiss noch, wie man die Gewitter fromm macht
 und das Wasser segnet.
 Ich trage noch im Schosse die Geheimnisse der Wüste,
 ich trage noch auf meinem Haupt das edle Gespinst
 grauer Denker,
 Denn ich bin die Mutter aller Kinder dieser Erde: was
 schmähest du mich, Welt, dass ich gross sein darf
 wie mein himmlischer Vater?" (I,20).

Diese Bilder sind symbolische Offenbarung und wollen sagen, dass die Kirche kein frei schwebendes Gebilde ist; d.h. die Kirche ist nicht etwas Organisatorisches, ein Gebilde; die Kirche ist etwas Organisches, etwas, das lebt. Denn Christus lebt in seiner Kirche und ist nicht nur ein Bild.

Die Vergleiche, die Gertrud von Le Fort gebraucht, sind Hindeutung auf die Naturreligionen auf der Frühstufe der Menschheit. Die Natur war sich noch sich selber überlassen und von den Menschen noch nicht in Zwang und Pflege genommen. Naturwesen und -mächte wurden als göttlich verehrt: Tiere, Pflanzen, Wind und Feuer und anderes. Bestimmend ist das, was Stifter das 'sanfte Gesetz' nennt, das unbemerkte, verborgene, doch im Ganzen unerlässliche Geschehen und oft umwälzende Wirken.

Während die Menschen heute mit wissenschaftlicher Forschung und Technik die Natur in ihren Dienst stellen,

hat der primitive Mensch versucht mit Zauberformeln, Beschwörungen und Gebeten die Natur sich wohlgeneigt zu machen oder die feindlichen Mächte von sich abzuwehren. Die Kirche hat viele heidnische Gebräuche, anstatt sie auszurotten, verchristlicht in ihr eigenes Brauchtum aufgenommen.

Im 6. Jahrhundert hat Papst Gregor I. zur Bekehrung der germanischen Völker empfohlen, ihre heidnischen Opferfeste auf die Festtage der Kirche zu legen und so wurde manch heidnisch - religiöser Brauch dem christlichen Brauchtum angepasst oder ist mit ihm verschmolzen worden. Z.B.: Wettersegnen, Segnen der Früchte, Haussegnungen und das vom Priester gesegnete Wasser (Weihwasser).

Deswegen sagt die Dichterin: "Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht". In ländlichen Gegenden findet man noch heute das gemeinschaftliche Begehen der Flur, Prozessionen, um mit Gebeten und Weihwasser das Gedeihen der Feldfrüchte zu erleben.

Auch wissen wir, dass man im hellenischen Osten, offenbar unter der Führung von Alexandria, in der Nacht zum 6. Januar das Mysterium des von einer Jungfrau geborenen Aion beging. Aion wurde damals oft Helios gleichgestellt und dieser wiederum Dionysos.

Ein gewisser Macrobius (1) berichtet von Dyonisos, dem man oft eine verschiedene Gestalt gegeben hat. Einmal wird er als Kind, dann wieder als alter Mann dargestellt, weil Dionysos Symbol der Sonne sei. Dann sagt er: "Diese Unterschiedlichkeiten der Altersstufen aber beziehen sich auf die Sonne: wie ein kleines Kind ist sie bei der winterlichen Sonnenwende. Und als Kind holen sie die Ägypter an einem bestimmten Festtag aus einer dunklen Höhle hervor, weil die Sonne an diesem kürzesten Tag gleichsam wie ein Kleinkind aussieht". (2)

-
1. Anthologia Latina (ed. Riese): Aus dem Sonnenhymnus eines Anonymus (Macrobius od. Dracontius) S. 300 f.
 2. Rahner, H.: Griech. Mythen in christl. Deutung. Rhein. V. Zürich 1966, S. 129.

Noch lange lebte im Christentum das Bewusstsein fort, dass das Fest der Geburt Christi irgend etwas mit dem spätantiken Sonnenmysterium zu tun habe. Kosmas von Jerusalem (um 740) ein Kommentator der Hymnen von Gregor von Nazianz berichtet in diesem Zusammenhang von einem Fest, das am 25. Dezember gefeiert wurde:

"Die Heiden feierten von altersher dieses Fest jedes Jahr, indem sie den gleichen Tag, an dem Christus geboren wurde, $\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\omega\tau\omicron\varsigma$ nannten. Sie begingen in der Mitternacht eine Einweihung, indem sie in ein Heiligtum hinunterstiegen, aus dem sie heraufkamen mit dem Ruf: 'Die Jungfrau hat geboren, nun wächst das Licht'. Und weil Ephanus, der grosse Bischof von Kypern, berichtet, dieses gleiche Fest wurde auch von den Sarazenen gefeiert, zu Ehren der bei ihnen hochverehrten Aphrodite, die sie in ihrer Sprache Chamara nennen". (1)

Gertrud von Le Fort, die von sich selber berichtet:

"Mein Vater hat diese Ehrfurcht (vor der Vergangenheit) durch die eigene Familiengeschichte, die, wie man heute sagen würde, eine im wahren Sinn europäische Geschichte war, erweckt". (AE)

fühlt sich eingesenkt in den christlich-abendländischen Kulturkreis, hineinversenkt bis in die Anfänge der Erdgeschichte. In diesem Bewusstsein schreibt sie von der Kirche:

"Deine Gebete sind wie tausendjährige Eichen
und deine Psalmen haben den Atem der Meere..." (HK, 23)
Die Dichterin will andeuten, dass die Naturreligionen, die antiken Mysterienkulte der christlichen Religion dienstbar gemacht wurden. Die Natur mit allen ihren Mächten und Kreaturen ist nichts Unheiliges, da sie von Gott geschaffen und durchwaltet ist. Mit den 'Geheimnissen der Wüste' wird auf den Bund Moses mit Jahwe in der Wüste hingedeutet, dem Unterbau der christlichen Religion und das 'edle Gespinst grauer Denker' ist ein Hinweis auf die griechischen Philosophen, die von grossem Einfluss auf die Ausbildung der Scholastik gewesen sind, der theologisch-philosophischen

Wissenschaft des Mittelalters, besonders der Neuplatoniker, unter deren das Lehrgut der christlichen Kirche zu einem streng geordnetem Gesamtbau zusammengefügt wurde.

Deswegen wird die katholische Kirche auch 'Mutter aller Kinder dieser Erde' genannt. Formuliert wurde diese Auffassung Le Forts, ohne aber auf die Dichterin Bezug zu nehmen, von der Kirchensynode in der BDR im November 1975:

"...Was in den Religionen Wahrheit und Wert besitzt, muss anerkannt und gefördert werden.(K 16) Es soll in Jesus Christus neues österliches Leben gewinnen und die gesamte Kirche bereichern. Darum dürfen die nicht - christlichen Religionen 'nicht als Rivalen oder Hindernis für die Eangelisierung angesehen werden, sondern als Bereiche, die eine ganz aufmerksame und entgegenkommende Beachtung verdienen und künftiger, ja schon begonnener Freundschaft offen sind.' (P.Paul VI. röm. Bischofssynode 1974, Acta Apostolicae Sedis 66, 1974, S.561)"(1).

An anderer Stelle in den Hymnen schreibt die Dichterin:

"Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht
 aller Zeiten, ich bin die Fülle aller Zeiten.
 Ich bin ihr grosses Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig.
 Ich bin die Strasse aller ihrer Strassen: auf mir
 ziehen die Jahrtausende zu Gott! (I,20)

Hier wird das Wesen der Kirche gepriesen, das katholisch, d.h. allgemein bezeichnet wird. Das zweite vatikanische Konzil nimmt dazu folgendermassen Stellung in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen 'Nostra aetate':

"Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkenntnis einer höheren Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkenntnis durchtränkt ihr Leben mit

1. 8. Synode der Bistümer in der BDR, 18. - 23 Nov. 1975.
 I, 1,2.

einem tiefen religiösen Sinn... Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen (nichtchristlichen) Religionen wahr und heilig ist.(1)

In den Jahren der Entstehung der Hymnen war von einem zweiten Vatikanischen Konzil noch nicht die Rede. Die Dichterin schrieb aber schon damals: "Ich war die Sehnsucht aller Zeiten..." womit alle die gemeint sind, die, wenn auch unbewusst, nach Gott, der Kirche Verlangen tragen und dass alle aufrichtig strebenden Menschen ihr angehören: "Ich bin die Strasse aller Strassen, auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!" Es erinnert stark an das augenblicklich viel diskutierte 'Christus für alle' und nicht nur für 'viele'.

In der schon erwähnten Erklärung für nichtchristliche Religionen heisst es auch:

"Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie (die Kirche) jene Handlungen und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist 'der Weg, die Wahrheit und das Leben' (Joh. 14:6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat". (2)

Es ist im Hinblick auf das bisher Gesagte bestimmt nicht verfehlt zu sagen, dass Gertrud von Le Fort den ökumenischen Gedanken schon vor dem zweiten Vatikanischen Konzil verkündigt hat, nämlich dass die Kirche nicht nur für alle Zeiten und alle Völker bestimmt ist, sondern ausser dem katholischen Christen mittelbar auch für alle Menschen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Unter ökumenischer Bewegung versteht man allerdings an erster Stelle 'Die Einheitsbewegung, die von Menschen getragen wird, die den dreieinigen Gott anrufen und Je-

1. Deretz, J.: - Nocent, A.: Konkordanz der Konzilstexte, Styria, Graz, 1968 S.416 f. N2

2. ebd. S.417 N2

sus als Herrn und Erlöser bekennen.....Fast alle streben, wenn auch auf verschieden Weise, zu einer sichtbaren Kirche Gottes hin, die doch in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes". (1).

Im Johannesevangelium lesen wir im 'Hohenpriesterlichen Gebet', die Worte, die Christus, der Gründer der Kirche gesprochen hat:

"Vater, ...ich bitte aber nicht allein für diese, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir, und ich in dir; dass sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast." (Joh. 17: 20-22).

Damit will Christus sagen, dass die Offenbarung, die bisher an das mosaische Gesetz gebunden war, durch ihn, seine Nachfolger zu allen Menschen kommen wird.

Gertrud von Le Fort, von der J. Timor schrieb, dass sie zu jenen Kräften rechnete, welche die Mauern der Abgeschlossenheit durchbrachen, von denen die katholisch-christliche Dichtung umgeben war, sah nicht nur die schmerzlichen Spannungen und Spaltungen innerhalb des Christentums, das trotzdem den gemeinsamen Besitz einer christlichen Kultur aufwies, sondern sie zeigt in den Hymnen die Kirche als die 'Mutter aller Kinder dieser Erde', an deren Herz alles recht Geahnte und Ersehnte Heimat und Erfüllung hat. Auch dazu hat sich das Konzil geäußert: "...auch den anderen, die in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen, auch solchen ist Gott nicht ferne, da er allen Leben und Atem gibt, dass alle Menschen gerettet werden..." (2)

1. Deretz, J - Nocent, A.: ebd. S.425 Oe I

2. ebd. S.416 K 16

Form und Gehalt

Das Wort Hymnen kommt aus dem Hebräischen 'tehillim' und bedeutet soviel wie Preis- oder Lobgesang.

In der Bibel bezeichnen wir die Sammlung der alttestamentlichen Gesänge, Gebete und Lieder als Psalmen. Nach dem Gehalt unterscheidet man Lob- und Dankeslieder zum Preise Gottes; Nationallieder oder -psalmen, welche die Offenbarungen Gottes in der jüdischen Geschichte verherrlichen; die Lehrpsalmen als Ausdruck der sittlichen-religiösen Weltanschauung, oft mit der prophetischen Schau auf den kommenden Messias (Ps. 2, 21, 71, 109); und letztlich die Buss-, Klage-, und Trostpsalmen.

Gemeinsam ist den Psalmen erstens der Gehalt, nämlich die Heilsgewissheit und zweitens das Stilmittel, um diesen Gehalt zu vermitteln. Die Bezeichnung 'tehillim', 'Hymnen' passt aber streng genommen nur auf einen Teil der Psalmen. In den Überschriften, die den Psalmen vorangestellt sind, kommt auch dieser Ausdruck nur in Ps. 145 vor. Eine ganze Reihe anderer gehören mit zu dieser Gattung. Der Aufbau dieser Hymnen ist verhältnismässig gleichbleibend.

Jeder Hymnus beginnt mit einer Aufforderung zum Gotteslob. Im Hauptteil werden die Motive des Rühmens entfaltet, die Wunder Gottes in der Schöpfung, Geschichte und gegenüber seinem Volke. Der Schluss greift auf die Einleitungsformel zurück oder bringt einen Wunsch beziehungsweise eine Bitte zum Ausdruck. Als bewusstes Stilmittel des gehobenen Ausdrucks wird der Parallelismus membrorum gebraucht; d.h. Gleichlauf der Glieder, Gedanken Anders ausgedrückt ist es die Wiederholung und Umschreibung desselben Gedankens mit verschiedener Auffassungs- und Ausdrucksweise im folgenden Halbvers; z.B.:

Psalm 145:

Ich will dich preisen, mein Gott und mein König,
deinen Namen will ich rühmen in Ewigkeit!...

Die christliche Kirche machte diese Gesänge oder Hymnen zu einem Hauptbestandteil ihres Gottesdienstes. Sie will

auch noch heute mit diesen vom heiligen Geist eingegebenen Worten ihr ganzes Beten, ~~Sinnen~~ und Sehnen ausdrücken und sich durch sie anregen lassen, sich liebend in das Mysterium Christi zu versenken.

In der Jerusalem Bibel heisst es in der Einleitung zu den Psalmen: "Sie (die Psalmen) sind Schreie des Herzens und der Ausdruck eines persönlichen Glaubens".(1)

Gertrud von Le Fort legt in den 'Hymnen' eine ganz persönliche Haltung zutage, nämlich die des Liebens und der Erlösung des Leides in Christus. Als Gestaltungsmittel wählt sie die Form des Dialogs oder des Zwiegesprächs zwischen der menschlichen Seele und Gott. Die Seele tritt langsam mit ihrer eigenen Seele zurück, bis sie, 'der heiligen Kirche gänzlich vereinigt, nur noch deren Stimme lauscht'. (Hymn. S.5).

Dieses Erlebnis, die Einreihung ihrer Seele in die überpersönliche Kirche und damit in die geheim-offenbare göttliche Ordnung der Schöpfung, ist in den 'Hymnen' lyrisch ausgesagt, während ihr Buch 'Die ewige Frau' die Auslegung dieser Glaubenserfahrung in Prosa ist. Die Kirche ist ihr vor allem die sinnliche Erscheinung des Übersinnlichen. Um diese Vorstellung ins Sprachliche umzusetzen, bedient sich Gertrud von Le Fort des sinnbildlichen Sprechens oder des Symbols. F.Martini schreibt zu ihren Hymnen: "In den Hymnen feiert sie (G.v.Le Fort) die Überindividuellen Mächte der Kirche... in rhythmisch gehobenem Sprachstil...Alle (ihre) Dichtungen, denen eine tiefe symbolische Sprachkraft eignet, sind aus religiösem Bewusstsein auf das Zeitlos-Gesetzliche gerichtet." (2)

Die Dichterin selber bekennt: "Symbole sind Zeichen oder Bilder, in denen letzte metaphysische Wirklichkeiten und Bestimmungen nicht abstrakt erkannt, sondern gleichnis-

1. Herder : Jerusalem Bibel, S.725

2. Martini, F.: Deutsche Literaturgeschichte, Körner, Stuttgart, 1963 S.603

haft anschaulich werden. Symbole sind also die im Sichtbaren gesprochene Sprache eines Unsichtbaren. Zu Grunde liegt die Überzeugung einer sinnvollen Ordnung aller Wesen und Dinge, die sich durch die Wesen und Dinge selbst als göttliche Ordnung auszuweisen vermag: eben durch die Sprache ihrer Symbole. Diese verpflichten daher den einzelnen, der sie trägt, aber sie stehen auch dann noch unversehrt und unversehrbar über ihm, wenn er sie sogar verleugnet oder verwirft. Das Symbol sagt also nicht den empirischen Charakter oder Zustand seines jeweiligen Trägers aus, sondern dessen metaphysische Bedeutung. Der Träger des Symbols kann abfallen, sein Symbol fällt damit nicht". (1)

Gertrud von Le Fort theoretisiert. Ihre Intuition ist mystische. Sie führt durch die Dinge hindurch. Dieser Akt des Durchsteigens verwandelt den Gegenstand in das Wort, welches als Symbol für eine transzendente Wahrheit steht. Die Symbolsprache Gottes spricht sich in dreifacher Weise aus:

WORT - TON FORM.

Anders können wir Gott von aussen nicht erleben.

Das WORT als Symbol ist geheimnisvolles Zeichen für etwas Unsichtbares, sofern es Dinge der Übernatur ausdrückt:

"Ich bin in das Gesetz deines Glaubens gefallen
wie ein nackendes Schwert!
Mitten durch meinen Verstand ging seine Schärfe,
mitten durch die Leuchte meiner Erkenntnis!"
(2)

Der Symbolgebrauch des Wortes ist nicht intellektuell zu begreifen. Es macht die Dinge auf komplexere Weise verstehbar. Sie werden reicher, aber weniger klar. Es ist diese reiche Ungenauigkeit, das Lebendige, die das Symbol charakterisieren.

Auch der TON wird von einem sakralen Inhalt durchdrun-

1. G.v.L.F.: Die ewige Frau, S.5

2. ebd. : H. S.5

gen. Der Ton oder die 'Farbe' des 'Klages' ist nicht Nachahmung von äusseren Klängen durch Laute, sondern die symbolische Verkörperung von Vorstellungen, wenn etwas Göttliches ausgesagt wird. Das ist nur zu erklären aus dem personalen Bezug der Dichterin zu den Dingen und drückt sich besonders in Lauthäufungen aus:

"Wie zart umliebt das Licht meine Hände,
 wie selig sinkt es nieder!
 Nun birgt sich Liebe nur noch mit der Liebe:
 im offenen Golde trag' ich sie durch offene
 Lande!" (H. S.49).

Wenn 'alles Irdische Gleichnis des Göttlichen ist', wie St. Hildegard von Bingen sagte, dann geht es im menschlichen Innenleben um die geistige Durchdringung alles Sichtbaren. Je mehr ein Mensch in sich zu Hause ist, desto ruhiger und friedlicher kann er nach aussen schauen und alles Schöne hereinnehmen. Wenn sich dann das Aufgenommene in ihm 'ausbreitet', dann bedient sich der Mensch, hier die Dichterin, der Chiffre oder der Symbolsprache, um Innerlichkeiten und unsichtbare Beziehungen auszudrücken: die Heilsergebnisse, d. h. Aussagen der Bibel oder Kirche, um das Wesen des Transzendenten und die Geheimnisse der Übernatur 'sichtbar' zu machen.

In den Hymnen der Dichterin geht es um die Bewusstseinstufen beschaulicher Erkenntnis. Diese führen von der körperlichen Wahrnehmung, der Sinnestätigkeit, über die geistige Bestandesaufnahme zur Umdeutung in den Tiefen religiösen Gefühls. Es ist nicht ein Wegwenden von den Dingen dieser Welt. Sie benötigt dieselben in Raum, Zeit und Bewegung. In der Erfassung derselben kann sie immer aufs Neue in den transzendenten Raum vorstossen.

Das richtige 'Ja' zu den Dingen weiss aber im entscheidenden Augenblick alles fallen zu lassen, was die Schau beeinträchtigen könnte. Das Erfassen ist nicht ein Behalten oder ein Zum-Besitzmachen, es ist ein Bewusstwerden der Zeichenhaftigkeit im Hinblick auf Gott:

"...Denn Überall auf Erden wehet der Wind des Verlassens...
 alle Nähe der Menschen ist wie Blumen - die welken...
 Aber du bist wie eine Stimme mitten in der Seele." (HK 30)

Der Weg zur Symbolsprache der Dichterin ist nicht ein abstrakt-begriffliches Denken, sondern ein eidetisch-sinnbildliches. Der eidetische Weg aber, der wie das mystische Tun Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung durchschreitet, gipfelt im Gebet. Die Hinführung zum Gebet, zur innersten Berührung mit dem Transzendenten durchschreitet mehrere Stufen, die keineswegs in genau einengende Grenzen gefasst werden können. Man könnte den Vorgang stufisch folgendermassen erfassen:

1. Das SCHAUEN ist ein Ins-Auge-Fassen der Dinge. Es ist ein Beobachten und Beachten: Im Prologos:

"Herr es liegt ein Traum von dir in meiner Seele..."

Das ist der erste Schritt. Dann kommt

2. Das ANSCHAUEN: Der Zeitwert, die eigene Geschichte setzt ein:

"Ich bin ein Reis aus entwurzeltem Stamm..." (HK I, II).

Darauf folgt

3. Das BESCHAUEN. Die Frage nach der Bestimmung blitzt auf, die Wende ins Metaphysische. Es geht nicht um eine Bestätigung, sondern das 'Herz' staunt, dass 'es' so geworden ist:

"Du allein suchtest meine Seele!...

Du hast sie wie eine Königin erhoben, darum
 liegt sie dir zu Füßen..." (VIII, 19)

4. Mit der DURCHSCHAU findet die Transzendierung der Dinge statt. Ahnung verwandelt sich in Wissen, ein Wissen der Wahrheit jenseits des Verstandes, nämlich im Glauben:

"Des Königs Banner wehen: ich hülle auf das Ewige Geheimnis!

Wie zart umliebt das Licht meine Hände, wie selig sinkt es nieder!

Nun birgt sich Liebe nur noch mit der Liebe: im offenen Golde trag! ich sie durch offene Lande!

Ich weiss viele Worte, ihr Menschen, aber heute müsst ihr knien -" ... (HK 49).

Diese Erlebnis der Durchschau wird

5. in der ÜBERSICHT in die gesamte Lebenswirklichkeit ausgestrahlt. Diese letzte Phase kommt nicht mehr so ganz in den Hymnen aber in ihren anderen Werken zum Ausdruck.

Nirgends erhebt sie den Anspruch auf Absolutheit, allein personale Erfahrung und Beziehung sind massgebend. Ihr Erlebnis ist kein sentimentales Gefühl, sondern sicheres Wissen von der alles durchdringenden Gegenwart Gottes - ein Bemühen sich völlig Gott hinzugeben - in ihren Hymnen 'die Heimkehr der Seele' - einer Haltung, die sich der ewigen Liebe 'öffnet': 'Gott wird seine Liebe in mir erkennen.' (S.69)

Im grossen Raum der FORM, sei es in der Natur, im Kunstwerk, sei es in Bildern und Zeichen, spielt auch die Form bei der Dichterin eine bestimmte Rolle. Im Aufbau schliessen sich die Hymnen dem Ablauf des Kirchenjahres an. Sprachgeschichtlich gesehen besitzt die Hymne keine feststehende formale oder inhaltliche Kennzeichen. Gertrud von Le Fort nimmt den schon besprochenen Inhalt des Gottespreises wieder auf und lehnt sich auch an die Form der Psalmen der Bibel an.

Im schon zitierten ersten Hymnus des zweiten Teils finden wir bei Le Fort zunächst die Wiederholung zu Anfang der Verse, die sogenannte 'Anaphora'. Alle Verse, mit zwei Ausnahmen beginnen mit 'Ich', und auch im Inneren der meisten Verse wiederholt sich der gleiche Beginn, wo neue Sätze angegliedert werden. Auch das zu dem 'Ich' gehörende Zeitwort kehrt öfters wieder: 'Ich habe noch', 'ich trage noch', 'ich war', 'ich bin'. Das eine, alles beherrschende Motiv beginnt immer mit den gleichen Gedanken. Diese Wiederholung und der Gleichlauf der Sätze sind ein starker Ausdruck des persönlichen Erlebnisses, der Empfindungskraft und Intuition. Ohne ganz ausgeschlossen zu sein, spielt hier das rationale Denken eine minder wichtige Rolle. Es sind vielmehr die psychologische Tiefe und Spannweite, die ihr Ausdrucks- und Mitteilungskraft verleihen.

Mit der Anaphora ist auch ein durchgehender Parallelismus verbunden, wie er auch in den Psalmen herrscht. Nicht nur die Verse haben gleichartige Wortfolge, ausgenommen Vers vier und fünf, auch innerhalb der Verse wiederholt sich der Gleichlauf, indem die beiden Sätze, aus denen der Vers besteht - in Vers acht sind es drei Sätze - sich im Satzbau entsprechen; im Vers fünf und zehn fehlt diese syntaktische Gleichsinnigkeit. Diese Ausnahmen verhindern, dass der Gleichlauf zur Schablone erstarrt. Dieser soeben beschriebenen Stilerscheinung begegnen wir häufig im religiösen Schrifttum, am meisten im Buch der Psalmen. Auch der heutige Mensch kann sich von den Psalmen angesprochen fühlen. Sie vermitteln die biblische Art des Betens, der viele Menschen nahe sind, ohne es zu wissen. Wenn sie in eine missliche Lage kommen, fangen sie an, sich gegen Gott aufzulehnen. Der Mensch schreit seine Not hinaus und fragt nach dem Sinn des Lebens:

"Denk ich an Gott, dann muss ich seufzen;
sinne ich nach, dann ist mein Geist verzagt." (Ps. 77, 4).

Charakteristisch ist, dass die verschiedenen Teile in inhaltlicher Beziehung zueinander stehen und dass die Teile zusammen ein geschlossenes Ganzes mit einheitlichem Gedanken bilden. G.v. Le Fort schreibt in den Hymnen:

"Ich bin zu den Wassern der Verzweiflung gestiegen,
aber sie sind auch nicht tiefer als mein Herz."
(Prologos 7, 7)

Es handelt sich hier nicht nur um eine Wiederholung und Umschreibung des Inhaltes. Die parallelen Satzglieder stimmen in ihrer Form überein. Die ästhetische Wirkung des Parallelismus beruht darauf, dass der zweite Teil des Gefüges an Tatsächlichem nichts Neues bringt, aber die Stimmung und den Gefühlsgehalt verstärkt:

"Jübel ist mein Name, und Fröhlocken ist mein Antlitz:
ich bin wie eine junge Flur // in Kränzen der Morgenröte!
Ich bin wie eine liebliche Schalmei auf den Hügeln!"

(S. 48)

Die freien Rhythmen stehen in Opposition zur Regelmässigkeit

keit herkömmlicher Lyrik, besonders vor Klopstock. Dementsprechend sind sie ohne regelmässige Ordnung von Hebung und Senkung (wie obige Skandierung zeigt); sie sind ohne regelmässige Hebungsanzahl in einzelnen Versen, ohne feste Strophenform und ohne Reim. Andererseits stehen sie durch ihre versartige Gliederung in Opposition zur Prosa. W. Jens meint, dass die hymnische Sprechweise 'oft durch bewusst pathoshaltige rhetorische Strukturierung' gekennzeichnet ist.(1)

Bei G.v.Le Fort wird diese Form der Stilistik nicht im alten Sinn der Redekunst als Meinungsbeeinflussung oder Überredkunst gebraucht, sondern ist vielmehr Ausdruck des subjektiven Erlebens und dient zur Ausformung der Gedanken und Erkenntnisse.

Ich habe erst den Vergleich mit den Psalmen gebraucht. In Bezug auf die umschreibende Wiederholung, 'Kenning', (Altnord. Kenna = kenntlichmachen), war dies auch ein vielgebrauchtes Stilmittel der Skalden und der westgermanischen Dichtung, besonders in den Preisliedern. Als Mittel der Alliteration hat sich die Kenning z. T bis in die Gegenwart erhalten. Man könnte hinzufügen, dass die bildliche Umschreibung in den alten Preisliedern nur für aristokratische Zuhörer bestimmt war, dem Uneingeweihten dagegen unverständlich und schwülstig schien - ein Vorwurf, der G.v.Le Fort gemacht werden könnte. Es wird oft gesagt, sie habe für eine bestimmte Gruppe Menschen geschrieben, nämlich die Katholiken. Bernt von Heiseler schreibt: 'In dem Werk der Gertrud von Le Fort als Ganzem bezeugt sich ein Impuls aus dem Urquell unseres Glaubens her, und das ist es, was sie für uns alle gleich wichtig macht. Den evangelischen Lesern möchte ich sagen: blickt in ihr Gewissen, ihr werdet sie jeder Überzeugungstreue fähig sehen; den katholischen: ~~er~~ prüft ihren Gehorsam, ihr werdet sie de-

1. Jens, W.: 'Rhetorik' in: Reallexikon d. dt. Lit. u. Sprachg. Merker & Stammler, 2. Aufl. 3. Bd. Berlin 1971.

S. 432 - 456

2. Martini, F.: Das Wagnis d. Sprache, Klett, Stuttgart, 1964 S. 12 ff.

mütig finden. Denen aber, die in dem christlichen Glauben nur ein Phänomen neben anderen sehen können, steht ihre Dichtung gegenüber, greifbar schlicht und unbegreiflich, geheimnisvoll am lichten Tag, wie die Schöpfung selbst.'

(1)

Damit wären wir wieder bei der Symbolschau angelangt. In allem Geschehen sieht der Glaube das Gleichnisbild, wie es Christus in seinen Parabeln veranschaulicht hat. Der innerliche Mensch durchschaut die Dinge als Symbolisierung seiner Lebenssituationen. Die Wurzel liegt in der Christozentrik. Was die Dichterin äusserlich schaut und erlebt, das nimmt sie in ihre Innenwelt hinein und sieht dann alles übertragen, geistig, eben symbolhaft. Dadurch füllt sich ihr Seelenraum mit einer neuen Welt. Der 'Sonnengesang' des heiligen Franziskus z.B. ist nichts anderes als der Aufbruch dieser inneren Welt, wo die Natur ihre Rätsel löst und der Glaube ins klare Schauen übergeht.

Solche Haltung fordert Disziplin. Sie hat ihre eigenen Gesetze. Es ist Erleben und ständiges Bezugschaffen der sichtbaren Welt mit der Offenbarung.

Fritz Martini schreibt darüber in seinem Buch 'Wagnis der Sprache': 'Seit Nietzsche bedeutet neues Sprechen wesentlich neue Rhythmisierung der Sprache. Die Inspiration fasst das Wort als Offenbarung und Magie, als sakral und mythisch. Diese Auffassung als Kundgabe überpersönlicher Mächte wird verkoppelt mit dem Selbstbewusstsein des in Freiheit gestaltenden, seiner Mittel souverän bewussten Künstlers. Er fühlt sich aufgerufen und ruft doch zugleich sich selber auf...' (2)

Trotzdem erhält man nicht den Eindruck eines Überzeugungseifers. Wiederum sagt Martini: 'Das dramatisch Superlativische, das Wagnis äusserster Gefährdungen und das Aktive

1. Martini, F.: ebd. S.12

2. ebd.

soll in innerer Gegenwendung zur Stille und zur Geschlossenheit der Gestalt (das Lyrische und das Epische) finden.'(1)

Gertrud von Le Fort hat sich ausser ihrer Vorliebe für die Bibel an vielen literarischen Vorbildern geschult und ähnlich wie bei Luther erwächst ihre Bilder- und Symbolsprache der religiösen Verkündigung. In Nietzsches 'Zarathustra' wird die Sprache zum rhetorisch-ästhetischen Mittel. Es geht Nietzsche nicht um Offenbarung und Glauben im objektiven Sinn, sondern um die agitatorische Subjektivität der fordernden Vision und Lehre. Bei unserer Dichterin ist es so, dass Gottes Wort so eingewoben ist, dass alles Menschenwort auf seinem Hintergrund erscheint. Wegen dieser seelischen Bewegtheit und Ausdruckskraft zählt man die 'Hymnen' zur Form des expressionistischen Sprechgesangs. Es ist damit jene Richtung der expressionistischen Lyrik gemeint, die in rhythmisch packender Durchgestaltung mit Hilfe des Wortes und Symbols Gefühle auszudrücken versucht und die Wirklichkeit umgestalten will. Dabei umfasste die existentielle Lyrik alle Tonlagen von der existentiellen Vereinsamung G. Benns über die schwermütige Klage Trakls bis zur extatischen Jubelhymne von Franz Werfel.

Gertrud von Le Fort gab in den Wechselgesängen von Seele und Kirche der erneuten religiösen Erfahrung und dem erneuten Kirchentum einen lange und vielbeachteten Ausdruck. Denn wenn auch die christliche Thematik nicht über Wert oder Unwert dieser Literatur entscheidet, so gewinnt oder verliert sie an Substanz, je nachdem der Autor selbst eine bestimmte Glaubenshaltung aufweist.

Gertrud von Le Fort gibt dazu die bekannte Aussage: 'Es gibt keine christliche Dichtung, es gibt nur den christlichen Dichter' (2), eine unbefriedigende Auskunft. Für

1. Martini, F.: ebd.

2. G.v.L.F.: WG, 89

den Kritiker ist es wohl richtig, dass Dichtung nur dichterischen Gesetzen unterliegt, sich als Dichtung ausschliesslich durch ihr Verhältnis zu dieser erweist, das Christliche erst von der Persönlichkeit des Dichters hinzukommt. Aber damit ist die Wesensfrage nur vom Werk auf den Autor verschoben, ins Subjektive.

Die Frage ist, ob nicht im Dichterischen selbst ein christliches Element steckt, eine Hinordnung auf das Christliche.

Die Dichterin beschäftigt sich kaum mit Gestalten, die vom Glück begünstigt sind, sondern Menschen, die zum Scheitern und Schuldigwerden verurteilt sind: tragische Gestalten und Geschicke im Einzelleben wie im Völkerleben. Die Dichtung verurteilt niemanden, begleitet nur in teilnehmender Liebe den Schuldigen in die Konsequenzen seiner Tat! Das Schwergewicht liegt nicht auf der moralischen Verurteilung, sondern auf der seelischen Erschütterung. Es ist das biblische (sanfte und strenge Gesetz Christi) 'richtet nicht!' - das Gesetz, das jeder echten, ursprunghaften Dichtung innewohnt (die adventliche Menschenseele oder die christiana naturaliter).

M. Jost sagt zu dieser Frage der Dichtung:

'So erscheint auf der ganzen Linie die liebliche Muse der Dichtung als eine zwar nicht voll durchschnittliche Gestalt, aber doch als eine von ihren eigenen tiefsten Impulsen her unbewusst aber unwiderstehlich auf das Christlich hingeeordnete, von einem zarten, gleichsam adventlichen Licht umflossen. Damit aber erweitert sich der Kreis der uns hier angehenden Dichtung um ein Unendliches. Er reicht nicht nur weit in den vorchristlichen Raum hinein, sondern auch über den noch christlichen, ja über den scheinbar nicht mehr christlichen hinaus. Denn wie nichts so verräterisch die weithin reichende, schreckliche Entchristlichung und tiefe Unerlöstheit der Gegenwart bezeugt als ihre unselige Neigung zu moralischen Verdammungen, ebenso unerschütterlich bleibt echte Poesie die grosse Liebende der Schuldigen und Verlorenen'. (1)

Gertrud von Le Fort schreibt aus dieser Überzeugung:

1. Deutsche Dichterinnen d. 20 Jhh. Ausgewählt u. erläutert: M. Jost, Kösel, Münster, 1968 S. 80

'Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch den Weg
weisst,
und die Sünder werden verschont, weil du noch
betest.

Dein Gericht ist die letzte Gnade über den Verstockten.
Wenn du einen Tag verstummtest, so würden sie auslöschen,
und wenn du eine Nacht schliefest, so wären sie
dahin!

Denn um deinetwillen lassen die Himmel den Erdball nicht
fallen:

alle, die dich lästern leben nur von dir,!

(HK III,22)



3. Kapitel

DIE FRAU IN DER WELT

- i. Stellung und Sendung
- ii. Die Frauenbewegung
- iii. Emanzipation
- iv. Gleichberechtigung
- v. Gleichheit
- vi. Folgerung

i. STELLUNG UND SENDUNG

Wie schon in der Einführung betont, betrifft der dritte Motivkreis der Dichtung die Frau. W. Grenzmann schreibt darüber:

'Da das ganze Denken der Dichterin darauf angelegt ist, vom Standpunkt einer alles Überschauenden Seinsbetrachtung aus die letzten Grundlagen zu erreichen, auf denen die Welt aufgebaut ist, kann es nicht verwundern, dass sie in die metaphysischen Tiefen der Frau zu dringen versucht und sich bemüht, dem Schöpfungsgedanken Gottes nachzusinnen.'
(1)

Am Anfang dieser Betrachtungen steht ihr 'kleines' philosophisches Werk 'Die ewige Frau'. Darin gibt Gertrud von Le Fort in der ihr eigenen Unbedingtheit der Gedankenfolge und Klarheit der Sprache eine Gesamtschau der Fragen um Stellung und Sendung der Frau im Menschenleben. Indem die Dichterin mit der Kirche Maria als Vorbild und Auserwählte der ganzen Menschheit begreift, entwickelt sie am Bild der Gottesmutter in 'lebendig bestürzender Folgerichtigkeit' (M. Eschbach) die Züge, die das Wesensbild der Frau ausmachen. Im 'Credo des Gottesvolkes' das eine wesentliche Zusammenfassung der wichtigsten Glaubenswahrheiten gibt, wie sie heute von der Kirche geglaubt werden, betete Papst Paul zum Abschluss des Glaubensjahres am 3. Juli 1968:

'Wir glauben, dass die heilige Gottesmutter, die neue Eva, die Mutter der Kirche, im Himmel ihr mütterliches Amt fortsetzt im Hinblick auf die Glieder Christi, indem sie mitwirkt bei der Erweckung und Entfaltung des göttlichen Lebens in den erlösten Seelen'. (Art. 15: Mutter der Kirche.)

Gertrud von Le Fort, die das zweite Vatikanische Konzil miterlebt hat und auch die Entwicklungen innerhalb und ausserhalb der Kirche in dem darauffolgenden Jahrzehnt, sah die Aufgaben, die sich heute der Frau stellen und gerade der christlichen Frau. Dabei betont sie immer

wieder die Grundlehre des Christentums, die 'Gleichwertigkeit' jeder menschlichen Person. Ausgehend von der christlichen These entwickelt sie die Stellung der Frau durch die Erhebung EINER Frau zum vollkommensten und liebenswürdigsten aller Menschen - Christus ist ja nicht nur Mensch, sondern Gott-Mensch, - und durch die Tatsache, dass diese Frau zum Urbild der christlichen Frau wurde, indem sie das "grösste Gebet sprach, das je von einer Frau gefordert wurde. Es war das 'Fiat' Mariens zu der Botschaft des Engels. In diesem 'Fiat' offenbart sich gleichsam das Wesengeheimnis der Frauenseele..."(1)

Es ist die rechte Antwort des Menschen auf die Initiative Gottes, die in einem vorbehaltlosen Engagement und Vertrauen in die Zukunft Gottes bekundet wird. Als Gegensatz wird uns die ängstliche und kleinmütige Reaktion des Zacharias in Lukas 1, 18-21 dargestellt.

Maria, der neue Mensch erkennt Gott als den, der da 'mächtig ist', (Lk.1,49) der die bestehenden ungerechten Verhältnisse zu ändern durch die befreiende Kraft des erlösenden Messias imstande ist. Das ist der Inhalt des 'Magnifikat', nicht in ertser Linie reine Poesie, sondern ein 'engagiertes Lied', in dem Maria in einer vertieften Haltung des Glaubens, jenseits der äusseren Wechselfälle von Glück und Unglück, Reichtum und Armut einfach in Freude und Glück, ohne menschliche Nebenabsichten Gott dankt. Es ist nicht eine rein menschliche Wertung, die Gott nur an den äusseren sichtbaren Werken misst wie Reichtum, Macht und Ehre, ohne dabei Gott selber in den Blick zu bekommen. Das wäre eine rein vordergründige Ebene des Denkens, wie es in den sarkastischen Versen B.Brechts angeprangert wird:

'Denn die einen sind im Dunkeln,
und die andern sind im Licht.
Und man siehet die im Licht,
die im Dunkeln sieht man nicht.' (2)

1. G.v.L.F.: WG, 46

2. Brecht, B.: Die Dreigroschenoper, Frankf. 1968 S.109

Wenn Maria nur nach den äusseren Eigenschaften und Verdiensten beurteilt, ohne ihren inneren Bezug zum Ursprung und Quell ihres Glaubens zu sehen, fällt man einem solchen Missverständnis zum Opfer.

Die radikale Umwertung aller herrschenden menschlichen Wertungen im Lichte der kommenden eschatologischen Gottesherrschaft ist eine Glaubenserfahrung, die für uns heute wieder von besonderer Bedeutung ist.

Diese Erkenntnis liegt auch den Werken G.v. Le Forts zugrunde. Glaube darf sich nicht allein an den vordergründigen Eindrücken und Erlebnissen orientieren oder sie gar, - wie es heute sehr oft geschieht - zum rauschhaften Erleben oder umgekehrt zur nüchternen Enttäuschung steigern. Glaube muss aus der Erfahrung der alltäglichen Lebens- und Glaubensgeschichte zur Begegnung mit dem darin wirkenden verborgenen Gott führen.

Das Magnifikat Mariens ist inhaltlich der schon vorher besprochenen Bergpredigt sehr verwandt; es greift gleichfalls häufig auf die Stellen des Alten Testaments, vor allem der Psalmen, zurück und stellt sie in den neuen Horizont von Verheissung und Hoffnung. Die junge christliche Gemeinde muss grosse Erwartungen an Maria geknüpft haben, wenn sie ihr den neutestamentlichen Auftrag der grossen christlichen Revolution der Bergpredigt in den Mund legt. Auch die Kirche muss von diesen Perspektiven geahnt haben, wenn sie in der 'Lauretanischen Litanei' auf Maria die verschiedensten Titel anwendet. G.v. Le Fort schreibt darüber: "...es ist die höchste Anerkennung dieser doppelten Offenbarung, wenn das grosse dogmatisch bestimmte Gebet der Lauretanischen Litanei Maria gleichermassen als 'mater amabilis' und als 'virgo potens' anruft, wenn sie neben das weibliche Bild der 'rosa mystica' die männlichen Bilder des 'Spiegels der Gerechtigkeit' und 'des Turmes Davids' setzt. Wie jede Wahrheit über die Frau so erschliesst sich hier vom Bild der Ewigen Frau her auch das Verständnis für die Symbolbedeutung des Weiblichen: Maria als Vertreterin der gesamten Kreatur vertritt gleicherweise Mann und Frau." (EF, 7).

Nach christlicher Auffassung ist die Frau, der weibliche Mensch, dem Mann zugeordnet, wie der Mann der Frau zugeordnet ist ('männlich und weiblich schuf er sie'. (1Mos. 1,27)).

Die Frau ist 'Gehilfin' (1 Mos.2,18) des Mannes, insofern sie im Gesamten der Weltordnung die selbständige Aufgabe hat, das Leben des Mannes als Gattin zu ergänzen, die Mutter der Kinder zu sein. Ist jedoch die Familie und die familiengebundene Wirtschaftsform der ursprüngliche Wirkungsbereich der Frau, so hat die Frau doch immer, wenn auch in verschiedenem Ausmass und in verschiedener Weise, an der Gestaltung des öffentlichen Lebens Anteil gehabt. Im Mittelalter fand ihr Wirken besonders in den weiblichen Orden, in der höfischen Kultur statt, später in der Prägung des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, in besonderem Ausmass im 19. Jahrhundert. Dabei hat die ausserfamiliäre Frauenarbeit nicht nur Nachteile, sondern auch eine wesentliche Bereicherung des Gemeinschaftslebens gebracht. Daraus resultiert die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft, deren eindeutige Bestimmung teilweise noch nicht abgeschlossen ist.

Wenn Gertrud von Le Fort auch nicht modernen Trends das Wort spricht, so gilt ihr ganzes Werk doch der Klarstellung des Frauenlebens und dem ihm eigenen Rollen in den drei zeitlos - gültigen Formen von virgo, sponsa und mater. In dem schon erwähnten Büchlein 'Die Ewige Frau' setzt sie sich mit dem Einsatz der Frau als Teilaspekt der sozialen Frage der letzten Epoche auseinander, später erläutert sie die einzelnen Themen in ihren Novellen.

Deswegen ist es an dieser Stelle wohl angebracht einige geschichtliche Bewegungen anzuführen, die die Frau ins Spannungsfeld von Kirche und Welt gebracht haben.

ii. DIE FRAUENBEWEGUNG

Sie begann in verschiedenen Ländern mit der allgemein politischen Freiheitsbewegung um 1848. Das einheitliche Ziel derselben war die Lösung der 'Frauenfrage', das Streben nach der Anerkennung der im vollen Menschsein wurzelnden Gleichberechtigung zum Mann. Sie verlief in drei Richtungen:

- a. Die Frauenbildungsbewegung strebte nach dem Zugang zu allen männlichen Bildungsstätten und Berufen (Vertreterinnen: Helene Lange, Gertrud Bäumer). Heute ist dies zumeist erreicht und es ist der Frau selbst überlassen, ihre Fachbildung im Sinne einer ihrer Eigenart entsprechenden Bildung zu erweitern. Grundsätzlich sollte Frauenarbeit nur in typischen Frauenberufen geleistet werden, d.h. solchen, die den seelisch-leiblichen Anlagen der Frau entsprechen und den pfleglich-fürsorglichen Sinn fraulichen Wesens zum Nutzen des Gemeinwohls zur Geltung bringen.
- b. Die soziale Frauenbewegung erstrebte die Hilfeleistung für die unterdrückten und notleidenden Industrie- und Heimarbeiterinnen; die Regelung der Frauenarbeit nach biologisch-hygienischen, sittlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten sowie die Erweiterung des Einflusses im öffentlichen Leben. Vertreterinnen hier waren Louise Otto-Peters, Bettina von Arnim.
- c. Die politische Frauenbewegung, oft 'Emanzipation der Frau' genannt, verlangte die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau, besonders auch das Frauenwahlrecht. Sie wirkte sich mehr in England (Suffragets), Frankreich und den USA als in Deutschland (Minna Cauer, Anita Augspurg) aus.

Alle genannten Interessen wurden durch die verschiedenen Frauenverbände vertreten.

Wenn heute bei uns von der Emanzipation der Frau die Rede ist, handelt es sich vorwiegend um Teilaspekte: um Rechte, die besser ausgebaut werden müssten; um Fragen der allein-

stehenden Frau oder um die Doppelbelastung der verheirateten Frau; um die Benachteiligung der Frauen, die in der Arbeitswelt noch weithin an den schlechter bezahlten Plätzen arbeiten müssen, was oft seinen Grund in der beruflichen Ausbildung hat. Die Öffentlichkeit wird auf jede nur mögliche Weise auf diese Probleme hingewiesen, und hier und da gelingt es auch, sie dafür zu interessieren, zumindest manche Gruppen.

Das nächste zu behandelnde Schlüsselwort ist:

iii. EMANZIPATION.

Das Wort Emanzipation ist aus unserer zeitgenössischen Sprache nicht mehr wegzudenken; für die einen ist es nur noch ein abgedroschenes Schlagwort, für andere ein Reizwort, für viele ein Zauberwort, dessen richtige Entschlüsselung die schwierigsten Gesellschaftsprobleme löst, weil es das Ziel der menschlichen Entwicklung sichtbar zu machen scheint. Jedenfalls ist es ein vielschichtiges Wort und kommt ursprünglich aus der lateinischen Rechtssprache. Es bezeichnet die Entlassung des Sohnes aus der Gewalt des Vaters in den Rechtsstatus der Mündigkeit, d.h. der Selbständigkeit in rechtlicher Hinsicht. Der Mündige konnte genau wie heute, überall seine Interessen selbst vertreten. Emanzipation aus der Gewalt des Vaters bedeutete aber auch das Ende des väterlichen Schutzes. Der Mündiggewordene war nun in jeder Beziehung für sich selbst verantwortlich, trat in die ihn umgebende Gemeinschaftsordnung ein, in ihre Rechte, aber auch in ihre Pflichten. Es ist wichtig, diesen Zusammenhang zwischen Emanzipation und Ordnungsgewebe zu sehen, denn es macht deutlich, dass Emanzipation nicht Freiheit von allen Bindungen und Ordnungen meint, sondern vollverantwortlichen Eintritt in eine Ordnung.

Dieses Emanzipationsmuster ist im Laufe der Geschichte auch auf andere Personen und Gruppen übertragen worden, die nicht die vollen in einer Gesellschaft möglichen Rechte besaßen: im Altertum auf einzelne Sklaven, im Mittelalter auf Bürger, Hörige und Unfreie, in der Neuzeit auf die Bauern und Juden und seit der Frauenbewegung des 19.

Jahrhundert auf die Frauen.

Diese Emanzipation geschieht nicht in einem einzigen Schritt, sondern im Laufe einer längeren Entwicklung und oft nicht ohne erhebliche Konflikte, wie gerade an der Geschichte der Frauenemanzipation abzulesen ist. Der Endpunkt ist auch hier Gleichberechtigung, Mündigkeit; aus blossen Rechtsobjekten, d.h. aus persönlich oder als Gruppe Abhängigen und Minderberechtigten, für die gehandelt wird, werden gleichberechtigt Handelnde, also Subjekte in der Gesellschaft.

Selbstverantwortlich werden ist auch ein geistiger Emanzipationsprozess und steht damit in einem grösseren Zusammenhang. So könnte man vereinfachend sagen, die Geschichte der Menschheit sei ein einziger geistiger Emanzipationsprozess, der keineswegs geradlinig und gleichzeitig Überall auf der Erde verläuft. Aber er ist immer irgendwo im Gange. Die Entwicklung von Philosophie und Hochreligionen ist z. B. solch ein geistiger Emanzipationsprozess. Wie emanzipatorisch in diesem Zusammenhang die biblische Botschaft von Gott ist, der den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat und mit ihm einen Bund schliesst, also für den Menschen da ist, muss immer wieder neu durchdacht werden, um auch vom Glauben her Zugang zur Emanzipation zu finden.

Darin liegt die Bedeutung Gertrud von Le Forts, die an der Schwelle einer geistigen Umbruchszeit steht und diesen Umbruch auf seiten der Frau ins Bewusstsein erhoben hat, dass sie mit ihrem Romanwerk ungebrochene Weiblichkeit und Mütterlichkeit einer nach dieser Richtung entwurzelten Epoche gegenüberstellt; dass ihre Frauengestalten (verankert im Mariendogma) gleichzeitig den Gegenentwurf gegen die religiöse Wurzellosigkeit dieser Epoche bilden.

Dies leitet über zu einer anderen Beobachtung, die man in der gegenwärtigen Diskussion über dieses Thema machen kann. Das Wort Emanzipation mit seinen Ableitungen 'emanzipieren', 'emanzipiert' und 'emanzipatorisch' ist, als politisches Schlagwort gebraucht, überaus ideologisch befrachtet und

trägt systemändernden Charakter. Es sind die sogenannten progressiven Gruppen, die dem Wort Emanzipation einen Bedeutungsgehalt gaben, der weit über den bisher beschriebenen hinausgeht. Emanzipation meint hier die Abschaffung jeder Art von Bindung, Abhängigkeit oder Zwang. Diese Eigenschaften werden oft mit einem anderen Schlagwort 'Repression' bezeichnet. Emanzipation wird hier verstanden als Befreiung von allem Bestehenden, von der Geschichte und von den gegenwärtigen und gesellschaftlichen Strukturen, von Werten und Normen, ja von der Natur selbst, als Weg in die absolute, bindungslose Freiheit. Aus dieser Sicht wird Emanzipation der Frau verstanden als absolute Verfügung über sich selbst ohne sittliche, natürliche oder soziale Bindungen und Beschränkungen (Abtreibungsfreiheit als emanzipatorische Forderung). Das Ziel solcher Emanzipation ist der absolute, selbstherrliche Mensch, der das Mass aller Dinge sein soll. Neu ist diese Forderung eigentlich nicht. Schon in der Bibel heisst es: 'Ihr werdet sein wie Gott'(Gen. 3,5). An dieser Stelle spricht Gertrud von Le Fort von der 'Abwesenheit des Religiösen', eine Erscheinung, die sich in der Geschichte immer wiederholt hat.

Unbegrenzte, totale Emanzipation ist ein Irrweg. Wir müssen erkennen, dass Emanzipation nicht alles ist, sondern nur ein Teil der menschlichen Entwicklung. In einer wahrhaft menschlichen Weise muss Emanzipation eingebunden sein in eine übergreifende Wertordnung, die das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft trägt. Jeder Mensch lebt als soziales Wesen in einer Vielfalt von Bindungen, die er nicht zerstören kann, wenn er sich nicht selbst zerstören will.

Gertrud von Le Fort schreibt in dem Kapitel 'Die Frau in der Zeit': 'Die Zerstörung der Totalitätsbeziehungen des Seins, die Absolutsetzung der einzelnen Teile für das Ganze, bedeutet immer und unweigerlich die Zerstörung der einzelnen Teile wie des Ganzen... die Ausschaltung der Frau ihrer Symbolhaftigkeit nach bedeutet die Ausschaltung des 'fiat mihi', also des Religiösen...(EF, S.92)!'.

Bindungen an andere Menschen, an Gruppen, an den Glauben, an den eigenen Kulturkreis erfordern mehr menschliche Tugenden als den Willen zur Selbstbehauptung und nackte Selbstbezogenheit.

Emanzipation als Befreiung aus ungerechtfertigter oder nicht mehr notwendiger Abhängigkeit ist ein unumgänglicher Schritt zum rechtlichen, politischen und geistigen Mündigwerden, zu einer wahrhaft humanen Existenz. In dieser Hinsicht ist die Emanzipation der Frau ein in seinen Ausmassen noch nicht überschaubarer Entwicklungsschritt der Menschheit. So verstandene Emanzipation macht den Menschen in der Tat freier und zu einem Wesen, das verantwortlich handeln kann. Hierüber äussert sich die Dichterin folgendermassen:

'Es ist ein ergreifendes Schauspiel in der Geschichte des menschlichen Geistes, wie ernst, unerschrocken, erfolgreich die Frau im letzten Jahrhundert auf dieses Ziel zugegangen ist'. (1).

Noch vor hundert Jahren schrieb Annette von Droste-Hülshoff:

Wär ich ein Jäger auf freier Flur
Ein Stück nur von einem Soldaten
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muss ich sitzen so feine klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde'.

Die Not und die gewaltige Sehnsucht, die sich in diesen Versen ausdrückt, werden heute vielleicht noch zur Kenntnis genommen, doch im allgemeinen kaum mehr verstanden; denn wer hindert heute noch ein junges Mädchen, die Frau, zu lernen, so viel sie vermag, zu arbeiten, wo immer sie dazu fähig ist? Es fragt sich nur, ob die Frau in ihren Tätigkeiten tatsächlich 'freier' geworden ist.

Man hat Statistiken aufgestellt, Vergleiche gezogen, auf die noch bestehende Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau in Haushalt und Beruf hingewiesen. Es hat sich dabei erwiesen, dass die Mehrzahl der Hausfrauen prinzipiell mit ihren Funktionen im Haus und in der Erzie-

hung zufrieden ist. Doch, so schreibt 'Die Neue Ordnung':

'Man braucht einer solchen Frau und Mutter jedoch nur genügend lang und intensiv einzureden wie unterdrückt, unterpriviligierte und bedauernswert sie sei, um Verunsicherungen hervorzurufen'.(1)

Die englische Schriftstellerin Doris Lessing schreibt:

'Je autonomer Frauen sind, desto grösser wird ihr Ressentiment gegen die Männer. Es ist die Krankheit der Frauen unserer Zeit. Ich kann es in ihren Gesichtern lesen, in ihren Stimmen hören'.(2)

Eine wirkliche Emanzipation, die von der menschlichen Gesellschaft und vom Mann anerkannt wird, setzt voraus, dass die christliche Frau das Bild erneuert und in vollem Glanze wieder herzustellen versucht, das Gott im Schöpfungspäram von ihr hatte und um dessentwillen er sie ins Dasein treten liess zum Lob seiner Herrlichkeit.

Berdjajew schreibt in seinem Buch 'Das Neue Mittelalter' über die grosse Rolle der Frau in der modernen Zeit:

'Die wachsende Bedeutung der Frau für die kommende historische Epoche hat aber mit einer Fortsetzung der modernen Emanzipationsbewegung der Frauen, welche die Frau dem Mann gleichzustellen und sie auf männliche Wege zu führen sucht, nichts gemein. Das ist eine antihierarchische nivellierende Bewegung gewesen'. (3)

Gertrud von Le Fort äussert sich in dieser Hinsicht, dass im modernen Zeitalter dem einseitig technisch und übersteigerten Intellekt die Frauenseele, die ebenso Geist ist, dem Intellekt begegnen muss. Denn, so sagt sie, Maschinen vermögen sicher viel zu leisten, aber sie können weder dichten, noch beten. Le Fort will damit nur eine einseitige Männlichkeit anprangern, in der sie das Zeichen unserer Zeit sieht; denn oft bedeutet dieselbe nicht mehr Stärke, sondern rohe Kraft der Zerstörung. In der 'Tochter Farinatas' wird dieses Männliche mit dieser 'wirklichen Welt' verglichen, die Unverstand, Zerstörung alles Klei-

1. Die Neue Ordnung, 30. Jhg. Heft 1, Febr. 1976 S.28 - 33
Bonifatius, Paderborn.

2. ebd.

3. Berdjajew, N.: Das Neue Mittelalter

nen und Zarten verschuldet: 'An euch Männern geht noch einmal alles Leben dieser Welt zugrunde'. (N 34). An Adelta (in derselben Novelle) führt sie uns die Entartung vor Augen, wenn eine Frau männlich wird.

Es ist aus dieser Stellung und Not der Frau unserer Zeit heraus, dass unsere Dichterin darin eine tiefe religiöse Not und Bedrohung des christlichen Abendlandes sieht. In der Gestalt der Frau entwickelt sie ihre Theologie der liebenden Hingabe an Gott, und zwar an einen Gott der Mensch geworden ist und am Kreuz für die Menschen starb in der ihr eigenen Weise.

Liebende Hingabe entspricht auch der Natur der Frau. Auch kann sie viel intensiver lieben. Und wenn sie es tut, dann liebt sie bis zur eigenen Vernichtung - selbst wenn der Mann ein Verbrecher ist. Es sind hier zwei große Komponenten, die sich im menschlichen Leben gegenüberstehen aber auch ergänzen: Die Ratio des Mannes, die nur in Logik enden kann und die Intuition der Frau, die das richtige Gespür für das Rechte und Geordnete hat, die richtige Schau für die Dinge. Während der Mann nach logischen Gesichtspunkten handelt, lässt sich die Frau in einer mehr retartierenden Haltung und Vorsichtigkeit von einem Gefühl leiten, das von Vertrauen und Liebe bestimmt ist. Daraus erklärt sich ihre Hingabe. Und wenn sie sich einmal gegeben hat, dann gibt sie sich ganz, und das tut der Mann nicht.

Unsere Dichterin schreibt:

'Der Mann steht zwar im Vordergrund der Erscheinungen, die Frau stellt ihre verschleierte Tiefe dar... Wir müssen also zu den Müttern hinabsteigen, wenn wir die heutige Weltlage gerecht beurteilen wollen... es sind die mütterlichen Kräfte der Frau, welche die eigentliche Ergänzung des männlichen Wesens darstellen. Von daher wird eine ausserordentliche Mitverantwortung an jeder Weltlage sichtbar, und wir begreifen plötzlich das uralte Wort morgenländischer Weisheit: Wenn der Mann fällt, so fällt nur der Mann, aber wenn die Frau fällt, so fällt ein ganzes Volk'. (AE 89). Wenn die Hingabe denn ein besonderer Zug der Frau ist, so entspricht es aber nicht ihrer Natur, sich missbrauchen zu lassen.

Es erhebt sich die Frage: Kann Emanzipation überhaupt ein Ziel für den Christen, die christliche Frau sein? Rechte verstandene Emanzipation als Aufhebung von Abhängigkeit und Mündigkeit ist ein Ziel, das der christlichen Auffassung vom Menschen nicht nur nicht widerspricht, sondern das der Christ und auch die Frau geradezu wollen muss. Dabei ist die Emanzipation für ihn eingebunden in die göttliche Ordnung, die den Menschen nicht als autonomes Wesen betrachtet, das keine Ordnung über sich dulden kann, auch nicht einen Gott, sondern als Geschöpf Gottes, das auf Gott hin ausgerichtet ist und, von Jesus Christus erlöst, in ein neues, innigeres Gottesverhältnis eingetreten ist.

Die Problemstellung Erlösung und Emanzipation ist theologisch noch nicht aufgearbeitet oder formuliert. Gertrud von Le Fort deutet auf eine Antwort hin: '...der tiefste Trost, den die Frau der heutigen Menschheit zu spenden vermag, ist der Glaube an die unermessliche Wirksamkeit auch der verborgenen Kräfte, die unerschütterliche Gewissheit, dass nicht nur ein sichtbarer, sondern auch ein unsichtbarer Pfeiler diese Welt trägt und hält. Wenn alle diesseitigen Kräfte sich vergeblich erschöpft haben, und das ist in der heutigen Notlage der Welt nahezu der Fall, dann schlägt auch für eine weithin gottlos gewordene Menschheit noch einmal die Stunde des Jenseitigen... Die Stunde der Hilfe Gottes ist immer auch die religiöse Stunde des Menschen, - die Stunde der Frau, die Stunde der reinen Mitwirkung der Kreatur am Werke des allein Wirkenden'. (EF 95).

Diese 'Stunde' wird nicht eine sehr bequeme sein für die Frau. Im internationalen Jahr der Frau hat auch die Kirche sich mit dem Problem Emanzipation und der Rolle der Frau in der Kirche befasst. Pater J. Masson, S.J., Professor für Missiologie am Gregorianum in Rom und Mitglied der Pastorkommission schreibt im Vorwort zu dem ursprünglich in Französisch verfassten Text: 'Documentation Catholique': 'Evangelization has for too long been regarded

as the responsibility of men and, indeed, of the clergy'. Im Text heisst es dann weiter: 'The work...needs well-adjusted people, of sane and robust mentality (AG 25a) It needs people free of hang-ups, but who have succumbed to false emancipation and have achieved human maturity...'. Im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche hat man diesen Gedanken folgendermassen formuliert: '...In geistiger Aufgeschlossenheit und Offenheit des Herzens muss er (der Missionar /die Missionarin) auf die Menschen zugehen können.' Es soll aber eine Geisteshaltung sein, 'die in der Wahrheit gegründet ist, in Gerechtigkeit aufbaut, von Liebe beseelt ist. Sie muss in Freiheit ein immer humaneres Gleichgewicht finden'. (GS 26) Um dies zu verwirklichen, sind Gesinnungswandel und weitreichende Änderungen in der Gesellschaft selbst notwendig. Das gilt für alle Sphären des Lebens, auch für das gewöhnliche alltägliche Tun; denn Mann und Frau, die heute Erwerbstätigkeiten ausüben, tragen nicht nur zum Wohl der Familie oder Gemeinschaft bei, formen durch ihr Werk nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern vervollkommen sich auch selbst; denn beide lernen vieles, entwickeln ihre Fähigkeiten, 'Überschreiten sich und wachsen über sich empor' (GS 35). Darum müssen auch grundlegende Rechte und die Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden. Jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, 'sei es wegen des Geschlechtes, der Rasse, der gesellschaftlichen Stellung...muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.' (GS 29). Aus dem Vorhergesagten ergibt sich ein anderer, heute viel gebrauchter Begriff:

-
1. AG = 'Ad gentes' - Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche. S.607 ff Herder, Bd.270
 2. GS = 'Gaudium et spes' - Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Herder ebd. S.449 ff

iv. GLEICHBERECHTIGUNG

Dieses Wort im Verband mit der Frauenbewegung und Emanzipation ist eines der Ziele der vielfältigen Befreiungsbemühungen. Es ist ein Wort deutscher Herkunft und macht seine Aussage unmittelbar. Es steckt das Wort 'Recht' darin, und der Rechtsbereich ist auch der erste, den wir nach der Bedeutung und dem Geltungsbereich dieses Wortes zu fragen haben. Im Grundgesetz (GG) der Bundesrepublik Deutschland heisst es in Artikel 3:

1. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
2. Männer und Frauen sind gleichberechtigt.
3. Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden.

Die Gleichheit aller Menschen ist die Grundvoraussetzung der Gleichberechtigung. Der Gleichheitsgrundsatz ist eine Errungenschaft moderner Verfassungen. Er beruht auf der Vorstellung, dass prinzipiell jedem Menschen die gleiche Würde zukommt. Geistig war dieser Gedanke schon lange vorbereitet. Man findet ihn in bestimmten Systemen der vorchristlichen griechischen Philosophie, ganz radikal aber in der biblischen Botschaft von der Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes - und zwar als Mann und Frau. Ebenso radikal aber in der Menschwerdung des Wortes Gottes, die alle Menschen zu Kindern Gottes und zu Brüdern und Schwestern Jesu Christi macht. Weshalb diese Einsicht dann doch nur im religiösen Bereich wirksam wurde und im sozialen und politischen sich nicht umgestaltend durchsetzen konnte, ist eine Sache für sich und wohl ein schwerwiegendes historisches Versäumnis der Christen. Denn wenn auch der moderne Gleichheitsgedanke sich ausschliesslich im Abendland entwickelt hat und ohne das Christentum nicht denkbar wäre, so waren es doch andere als christliche Kräfte, die den Gedanken der gleichen Personewürde, die jedem Menschen zukommt, zum tragenden sozialen Prinzip erhoben

und der Gleichheit vor dem Gesetz zu politischer Wirksamkeit verhalfen. Für Christen sollte dieser Tatbestand ein Anstoss zum Nachdenken sein, warum sie ihre so geschichtsmächtigen Gedanken nicht häufiger in politische Wirklichkeit umsetzen.

Gertrud von Le Fort befasst sich mit diesen Gedanken in ihrer Novelle 'Die Letzte am Schafott', wo es ihr darum geht, die Verfestigungen menschlicher Meinungen zu lockern, eine Umwertung der Werte dem Leser vor Augen zu führen. Die Antithesen von Mut - Angst, Sicherheit - Unsicherheit, eigenem Willen - Verfügtsein, Selbstherrlichkeit - Demut der erwähnten Novelle, sowie die Nähe des Magnifikat zum 'politischen' Programm der Bergpredigt sind am Armutsmotiv erkennbar, das ein zentrales Thema des Lukasevangelium bildet (1). Den Armen gelten die Verheissungen der Bergpredigt wie des Magnifikat und auch den Karmeliterinnen in genannter Novelle, die sich auf dem 'mystischen Weg' des 'Entwerdens', dem Heraustreten aus dem eigenen Wollen und Streben befinden.

Unter den Armen verstehen wir auch die Unterdrückten und Hungernden. In der christlichen Moral und Frömmigkeit ist das Thema Armut bisher allzu verengt und individualistisch verstanden worden ohne den tieferen anthropologischen und politischen Gehalt zu berücksichtigen. Gewiss denkt Lukas im Unterschied zu Matthäus an wirklich Arme, weil er sich in seinem Evangelium ausdrücklich mit der konkreten sozialen Situation der Urgemeinde konfrontiert sah. Doch erschöpft sich auch für ihn die Armut nicht in äusserem Verzicht und Entsagung, sondern wird zum exemplarischen Ausdruck christlicher Existenz in einer erlösten und befreiten Gesellschaft. Das Streben der Karmeliterinnen in diese Freiheit hinein war die Befreiung der im Chaos versinkenden Welt.

1. Degenhardt, H.J.: Lukas, Evangelist d. Armen, Stuttg. 1965. (Zum Begriff d. Armut im Lukasevangelium).

Wenn man heute der Kirche den Vorwurf macht, dass sie in allen Entwicklungstheorien nachhinkt, ist der Grund nicht ein Versagen, sondern einfach ein Abwarten und Abwägen einer geschichtlichen Entwicklung; denn die Kirche orientiert sich nicht an weltpolitischen oder soziologischen Ereignissen sondern an Gott. Ihre erste Aufgabe ist das Evangelium zu verkünden, dessen letzte Realität in der Transzendenz liegt. Die Transzendenz baut aber auf dem Natürlichen auf. So gilt das erste Anliegen dem Menschen. Wenn sich die Kirche also trotzdem engagiert (z.B. Entwicklungshilfe), dann geschieht es in Vereinbarung mit dem Staat; denn das Volk ist von sich aus verpflichtet den existentiellen Gehalt politischer und soziologischer Gedanken zu verwirklichen, die Emanzipation, Gleichheit und Gleichberechtigung vorwärtszutreiben. Was auf diese Weise rein menschlich gefordert oder herausgestellt wird, spiegelt analog den transzendenten Gedanken wider.

So ist die Gleichheit vor dem Gesetz wie sie Christus verkündet hat, zwar wichtigste Voraussetzung der Gleichberechtigung der Frau, doch wurde dies nicht automatisch herbeigeführt.

Der kühne Versuch, die neue Ordnung der Brüderlichkeit des Magnifikats und der Bergpredigt in der alle sozialen Grenzen aufgehoben waren, war ein einmaliges Experiment und von ungewöhnlicher Natur. Doch von solchen kühnen Experimenten, die sich in der Kirchengeschichte wiederholt haben, lebt der christliche Glaube; ohne sie erstarrt er zur kleinbürgerlichen Routine.

Erst die Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts haben unüberhörbar den Ruf nach Gleichberechtigung erhoben und sie zum erklärten Ziel der Emanzipation der Frau gemacht. Diese hat sich im Recht angesiedelt und findet in bestimmten Gesetzen ihren Niederschlag, z.B. im 'Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB), das ab 1.1.1977 ganz konsequent am Prinzip der Gleichberechtigung ausgerichtet sein soll. (1)

1. Das Buch wurde herausgegeben, als diese Arbeit schon fast beendet war.

Danach könnte es aussehen als ob das Gleichberechtigungsprinzip ganz schematisch angewendet in eine der Gleichschaltung treten würde. Das ist keineswegs der Fall. Frauen brauchen in der Bundesrepublik keinen Wehr- oder Ersatzdienst zu leisten. Ebenso wenig müssen sie Schwerstarbeit verrichten, da ihre natürliche-körperliche Beschaffenheit für solche Arbeiten in der Regel nicht geeignet ist. Doch gibt es Gesellschaftssysteme, in denen Frauen dazu gezwungen werden, aus einem schematischen Gleichheitsdenken heraus, das die natürlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht mehr gelten lässt. Es ist aber eine von der Natur abzulesende Tatsache, dass auf Grund ihrer psychologischen und biologischen Struktur der Frau andere Aufgaben zufallen als dem Mann. Damit ist nicht gesagt, dass die Frau die Aufgaben des Mannes nicht übernehmen kann. G.v.Le Fort sagt dazu: "...zumeist gleicht sie (die Frau) sich der männlichen Forderung an und bleibt schon durch diese bloße Angleichung hinter der originalen Leistung zurück. Es hängt allerdings mit dem Schleiermotiv zusammen, wenn dort, wo die Leistung der Frau wirklich eine letzte Originalität und Höhe erreicht, stärker als beim Mann der Eindruck charismatischer Berufung entsteht ... In der charismatischen Berufung (geht es) um die von der Person gelöste Leistung - Charisma selbst wird zum Schleier. Der Tasche 'die Frau springt ein' entspricht auf einer höheren Stufe die Tasche 'die Frau wird berufen'... wieder kommt aus dem Religiösen die eigentliche Durchleuchtung der Sache... In jeder ganz grossen Leistung ist immer ein Plus enthalten, das nicht nur über das Vermögen des Leistenden, sondern sogar über dessen Absichten hinausgeht... so stellt (in dieser Aufgabenübernahme) die Frau den letzten, von Erfolg, Anerkennung und Gelingen unabhängigen Wert dar nicht nur jeder Begabung, sondern auch jeder Leistung - sie stellt die höchste Realität des Unbekannten, scheinbar Wirkungslosen und Verborgenen in Gott dar". (EF 50-54).

In dieser Diskussion wurde ein anderer Begriff erwähnt: -

v. GLEICHHEIT

In der Pastoralkonstitution Über die Kirche in der Welt von heute 'Gaudium et spes' heisst es:

"Da alle Menschen eine geistige Seele haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muss die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden... jede Form einer Diskriminierung... muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht... ferner fordert die Gleichheit der Personenwürde, dass wir zu humaneren und der Billigkeit entsprechenden Lebensbedingungen kommen"(KW 29). Hier sehen wir, dass die christliche Auffassung über die einer rein humanistischen hinausgeht, weil sie über das Gegebene, die Immanenz der Welt in die letzte Realität Gott reicht.

vi. FOLGERUNG

Überblickt man diesen Entwicklungsprozess mit seinen gesetzlichen Regelungen zur Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau, so glaube ich, dass Gertrud von Le Fort uns auch heute noch etwas zu sagen hat - nicht als Vertreterin einer bindungslosen fraulichen Emanzipation, sondern als Frau, die derselben eine im Wesen des Weiblichen begründete Funktion in der modernen Welt zuerkannte.

So verlangt die Gleichberechtigung von Mann und Frau von den Männern den Verzicht auf Privilegien, die sie so lange unangefochten besaßen und von den Frauen den beherzten Entschluss von ihren Rechten Gebrauch zu machen.

Es ist ein Umdenkungsprozess nötig, der nicht nur das Bewusstsein allmählich wandelt, sondern auch die nicht bewusst gesteuerten, gewohnheitsmässigen, fast mechanischen Abläufe, die das Leben eines jeden Menschen mitbestimmen, ja sogar mehr oder minder beherrschen, mit der Zeit verändert. Dieser Wandlungsprozess ist schon in vollem Gange;

vor allem für viele junge Menschen beiderlei Geschlechts sind Gleichberechtigung, Partnerschaft und Emanzipation, von vorgeformten Verhaltensweisen schon eine Selbstverständlichkeit. Darin liegt eine gute Möglichkeit, die gesellschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr im Sinne der Gleichberechtigung umzugestalten.

Auch die Religionspädagogik und die praktische Theologie haben unter dem Begriff der Emanzipation bzw. der Befreiung eine Dimension entdeckt, in der das Erlösungswerk Christi in seiner aktuellen Bedeutung für die Gegenwart erst ganz sichtbar wird. Hier komme ich auf das Zitat Papst Pauls am Anfang dieses Kapitels zurück, nämlich dass von einer heilsgeschichtlichen Sicht Marias eine gewisse emanzipatorische Wirkung ausgeht, welche die besonderen Probleme der Frau damals wie heute betrifft. Diese neue Sicht Marias wie der Frau überhaupt entspricht grundsätzlich dem Neuen Testament wie ich schon bezüglich der Kohäsion von Magnifikat, Bergpredigt und auch unserer Dichterin angedeutet habe. Das biblisch emanzipatorische Motiv scheint umso dringlicher zu sein, als gerade von der Marienfrömmigkeit ein verhängnisvoller Einfluss auf die Rolle der Frau im christlichen Abendland ausgegangen ist. Die kirchliche Frömmigkeit hat hier zu einseitig die biologische Funktion der Mutterschaft Mariens, vor allem die 'Jungfrau-Mutterschaft-Identität' (1) betont und damit ihren 'Archetypus' als ihren Ort im Heilsgeschehen betont. Maria diene dazu "den Zölibaten die Sublimation zu erleichtern, die Frauen in ihrer Jungfräulichkeit und in ihrer Mutterrolle zu bestätigen, aber sie zugleich auch darauf zu beschränken, die Virilität der Männer zu bändigen, die 'standesgemässe Keuschheit' der Jünglinge und Ehemänner zu stützen".(2)

Durch diese Fixierung Marias auf eine 'gegen-geschlechtliche Macht' wurde das Frömmigkeitsleben der katholischen

1. Dirks, W.: Der Mann in der Kirche, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. IV, hrsg. v. F. Klostermann u.a. Freiburg 1969, S. 270

2. ebd.

Kirche, besonders in den romanischen Ländern, bis in viele unbewusste Bereiche geschlechtlich gefärbt. Papst Paul VI hat deswegen in seinem jüngsten Rundschreiben zur Marienverehrung mit den heutigen anthropologischen und soziokulturellen Erkenntnissen von der Frau noch übereinstimmt und in diesem Zusammenhang gewisse Formen der Volksandacht scharf kritisiert.(1)

Es wäre jedoch einseitig und ungerecht, die Entwicklung der marianischen Frömmigkeit in der Vergangenheit ausschließlich negativ zu beurteilen. Es finden sich neben angedeuteten Fehlentwicklungen auch Ansätze zu einer Erneuerung der marianischen Spiritualität, die Einsichten heutiger religiöser Erziehung und Reformen vorwegnehmen. In Frankreich entstand die 'Renouveau Catholique', die sich für uns heute vor allem mit dem literarischen Werk von Ch. Peguy und P. Claudel verbinden. In Deutschland ist es das Verdienst R. Guardinis, dass die Jugendbewegung zur objektiven Welt der Kirche und Liturgie fand. So hat auch das Marienbild der liturgischen Bewegung einen auffallend objektiven Charakter, was hier nicht nur Formelement, sondern vielmehr die bewusste Überwindung einer Frömmigkeit des subjektiven Empfindens und Erlebens bedeutete.

G.v. Le Fort hat diese Auseinandersetzung mit- und durch-erlebt. Den Niederschlag finden wir in dem schon oft zitierten Buch 'Die ewige Frau', aber auch in kleineren Schriften wie 'Madonnen' und 'Byzantinische Mosaiken'. Nach allen diesen Ausführungen stellen wir mit der Dichterin fest: Maria in ihrer Funktion in der Kirche ist ausschliesslich vom Glauben und nicht von einem bestimmten biologischen oder personalen Merkmal her zu verstehen. Wo das eigenwillig Subjektive endet da beginnt das Religiöse. Und darauf fundiert das Werk der Dichterin.

1. Papst Paul VI. Über die rechte Gestaltung u. Förderung der Marienverehrung, 2. Abschn. in :
L'Osservatore Romano, Nr. 19, 10.5.1974, S. 9

Wenn man abschliessend noch die vielen Debatten und Diskussionen des 'Jahrs der Frau' wie z.B. Befreiung von persönlichen, beruflichen; familiären, gesellschaftspolitischen Zwängen, Gleichachtung und Gleichberechtigung dem Mann gegenüber auf allen Gebieten in Betracht zieht (der Antworten gab es viele), so kann man vielleicht eines festhalten: Die Forderung nach Gleichberechtigung von Mann und Frau hat ihr ethisches Fundament in der Personenwürde eines jeden Menschen; ihre geschichtliche Stosskraft bezieht sie aus zwei Wurzeln, nämlich aus den verschiedenen Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts und aus der zunehmenden ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frauen, die beide zusammen die soziale Stellung der Frau völlig verändert haben; ihre volle Verwirklichung in der Praxis aber ist die gemeinsame Aufgabe von Männern und Frauen. Mit einer Massenauffassung zu einer weitgeöffneten Gleichberechtigung ist der Sache nicht gedient. Wir brauchen eine anders gerichtete Auffassung der Frau über ihre Würde. Dazu muss auch die Frau mit beitragen. Frausein bedeutet nicht, Kniffe anzuwenden, um das Leben leichter zu bewältigen. Wenn Frauen sowohl das öffentliche Leben als auch das Familienleben bereichern wollen, müssen sie zu dem Selbstbewusstsein finden, das nicht nur auf das sexuelle Begehren des Mannes abzielt und aufgebaut ist, sondern das die Frau als Gesamtpersönlichkeit wertschätzen lässt. Die sich gewaltsam emanzipierende Frau wirkt auf Männer ebensowenig wie auf Frauen. Nur die natürliche, selbstsichere und sich ihrer Würde bewusste Frau kann überzeugen. Der Begriff 'Emanzipation' sollte der selbstverständlichen Gleichheit wegen aus dem Wortschatz verschwinden; denn die Frau liegt ja nicht in besonderem Masse im Konkurrenzkampf mit dem Mann, sondern sie ist eingebaut in ein soziales und arbeitsmässiges Gefüge, in dem sie sich - wie auch jeder Mann - ihrer eigenen Persönlichkeit und Würde gemäss bewähren muss.

4. Kapitel

DIE MÖGLICHEN EXISTENZWEISEN DER FRAU

- i. VIRGO
- ii. SPONSA
- iii. MATER

Aus dem vorhergehenden Kapitel ergeben sich die schon erwähnten Existenzmöglichkeiten, wie sie die Dichterin in ihrem Bekenntnisbuch 'Die ewige Frau' angibt. Die ewige Frauengestalt in ihren verschiedenen Aspekten spielt in ihren Dichtungen eine entscheidende Rolle. Mit ihrem selbst innewohnenden tiefgehenden Frauentum gleicht sie alle Widersprüche ruhig aus. Geklärt und bestimmt macht sie ihre Aussagen. In dem Buch 'Die ewige Frau' schreibt sie:

"Das Motiv des Weiblichen hallt durch die ganze Schöpfung. Es schwebt wie ein zartes fernes Präludium über dem geöffneten Schoss der bräutlichen Erde. Es schwebt über dem rührenden Müttertier der Wildnis, das in seiner Mütterlichkeit fast die Grenzen seiner Tierheit sprengt. Es schwebt über der liebenden Braut und Gattin, es schwebt ganz gross über jeder menschlichen Mutter - jede wird vom Kind überstrahlt. Es ist aber noch erkennbar in der sich sinnlich verschwendenden Geliebten. Es schwebt über dem jüngsten, dem flüchtigsten Verschenken, über der kleinsten, der kindlichsten Güte, ja es schwebt noch über deren blosser Ahnung. Es steigt aus der natürlichen Sphäre auf zur geistigen und übernatürlichen; wo immer die Frau zutiefst sie selbst ist, da ist sie nicht sie selbst, sondern hingegeben - wo immer aber hingegeben, da ist sie Braut und Mutter". (EF 18).

Dieses Geheimnis der Frau, zeitlos und ewig - daher der Titel 'Die ewige Frau' - gliedert sich dann in die Zeit ein. Das kann in drei verschiedenen Formen der Anwendung und zeitlichen Verwirklichung geschehen, und zwar gleicherweise für Mann und Frau: als virgo in der Jungfräulichkeit, als mater in der Mütterlichkeit und als sponsa in einer Brautschaft im weitesten Sinn, die in den grossen Freundschaften angetroffen wird.

i. VIRGO

Schon lange vor dem Christentum, und auch heute noch außerhalb des Christentums, geniesst die Jungfräulichkeit eine besondere Achtung und besondere Privilegien, wie wir das in den Mutter-Religionen, sowie dem Vestalinnenkult der Antike feststellen können. Auch in der germanischen Vorzeit war die Hochschätzung der Frau an die Jungfräulichkeit gebunden. Davon reden die furchtbaren Strafge-

setze der Sachsen, die wir bis ins hohe Mittelalter verfolgen können. Sie richten sich gleicherweise gegen den Angriff auf die Reinheit der Jungfrau wie gegen die Gefallene. Die Druiden und Seherinnen waren Jungfrau. In der Sage wie im deutschen Märchen, deren Ursprung wir auch in der heidnischen Vorzeit suchen müssen, begegnen wir wiederum dem Motiv der reinen Jungfrau. Wo immer die Natur oder Kreatur unter dem Fluch oder unabwendbaren Zauber steht, ist es nur im Vermögen der reinen Jungfrau diesen Bann zu lösen.

Gertrud von Le Fort schreibt: "In dem Glauben an die Erlösungskraft der Jungfrau bereitet sich die heidnische Vorzeit unseres Volkes":

Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd.

(Kirchenlied, Mainz:1587/88)

"Maria ist...die Jungfrau der Jungfrauen"; die Mutter aller Mütter ist noch als Mutter die 'virgo intemerata'. Mit dem Dogma der ewigen Jungfräulichkeit der Gottesmutter drückt die Kirche nicht nur die unverletzliche Reinheit Mariens aus, sondern stellt auch für alle Zeiten die selbständige Bedeutung der Virginität fest... Der Gedanke der Jungfräulichkeit geht in die christliche Ara der grossen abendländischen Kunst ein, erleuchtet aber zugleich die vor- und nachchristlichen Epochen".

War in der antiken Kunst die Frau nur in der Reinheit der unpersönlichen Schönheit fassbar, so erscheint im christlichen Mittelalter ihr Bild in der Lebens- und Liebesnähe der lieblichen Braut, der thronenden Gottesmutter, dem Bild der Mutter überhaupt. Jedes Volk, jedes Jahrhundert, jeder Stil huldigt ihr auf seine Weise - Überall soll das Marienbild zu Hause sein. So stellt das Marienbild eine Geschichte der Frau dar - eine verklärte Geschichte der Frau - und so ist Gertrud von Le Forts Buch 'Die ewige Frau' eine Auslegung des Mariendogmas. Maria ist das göttliche Urbild der Frau - die 'ewige Frau'. Sie ist das Richtmass und

unerreichbares Vorbild. Maria steht im Erlösungsgeheimnis als die Dienende, als die an Gott und seinen Willen Hingebene, als die Gottgeliebte und Gottliebende, als die Mutter und Gehilfin Christi, als die Mutter des unter uns fortlebenden, fortwirkenden, aber auch verklärten Christus, als die Mutter der Kirche. Neben dem Dogma der göttlichen Mutterschaft Mariens steht das der immerwährenden Jungfräulichkeit. Von da aus wird Maria zum Ausgangspunkt der beiden angegliederten Abhandlungen: 'Die Frau in der Zeit', nämlich unserer Gegenwart, und die 'zeitlose Frau', in der bleibenden Ordnung der Natur.

So vielartig und mannigfältig die dichterischen Frauengestalten Le Forts auch sind, so liegt das Hauptgewicht auf der Verinnerlichung, dem Erleben, das im Religiösen wurzelt, oder ins Religiöse mündet.

Ausgangspunkt für das Gesamtschaffen der Dichterin und am aufschlussreichsten wäre in dieser Hinsicht wohl die Mädchenfigur der Veronika im 'Römischen Brunnen' zusammengefasst mit dem zweiten Roman 'Der Kranz der Engel' unter dem gemeinsamen Titel 'Das Schweisstuch der Veronika'.

Es handelt sich hier nicht um einen Entwicklungsroman, sondern um die unterbrochene Darstellung zweier akuter Entwicklungskrisen: Im ersten Teil (römischer Brunnen) findet Veronika zur katholischen Kirche, im zweiten Teil gerät sie mit dieser wegen des geliebten Enzio in Konflikt. Veronika will, so lautet der öfters wiederkehrende Ausdruck, die 'Gottesferne' auf sich nehmen, um den geliebten Enzio durch dieses Opfer aus der Verstrickung in die Dämonie seines Unglaubens zu erlösen. Ihre Sensibilität und Beseeltheit gibt ihr etwas 'Mediales', das an Hellsicht grenzt. 'Spiegelchen' wird sie ob dieser Einfühlung und Empfänglichkeit genannt, die bis zur Gefahr des Selbstverlustes führt. Es ist, als ob sie 'sich immer nur in etwas finden könnte, was ausserhalb ihres eigenen Wesens liegt; es ist fast, als wäre sie sich selbst niemand'. (SV:II) Doch erweist es sich, dass dieses Offenstehen, das bis zur Gefahr des Selbstverlustes führt, nicht in Schwäche begründet ist, sondern in positi-

ver Liebeskraft und ungewöhnlicher Hingabefähigkeit. Das ist es, was sie zum Werkzeug Gottes an Edelgard, ihrer Tante, werden lässt, was sie in stille Kirchenräume, zum noch unverstandenen Messbesuch, in visionäre und mystisch religiöse Erlebnisse führt und schliesslich zum Entschluss, eine Klosterfrau zu werden.

Der zweite Teil (Kranz der Engel) bringt die Auseinandersetzung mit Enzio, einem jungen Dichter im Banne moderner Ideen der Geistigkeit Nietzsches, der das ganze Sein auf das von Gott unabhängige Ich aufbaut. Nur-zeitlich eingestellt, hat er sich mit dem Rom der antiken Klassik und des mittelalterlichen Christentums auseinandergesetzt und ist jetzt voller Ressentiment gegen dieses. Das Erlebnis des 1. Weltkrieges und des deutschen Zusammenbruchs hat ihn demmassen enttäuscht und ernüchtert, dass er sein Dichtertum preisgibt und sich als fanatischer Nationalist ganz dem Glauben an die nackte Macht verschreibt. Seine nihilistische Einstellung muss ihn in Konflikt mit Veronikas Gläubigkeit bringen. Als kein irdischer Liebhaber ist er voll Eifersucht auf ihre himmlische Liebe und voller Auflehnung gegen das Christentum, weil dieses ihm das Herz der heranzehenden Veronika entzieht. Der Kampf zwischen Veronika und Enzio gewinnt über den individuellen Fall hinaus symbolische und allgemeine Bedeutung; denn die antichristlichen Mächte des Nationalismus, Lebenskultes, Materialismus, Pessimismus und Nihilismus werden bis auf den Grund erkannt, sodass der Roman zum kritischen Zeitbild wird. Veronikas unbedingte Hingabe, die sogar bereit ist, ihr Seelenheil aufs Spiel zu setzen, erscheint somit nicht nur als Sinnerfüllung der christlichen Liebesreligion, sondern als Höchstmass menschlicher Liebeskraft.

Die theologischen Kritiker standen in ihren Kritiken dem Roman zuerst missbilligend gegenüber. Man suchte sogar, das Werk auf den Index der verbotenen Bücher zu bringen (damals gab es denselben in der katholischen Kirche noch). Der Borromäusverein forderte in einem Rundschreiben, den 'Kranz der Engel' aus den Pfarrbibliotheken zu entfernen

und sämtliche von ihm ausgelieferten Exemplare an ihn zurückzuschicken. Es zeigte sich aber, dass die katholische Leserschaft nicht so borniert war wie die Geisteswächter: von den zehntausend Exemplaren kamen nur zwei zurück. Rückblickend schrieb G.v. Le Fort 1952 über die Konflikte: 'Sie beruhen auf dem Missverständnis, dass Dichtung zur Erbauung da sei, nachahmenswerte Vorbilder zu schaffen - und wofern sie sich auf christliche Probleme einlässt - die von der Moraltheologie vorgeschriebenen Gesetze vertreten und ihnen zum Sieg verhelfen müsse'.(1)

Curt Hohoff äussert sich zu diesem Roman anlässlich der 100jahrfeier der Dichterin: "...Die Dichterin war mit dem Thema nicht zurechtgekommen. Hier war keine 'Geschichte' zu erklären oder zurechtzulegen; hier handelt es sich um Gegenwart, um ein 'Heute auf dieser Erde'. Mit den Mitteln ihrer Ästhetik, Moral und Theologie war nichts zu machen. Sie muss es selbst bemerkt haben; denn sie...kehrte zurück (in ihren folgenden Werken) zur Historie, zur Bibel, der Thematik von Frau und Kind".(2) Ich glaube diese Kritik ist ein wenig hart, um nicht zu sagen ungerecht, wenn Hohoff von dem Satz ausgeht: "Es ist zuviel Heute auf dieser Erde" und meint, die Dichterin sei damit nicht fertig geworden. Gerade aus dem 'Heute' und dem Erlebnis der unaufhaltsamen Demontage aller Werte sucht sie den ungeheuren Verlust darzustellen, den der Mensch dieser Zeit erleidet, und sucht ihm einen positiven Sinn abzugewinnen. Es geht darum, wie sich der Christ in unserer Welt des Unglaubens verhalten soll. Die Säkularisierung des modernen Geistes durchdringt alle Schichten der Völker Europas und bestimmt die Physiognomie des ganzen Abendlandes. Sie bemächtigt sich der akademischen Jugend und spiegelt sich wieder in den aufrührerischen Menschenmassen der Industriegebiete. P. Angelo in diesem Roman setzt den Unglauben in jedem

1. Kranz, G.: G.v.L.F., Leben u. Werk in Daten, Bildern u. Zeugnissen, Insel 195, Frft. 1976, S.32

2. Hohoff, C.: Die Spaltung der Liebe, zum 100. Geburtsf. G.V.L.Forts in: Rhein.Merkur Nr.40 S.26 '76.

Menschen voraus und ist der Meinung, dass die heutige Welt gar nicht mehr bekehrbar sei. Was sollen aber die wenigen Christen tun? Sich von den Ungläubigen trennen, eine heimliche Kirche der Auserwählten gründen, oder Christi Gebot folgen, sich für seine Botschaft, die sie doch verkünden sollen, mit aller Kraft einsetzen, selbst wenn es das Opfer der Hingabe am Dienste fordert? An einem äussersten Grenzfall, der Figur der Veronika, entwickelt die Dichterin das Problem in einer ungewöhnlichen Schärfe. Den Zentralgedanken, der sich in konzentrischen Kreisen aufbauend entwickelt, bildet die Überzeugung, dass in der äussersten Preisgegebenheit eine Fühlung der ewigen Liebe erfolgt. In Verbindung mit ihr wird die menschliche Ohnmacht zum Gefäss der göttlichen Kraft.

Gertrud von Le Fort will uns in diesem Werk sagen, dass der Christ sich der Tatsache bewusst sein muss, dass er in einer pluralistischen Welt lebt in der es Ungläubige und Gläubige gibt, dass Menschen ausserhalb des religiösen Glaubens geboren werden und gutgläubig in ihrem Unglauben leben. Das heisst aber nicht, dass man diesen Menschen nicht das Evangelium anbieten, nicht missionarisch sein sollte. Deshalb denke ich, dass es der Dichterin gelungen ist, die Präsenz der Christen in einer Welt darzustellen, in der es Ungläubige, ja gehässige Ungläubige gibt. Man muss mit den anderen leiden, für die anderen, wegen der anderen. Deshalb ist Veronika bereit, um Enzio willen zu leiden, diese Liebe auf sich zu nehmen, die sie an den Rand des Todes führen wird. Es ist eine Liebe, die Veronika und Enzio auseinanderreisst, sie aber schliesslich zu einer Gemeinschaft, 'Kommunion' führt, die jegliche irdische Liebe zwischen zwei Menschen übertrifft, nämlich die Vereinigung in der Caritas und im Leiden. Pater Angelo, der von Veronikas Verlobung mit einem Ungläubigen erfährt, schreibt: 'Ja, sie hat den einzigen Weg beschritten, der uns noch bleibt: die Gläubigen müssen die volle Liebesgemeinschaft mit den Ungläubigen eingehen. Sie müssen aus den eigenen frommen Sicherungen hinaus und die schwere Tragik jener

auf sich nehmen, dann werden diese auch an ihrem Segen wieder Anteil gewinnen'.

Ich glaube, dass dieser Roman, der damals soviel Aufsehen wegen seines kasuistischen Problems erregte, nämlich wie weit Glaube, unabhängig von Kirche, möglich sei, noch etwas anderes zu sagen hat. Professor Dr. Wolfgang Frühwald sagte anlässlich einer Gedenkfeier zum 100. Geburtstag der Dichterin: "...'der Kranz der Engel' spielt nur scheinbar in der Zeit zwischen 1918 und 1932; er nimmt im Traumleben der Veronika auch die Jahre 1933 bis 1945 in den Erlebnisraum und den Erfahrungshorizont seiner Leser mit auf. So spiegelt er die innere Entwicklung Deutschlands von etwa 1914 bis 1945, die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Nationalsozialismus und schliesslich die Hoffnung auf die Erneuerung christlicher Humanität in der Hinwendung der deutschen Intelligenz zu Christus." (1) Es ist die Anführung dessen, dass die Ungläubigkeit des Westens so tief eingewurzelt ist, so sehr mit Ressentiments und Unwissenheit durchsetzt ist, dass es uns gut täte über das Mysterium der Teilung der Welt in Gläubige und Ungläubige nachzudenken. Vor allem tut es uns not, das Bild von der Kirche unserer Erfahrung - von dem vordergründigen Gezänk verwirrt, von kleinkariierter Menschlichkeit verengt - überragt zu sehen vom Bild der Kirche unseres Glaubens, in dem wir uns zu diesem Christus der menschengewordenen alles Überwindenden Liebe bekennen.

So sind ihre Darstellungen durchweg Gestaltungen gegenwärtiger Probleme, freilich rückgespielt in ein historisch fernes Milieu, wobei dieser Abstand jedoch den Zeitbezug durchaus nicht verwischt, das eigentliche Problem aber um so schärfer hervortreten lässt. Wiederum sagt Professor Dr. Frühwald im selbigen Vortrag: "...Enzio, Konfiguration jener sozialen Schicht, welche die deutsche Geschichte seit dem 18. Jahrhundert geprägt hat, ist nicht durch den Geist,

E. Frühwald, W.: Christliche Deutung der Geschichte.
G.v. Le Fort in: Ruhrwort April 1975.

sondern durch Willen, nicht durch Liebe, sondern durch Leidenschaft charakterisiert. Seine 'Götter' heißen Schopenhauer und Nietzsche, seine Liebe und sein Ziel heißt 'Deutschland'. Enzios Entwicklung vom ästhetischen Dichter - im Geist und Denken Stefan Georges - zum Schriftsteller einer nationalistischen Zeitung zeichnet exakt die Entwicklung der innerdeutschen Literatur von etwa 1930 bis 1945 nach".(1)

In diesem Zusammenhang möchte ich auch aufzeigen, dass die Dichterin, die Geschichte, Philosophie und Theologie studiert hat, keine Schwäche des Menschen verschweigt, keine Verirrung und keinen Abfall der historischen Kirche, keinen Missbrauch der Macht. Gerade daran zeigt sie die Macht und das Erbarmen und die Gnade Gottes. Hinter dem Menschlichen in der Kirche erkennen wir das Göttliche. Le Fort kennt die innere Situation des heutigen Menschen. "Wir haben keinen Gott, der sich um uns kümmert", heißt es in 'Am Tor des Himmels', "Wir haben nur noch uns selbst". Als Konvertitin kennt sie den Kampf um den Glauben. "...aber ich kann nicht zu dir kommen, denn ich bin eingeschlossen in mein ewiges Allein". (HK)

Aus dieser Sicht her betrachtet sind Le Forts Gestalten immer Gestalten der Bewährung, Grenzsituationen ausgesetzt in der Erfahrung des Leides. Es ist der freiwillige Sprung in das Ungewisse, wo letzten Endes alles in Frage gestellt ist. Doch im Verharren des Du, in der Hingabe, im Durchhalten, im Festhalten am Mitmenschen offenbart sich den Charakteren Le Forts letzten Endes das andere Du, nämlich Gott. In anderen Worten: Der gottoffene Mensch ist ein Liebender, denn wenn Gott gibt, schenkt er sich selber und das ist Liebe. Deswegen soll unsere Existenz so sein, dass wir absichtslos, ohne Berechnung schenken - dann lieben wir so wie Gott liebt. Darüber schreibt die Dichterin Le Fort folgendes:

1. Frühwald, Prof.: ebd.

"Die Berührung mit der Kirche bedeutet immer und überall Teilnahme an ihrer Universalität. Unter dem Kreuze, wo Maria zur geistigen Mutter aller Christen wurde, steht nicht nur die Frau, die das eigene Kind Gott dargebracht hat, sondern auch die Frau, welche den Wunsch oder die Hoffnung auf ein eigenes Kind Gott darbrachte oder einwilligte, es ihm darzubringen. Die Mutter des werdenden Christus in den Seelen, das ist die Mutter, die dem leiblichen Kind die Hände zum ersten Gebet faltet; es ist aber auch die Ordensfrau, die ihren Töchtern auf der Höhe des religiösen Lebens liebevoll beisteht. Es ist Monika, die grosse Heilige der Mütter, die durch ihr Gebet dem Sohn zum zweitenmal das Leben schenkte, Augustinus zum heiligen Augustinus wandelte. Es ist aber auch die jungfräuliche Heilige, Catherina von Siena, als 'dolcissima manna' ihres geistigen Sohnes, ja es ist auch noch die ganz vereinsamte Frau auf dem Krankenlager, die dem werdenden Christus noch in der eigenen Seele zu betten vermag. Die christliche Frau ist nicht die Frau schlechthin, sondern sie ist die Frau in den grossen gottgewollten Ordnungen des Frauenlebens, deren jede eine vollständige, selbständige Erfüllung bedeutet, aber auch eine Bindung an das gemeinsame Urbild. In jedem Frauenleben geht es zunächst um die Auseinanderfaltung dieses Bildes, um seine Teildarstellung als 'virgo' oder als 'mater'. Es geht aber auch zuletzt in jedem um die Wiedersamensetzung des ewigen Bildes: die Jungfrau muss den Gedanken der geistigen Mutterschaft aufnehmen, die Mutter aber muss immer wieder zur geistigen Jungfräulichkeit zurückkehren. Aus dem Gelingen dieser gegenseitigen Durchdringung hängt das Heil jedes einzelnen Frauenlebens, die Überwindung gleicherweise der jungfräulichen wie der mütterlichen Tragik".(KF 78)

A. Focke schreibt dazu: "Der Stand der virgo ist keine Benachteiligung, keine Tragik - wie etwa 'altjüngferliche Enttäuschung' oder die 'befriedigte Junggesellin' - sondern wird als Wert und Kraft empfunden...(1)

Diese christliche Grundberufung des Sein-für-den-Nächsten brach immer wieder im Leben grosser Frauen und Männer auf. Die einen flohen tief in die Wüste, um dem Ansturm der rauschenden Menge zu entgehen, und die Wüste wurde zum Treffpunkt einer Gemeinde von Schülern und Hilfsbedürftigen; andere wie Simeon der Säulensteher, zogen sich sogar auf die Einsamkeit einer Säule zurück, aber die Säule wurde zur Kanzel. In unserer Zeit hat Charles de Foucauld denselben Weg in die äusserste Verlassenheit gesucht und den Ruf des

1. Focke, A.: ebd.

Herrn zum Dienst am Nächsten gefunden, während eine Mutter Teresa diesen Dienst in der Armut der indischen slums fand. Es geht also eigentlich um die Dialektik der christlichen Berufung zur 'Contemplatio', die umschlägt in 'Actio', angefangen bei den Reklusen, die sich fortsetzt bis auf den heutigen Tag, wobei es erstmals noch nicht um Glaubenseinsichten, sondern einfachhin um offenkundige soziologische Gesetze geht. A.Focke meint: "Die Masse hat dafür nie Verständnis aufgebracht, sie stürmt immer die Klöster, wie Gertrud von Le Fort in der 'Letzten am Schafott' und in der 'Abberufung der Jungfrau von Barby' zeigt. Sie fühlt sich durch sie zu sehr beunruhigt und verachtet sie mit unserer Zeit als 'Nichtstuer', weil sie keinen praktischen positivistischen greifbaren Nutzen bringen. Auch manche Gläubige, ja sogar Geistliche, die sich auf 'religiöse Betriebsamkeit', Aktualitäts- und Sensationshascherei eingestellt haben, um 'mit der Zeit zu gehen', sehen den Zweck des jungfräulichen Standes nur schwer oder überhaupt nicht mehr ein. Es geht in der Jungfräulichkeit um die letzte Bestimmung des Menschen selbst, um die Hingabe an Gott, die ihr Beruf und zur Berufung geworden ist. Auf keinen Fall geht es an, hier von Sinnlosigkeit und Tragik zu sprechen". (1)

Es ist vielmehr ein Leben aus dem Wissen heraus, der Mensch ist geschenkt, geworden, geschaffen. Dieses Geschaffensein aber soll das Geschöpf zu einem einzigen Gebet machen. In dem Bewusstsein, dass der Mensch Teil der Schöpfung ist weiss er, dass er dieses Gebet nicht allein, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Schöpfung verrichten kann. Um dessen fähig zu sein, bedarf er der inneren Freiheit, d.h. einer Freiheit gegenüber der Welt, um somit frei zu sein für Gott. Darin sieht er seine Aufgabe. Aber zuviel Vordergründiges verbaut ihm oft den Weg zu Gott. Newman sagte einmal: "Wie schwer ist es, dieses Jenseits als Realität mit realer Zustimmung zu erfassen!"(2) Somit ist für viele

1. Focke, A.: ebd.

2. Newman, J.H.: Apologia Pro Vita Sua, London, OUP 1964 S.22.

das Faustwort 'nach drüben ist die Aussicht uns verrant' in mannigfacher Variation und Begründung letzte Haltung geworden. Gott wird heute nicht mehr direkt bekämpft. Das zwischenmenschliche Leben läuft ab ohne auf das Göttliche Rücksicht zu nehmen. Auch dem 'gläubigen Menschen' wird Gott in der Berührung mit der modernen Welt immer ungreifbarer. Sie vergessen ihn und wenden sich anderen, 'realeren', 'drängenderen' Dingen zu. Wo man früher Gott noch zu ergreifen glaubte, stehen heute andere Wirklichkeiten der Natur und des Menschen: der immer mehr erforschte Weltraum, die Technik, die Medizin, aber auch die soziale Verantwortung, Aufbau der Zukunft, Sorge für die Familie. Und gleichzeitig, wo man die einsame Sehnsucht nach dem fernen Gott durch harte Arbeit an der realen Welt ersetzt, scheint sich auch die Erfahrung des 'nahen Gottes' als rein psychischer oder sozialer Impuls zu entpuppen.

Trotzdem ist dieser Vorgang kein Sterben Gottes, sondern das Schalwerden eines Gottesbildes, das die Wirklichkeit nicht mehr trägt. In einer vortechnischen Zeit, in der die Dinge dieser Erde dem Menschen noch ein Rätsel waren, sie ihn zu erdrücken oder zu beglücken versprachen, konnte man unmittelbar hinter ihnen Gott vermuten. Heute aber ist der Mensch auf dem Weg, die irdischen Angelegenheiten tatkräftig in seine eigene Hand zu nehmen, und er weiss, das hinter ihnen kein göttliches Wesen schlummert. Das biblische Gebot 'Du sollst dir kein Bild von mir machen' ist so aktuell wie vielleicht nie in der Geschichte. Die Frage ist nämlich: Ist der Mensch wirklich den Geheimnissen der Natur auf die Spur gekommen, oder steht er nicht vielmehr in einer Spur, die ihn nur tiefer in das Geheimnis Gottes hineinführt, in eine noch grössere Ferne, die noch unerreichbarer ist? Man weiss heute genauer um die dünne Schicht des Wissensbereiches Bescheid. Gott ist uns ferner geworden. Darin hat sich die 'Gott-ist-tot'-Theologie bestätigt. Aber nach der Erfahrung der Mystiker müsste Gott uns in der Ferne zugleich nähergekommen sein. Das trifft wahrscheinlich in besonderem Masse auf die junge Generation zu. In der Entfremdung durch die Technik und sozialen

Umschichtungen bricht in der Leere der materiellen Welt wieder das Bedürfnis nach Transzendenz auf, nach dem, was dahintersteht, was den Menschen übersteigt, was dem Leben Sinn und Inhalt gibt; mit einem Wort nach dem Glauben. Der Psychiater C.G.Jung formulierte das: 'bei der Erkennung und Heilung der menschlichen Seele geht es immer um die Verschüttung und Wiederbelebung des göttlichen Grundmusters in der Tiefenschicht des Menschen'.(1) Dieses 'Grundmuster' hat sich uns in Jesus Christus so greifbar, so sichtbar und so lebendig manifestiert, dass die vom Menschen erfundenen Formen der 'Religiösität' entlarvt wurden. Wenn Religiösität, wenn 'Gott' noch lebendig sein soll, dann nur über Jesus Christus. Er ist die notwendige Korrektur an allem, was Menschen über Gott denken, und wie sie sich 'religiös' verhalten. Er steht heute zur Debatte. Wenn man Christus ernst nimmt, dann gilt nicht mehr das erhabene oder beseligende Gefühl einer 'gottbegnadeten' Seele, die Überall die göttliche Nähe erspürt, sondern die harte Anforderung, die in dem evangelischen Hauptgebot der Nächstenliebe an uns herantritt. Das geschieht in der Entscheidung, die der Nächste auf der Strasse mir abfordert, einer Entscheidung, nicht in die Weite des unendlichen Himmels hinein, sondern aus der Erkenntnis des Johannes-Wortes: "Wenn jemand sagt: ich liebe Gott, und seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er von Angesicht kennt, kann Gott nicht lieben, den er von Angesicht nicht kennt"(1Joh.4,20).

Aus dem Wissen dieser christlichen Botschaft schuf Gertrud von Le Fort die jungfräulichen Gestalten eines Pater Angelo im 'Schweißstuch der Veronika', der wohl fern der Welt, aber doch tief im Verständnis der Welt steht; vor allem die kernige Figur der Exzellenz Tilly, der sich in der Not seines Gewissens mit seiner Standarte, die das Bildnis Mariens trägt, bespricht. Diese sagt ihm, dass sie nicht mit dem

1. Ruhrwort: 9.10.1976 zitiert in: Vortragsabend d. Frauenverbände, H.B.

Schwert in der Hand, sondern im Herzen die Welt überwinde. Die Dichterin stellt die Personen ihres Werkes in die Not der Entscheidung. Der Mensch wird sich bewusst, dass er starken Mächten gegenübersteht, die nicht mehr zu bewältigen sind. In der Unsicherheit der Erfahrung des 'fernen' Gottes steht ein Tilly (ein Enzo, eine Veronika) plötzlich vor der fast beängstigenden Nähe Jesu, der sich mit dem 'Geringsten' seiner Brüder identifiziert. Diese 'Nähe Gottes' ist nicht sehr bequem; denn der Weg zu Gott über die Geschöpfe schmeckt den Menschen von heute nicht. Sie suchen den Weg zu Gott lieber über das Ich, über die meditierende Versenkung (Zen oder Buddha). Solche Menschen befinden sich in der konkreten Gefahr die christliche Botschaft zu zerbrechen. Die Schrift kennt die Ausschliesslichkeit 'Gott - Nächster' nicht. Gott und Mensch sind keine Alternativen mehr, seitdem Christus am Kreuz gestorben ist. Damals wurde der Gedanke von 'Gott ist tot' zur tiefsten Wirklichkeit; und damals starb auch endgültig der vermeintlich sich dem Mitmenschen entgegensetzende Gott. Aber nach drei Tagen war Ostern, und Gott lebt in dem auferstandenen Menschen Jesus Christus, in seiner Kirche. Die Alternative lautet nur noch: Gott und die Sünde, Gott und der seinem Willen entgegenstehende Mensch, aber niemals Gott und Mensch.

Auch gibt es bei Gott keinen 'Winkel', in den er sich von seinem Engagement für die Menschheit zurückzieht und nur einige Auserwählte zu sich einlädt. Gertrud von Le Fort will deswegen immer wieder zeigen, dass irgendein Mensch aus jedem Ereignis den Ruf Gottes vernehmen kann. Es ist die stete Bereitschaft zur Entscheidung. Der Mensch ist bereit sich bedingungslos der Gnade auszusetzen, sich hinzugeben und kann deswegen letzten Endes mit Christus sagen: 'Herr in Deine Hände empfehle ich meinen Geist'.

Am klarsten kommt dieses Thema in der Form nach vollendeten Novelle 'Plus ultra' heraus. Es ist die Lebensbeichte einer leidenschaftlich Liebenden zur Zeit Karls V., dessen Devise 'plus ultra', das Höchste, auch der Regentin, besonders aber der Hauptfigur Arabella zum Schicksals -

spruch wird. Donna Arabella liebte den jungen Kaiser Karl V. mit jener 'grossen Liebe', die sich in ihrer Größe erst bewähren musste. Der Kaiser liebte Arabella, aber er lässt sie gehen, denn das Kaisertum ist ein grosser Beruf, ist Dienst an der Gemeinschaft. Diese Hingabe zum Dienen ist eine Entscheidung, die nicht im intellektuellen Wahrheitserkennen fällt, nicht einmal im existentiellen Aneignen der Wahrheit, sondern genau dort, wo das Erkannte und subjektiv Vollzogene in die Bewährung des Tuns übergeht. Es ist hier das tapfere Bemühen das Kaisertum, die von Gott gestellte Aufgabe des 'Für-die-Welt-Seins' (nicht ein Kaisertum von Gottes Gnaden) ernst zu nehmen. Das plus ultra liegt darin, dass er als Einzelmensch seine Freiheit bewahrt in der freien Entscheidung der glaubenden Liebe, die alle innerweltlichen Begriffe überholt und damit eine überweltliche Zukunft öffnet. Zu diesem 'plus ultra', das über sich hinaus auf Gott weist reifte der Kaiser in seiner Einsamkeit heran, von der Gertrud von Le Fort in ihren Ausführungen über die Frau schreibt, dass sie denen eigen sein muss, die die Geschicke des Volkes leiten wollen. So schreibt sie hier von Arabella, dass sie erschütterter war, als sie diesem neuen Kaiser gegenüberstand:

"Zwar war es noch immer dieses blasse, adlige Gesicht... erschütternd jung - viel zu erschütternd jung für einen Kaiser und auch immer noch erschütternd einsam! Aber diese Einsamkeit glich nicht mehr einem offenen Tor, das einzutreten fordert. Sie war gleichsam bei sich selber eingekehrt, sie war von ihrer eigenen Tiefe aufgenommen, angenommen und verwandelt worden, so wie sich eine zarte, sehnsüchtige Landschaft ins Heroische verwandeln kann... Ich stand der reinen Unnahbarkeit, der reinen Majestät gegenüber. Es war, als stürze ich in einen Abgrund. Zum ersten Male begriff ich, was das Kaisertum bedeutet". (E 172)

Und so kommt es zur Krise. In packender, erschütternder Weise schildert uns die Dichterin den Kampf der Liebe um des plus ultra willen. Diese Forderung des Mehr treibt Arabella (und gleichlaufend auch die Regentin) in unekannte und unbekannte Tiefen. Sie wollen das Gute noch besser haben, das Wahre noch wahrer, sie sind auch mit Gott nicht zufrieden, was letzten endes bedeutet, dass sie mit Gott immer bekannter werden. Und indem sie zur Wirklich-

keit, zum konkreten Leben Ja sagen, werden die Grenzen der Wirklichkeit gesprengt. Auf der letzten Station erkennt Arabella, dass nur der Mensch ein wirklich liebender ist, wenn er unegoistisch handelt, Dinge und Menschen nicht gebraucht, sondern auf sie hört, aber sich frei in einer dauernd bindenden und gebundenen Welt entscheidet. Indem Arabella diesen inneren Gleichmut erreicht, sie Ehrfurcht und Glück vor dem Kaiser empfindet, kann sie auch das letzte Opfer der Liebe bringen. Sie weiss nicht, ob der Kaiser gewillt ist ihre stellvertretende Liebe anzunehmen: "...aber war es nötig, dies zu wissen? War mein ganzes Ordensleben nicht von vornherein auf jenes äusserste gestellt, das keine Sicherheit verlangen darf? Und war nicht jede wahrhaft grosse Liebe stets bereit, umsonst zu geben? Nein es bedurfte keiner Sicherheit und keiner Antwort". (E 200) Das ist selbstlose Liebe wie wir sie in einem Franziskus finden oder wie Ignatius von Loyola sagt: "Gott müht sich um den Menschen in Christus". So muss der liebende Mensch immer die Initiative ergreifen, d.h. muss besorgt sein um andere. Wenn das nicht geschieht, verhärtet das Menschenherz und wird auch hart gegen den Mitmenschen. Dass der Mensch aber trotzdem diese Spannungen ertragen kann ist möglich, indem er alles gibt, selbst seine Persönlichkeit, wie Arabella es tat, indem sie diese Situation nicht von ihrer Not sondern von ihrer Grösse her bewältigt und dadurch zu Gott steigt. Das ist was auch der Dichterin das plus ultra, das Mehr, der Ordensberuf bedeutet. Andererseits aber zeigt sie auch auf, dass man höchste Worte - wie zum Beispiel Liebe nicht erzwingen kann, nicht mit den üblichen Mitteln der Weltbeherrschung, der reinen Macht.

Ladislaus Boros schreibt darüber: "Wenn wir an einer Person teilhaben wollen, müssen wir sie 'frei-geben', müssen ihr gegenüber darauf verzichten, sie als Eigentum zu behandeln, d.h. müssen die Haltung der Armut einnehmen. Der höchste Reichtum, die Teilnahme an Gott ist eine Gnade... Geschenk Gottes... Menschliche Vollendung ist Geschenk... Das Leben sucht aber auch seine Vollendung in der Liebe.

Ohne sie wäre es unmöglich, jene unentbehrliche Erfahrung zu haben...die Erfahrung, dass unser Selbst sich in der Selbsthingabe vollendet. Liebe ist ja die Wesensform der Selbsthingabe. Sie ist die völlig interesselose Bejahung des fremden Seins und darin die Bestätigung unserer eigenen Existenz, totales Sichschenken, und darin totales Empfangen... So geht die glühende Liebe über in die reine Bejahung des geliebten Wesens, das man, gerade weil man es liebt, nicht mehr als 'Besitz' behandeln will. Dieses glühende Dastehen des Lebens, dieses reine Schenken, diese vorbehaltlose Hingabe ist Keuschheit. Die Liebe kann sich, indem sie sich vollendet, in keusches Sein, in die Jungfräulichkeit umwandeln".(1)

In diesem Sinn lässt Gertrud von Le Fort die Regentin auf ihrem Sterbebette sagen: 'Mein Vertrauen auf die Liebe hat mich nicht betrogen. Gott hat mein Herz im Sterben weit gemacht...denn wisse Arabella, es gibt in alle Ewigkeit nur eine Liebe, die stammt vom Himmel - auch wenn diese Welt sie irdisch nennt - Gott nimmt sie an als wäre sie ihm selber angeboten - Ja ich liebe Gott, ich liebe ihn - ich habe ihn von je geliebt - ich liebte ihn in seinem Ebenbilde' (E 183)

ii. SPONSA

Wiederum ist es A.Focke, der darüber schreibt: "Sponsa - die Übersetzung mit Braut ist auf den ersten Blick etwas zu eng, Gefährtin zu weit oder gar verdächtig. Am ehesten würde der Begriff 'Schwester' das Gemeinte ausdeuten. Beispiele erläutern vielleicht am besten: das schwesterliche Verhalten Dantes zu Beatrice, Michelangelos zu Vittoria Colonna, Hölderlin zu Diotima, auch - weil es wiederum ins Religiöse münden wird - das Verhältnis eines hl. Benedikt zur hl. Scholastika, eines Franz von Assisi zur hl. Klara".(2)

-
1. Boros, L.: Wir sind die Zukunft, S.85
 2. Focke, A.: ebd. 326

Das mysterium caritatis, das in der virgo die Hingabe an die Liebe selbst, nämlich Gott bedeutet, in der Mutter - schaft das Schöpfungsgeheimnis heisst im Begriff sponsa: "die schöpferische Bedeutung des Polaren als männliche und weibliche Kräfte. Auf dem Prinzip ihres Zusammenwirkens ruht alles Leben, ihr Kraftfeld schwingt durch das gesamte All". (EF 56) Damit meint die Dichterin die allgemeinste Form, in der jeder Mann und jede Frau, auch die Jungfrau und auch die Mutter zueinander stehen. Es geht um den 'hochzeitlichen Charakter der Kultur'. Virgo und mater bilden gleichsam die 'beiden Berggipfel oder Grundpfeiler - zwischen ihnen flutet in einem weiten, vielfach fruchtbaren Talkessel das ungeheure Reich der sponsa, das Reich der Gefährtin des Mannes'. (EF 56)

So steht die sponsa zwischen virgo und mater, zwischen Person und Generation, aber in ihrer Bedeutung Trägerin einer ganz bestimmten Funktion des mysterium caritatis. Dies kommt auch im Text der Brautmesse zum Ausdruck. Nicht nur die Heilsbedeutung zweier Menschen in der schöpferischen Lebensgemeinschaft, sondern auch in der geistigen wird hier hervorgehoben:

"Gib, dass sie die Gnade des Ehesakramentes,
die sie im Glauben empfangen,
in ihrem gemeinsamen Leben entfalten.
Lass sie einander zugetan sein,
ihr Leben lang, damit sie,
die in der Liebe Frucht bringen sollen,
auch Zeugen deiner Güte werden." (1)

Somit gibt es auch ein innerweltliches mysterium caritatis als geistiges Schöpfungsgeheimnis zwischen Mann und Frau. Das wird besonders im Schlussgebet der Brautmesse betont:

"Seid in der Welt Zeugen der göttlichen Liebe
und hilfsbereit zu den Armen und Bedrückten,
damit sie euch einst
in den ewigen Wohnungen empfangen". (2)

1. Herder: Fürbitten z. röm. kath. Messbuch, Freiburg 1972
2. ebd. S. 69

Wenn aber ein geistiges Schöpfungsgeheimnis, dann gibt es eine sponsa auch als Braut des männlichen Geistes. Im Kommunionvers der Brautmesse heisst es:

„Ein neues Gebot gebe ich euch:
 Liebet einander;
 wie ich euch geliebt habe, so
 sollt auch ihr einander lieben -
 so spricht der Herr.“ (Joh. 13,34)

Die Dichterin sagt hierüber: „Der Gedanke der sponsa als Braut des männlichen Geistes besagt: die sponsa als die andere Hälfte des Mannes ist die andere Hälfte des Seins überhaupt. Auch für die geistige Schöpfung gilt der wunderbare Ausdruck der Bibel, dass der Mann das Weib 'erkennen' muss. Er erkennt in ihr die andere Dimension des menschlichen Seins. Polarität ist Totalität: sie stellt die Voraussetzung jedes ganz grossen Werkes dar.“ (KF 61)

Es geht bei der sponsa also in ertser Linie um die geistige Verantwortung des einen für den anderen auf dem Weg zu Gott. So setzt also die Hingabe an ein Begrenzt-Seiendes bereits einen Überstieg auf ein Unbegrenztes, Letztes und Unbedingtes voraus. In seiner Hingabe sucht der Mensch ein unbedingtes Jenseits alles Endlichen. Somit ist die Weltimmanenz immer schon von einer Welttranszendenz getragen, wie das schon im vorhergehenden Kommunionvers den Brautleuten empfohlen wird: 'Liebet - wie ich euch geliebt habe...', d.h. vollkommen. Es ist ja auch so, dass gerade in dieser Bestätigung der Weltlichkeit, in der Liebe eines Du der Mensch zu einer Selbstentfaltung gelangt, zu einer entfalteten Welt. In dieser Bestätigung der Weltlichkeit bricht aber schon eine neue Forderung der Liebe auf: Der Mensch soll das geliebte Du 'übersteigen', hat es bereits in seinem Lieben getan; denn der Mensch liebt ja nicht so sehr die konkrete Erscheinung des Du als vielmehr sein Geheimnis. So erleben wir auch hier wiederum die Spannung, die Sehnsucht, in der der Mensch lebt.

Ladislau Boros schreibt in diesem Sinn: „Deshalb entlässt

der geliebte Mensch den Liebenden in eine Transzendenz. Er spürt: Der andere liebt in ihm mehr, als er in Wirklichkeit ist... seine Wirklichkeit öffnet sich auf ein transzendentes Mehr... Nachdem das geliebte Du für den Liebenden restlos alles geworden ist, soll er sich 'durchsichtig' machen... damit die Liebe dem entgegenströme, dem sie schon immer zugedacht war. Dies macht das Adelige des Geliebten, der Liebe und der Liebenden aus... So vollzieht sich innerhalb der menschlichen Hingabe immer schon ein Vorgriff auf die unbedingte Ganzheit des Seins; der zugleich - wenn auch nur unbewusst und einschlussweise - ein Angriff auf das unendliche Sein Gottes ist." (EF 62)

Hingabe der sponsa ist also Offenbarung, ist eine Gabe: "die dem Manne, gleichviel in welcher Form, hingeebene Frau bringt ihm als Mitgift die Hälfte einer Welt zu! In der Hingabe der Frau als Offenbarung dieser anderen Welt-hälfte steckt der weibliche Anteil an der geistig - kulturellen Schöpfung des Mannes. Hingabe ist Offenbarung, aber eine verhüllte". (EF 62) Hier begegnen wir dem sogenannten 'Schleiermotiv', von dem bei Gertrud von Le Fort besonders in 'Die Ewige Frau' soviel die Rede ist. Das heisst die sponsa trägt auch den Charakter der Jungfräulichkeit, der virgo - und damit sind Missdeutungen ausgeschaltet - "die sponsa, die in der einen Richtung ihres Wesens die künftige Mutter darstellt, sie trägt nach der anderen Richtung hin, zwar nicht im natürlichen, aber im geistig-seelischen Sinne den Charakter der Jungfräulichkeit - sie trägt ihn als Braut." (EF 57) Vorbild ist hier die Thematik des Marienheimes, wie denn auch das mariologische Dogma dem Buch 'Die Ewige Frau' zugrunde liegt. Maria ist die Mutter Christi, sie ist aber auch Symbol der Kirche, 'Braut Christi', auch Braut des Heiligen Geistes als Mutter Christi.

Wenn Gertrud von Le Fort gerade das Marianische zum Ausgangspunkt ihrer Erwägungen macht, so will sie damit nur aufzeigen, dass Maria kein Endpunkt ist, keine widerchristliche Selbständigkeit neben Christus hat, dass vielmehr 'der rech-

te Gedanke an Maria zu Christus führt und dass Christus selbst durch Maria an uns werden kann'.(1) "Maria ist also nicht allein Gegenstand der religiösen Verehrung, sondern sie ist auch selbst das Religiöse, durch das Gott verehrt wird, die Hingebungsgewalt des Kosmos in Gestalt der bräutlichen Frau". (EF 15) Hier ist also das Geschöpfliche zum 'Gefäss' des Göttlichen geworden, wie die Kirche es in der 'Lauretanischen Litanei' betet; d.h. nichts anderes als dass die irdische Wirklichkeit durchflutet wurde. In Maria verwirklichte sich das Durchscheinen Gottes im Geschöpf oder das Durchsichtigwerden der Welt auf Gott hin. "Von hier aus wird klar, warum die grössten Mysterien des Christentums ihren Eingang in die kreatürliche Welt nicht durch den Mann, sondern durch die Frau hielten: die Verkündigung der Weihnachtsbotschaft an Maria wiederholt sich in der Osterbotschaft an Magdalena; das Pfingstgeheimnis aber zeigt den Mann in der weiblich-empfangenden Haltung. Die Kirche selbst drückt diesen Zusammenhang dadurch aus, dass sie die Frau bei der Trauung auf die Evangelienseite weist." (KF 49) Somit gelangen wir wiederum zum Sakrament, dem Weg zur Transzendenz, der Verflechtung des Göttlichen mit dem Geschöpflichen, welche die grosse Spannung menschlicher Hingabe ausmacht. Aus dieser Dynamik oder menschlicher Hingabe und menschlicher Vollendung ergibt sich noch ein anderes: "Gott schafft unerbittlich nur aus beiden Sphären des Seins. In der Mitwirkung der Frau als sponsa seines Geistes erlebt der Mann sein eigenes Schöpfertum als blosser Mitwirkung am Werke des allein schaffenden Gottes".(KF 64) In der Kunst haben wir die lebendigsten Beispiele für diese sponsa.

A. Focke bemerkt dazu, dass einem echten Künstler 'Schöpfer-eitelkeit und Schöpfersucht' immer fremd ist; denn jeder Künstler weiss, dass die Kunst des Schaffens Gnade ist, die Inspiration dazu ihm oft durch die caritas der Frau, besonders der sponsa vermittelt wird. Der Grund dazu ist in den

1. Volk, H.: Gott Alles in Allem. S. 147

der Frau eigenen Eigenschaften zu finden; der Hingabe, des Dienens und der Aufopferung für andere.

Es erwachsen aus dem sponsa Verhältnis auch alle die freundlichen Eigenschaften des Charakters, die den Verkehr von Mensch zu Mensch erleichtern, wie Höflichkeit, Taktgefühl, Rücksichtnahme, Ritterlichkeit, Wohlwollen und Edelsinn. "Liebe ist das einzige, was wächst, indem wir es verschwenden"(Goethe). Wir sehen hier, dass wir durch die caritas immer reicher am Leben werden, freier von uns selbst und grösser durch die Hingabe. Thomas a Kempis äussert sich in dieser Hinsicht: "Gross, wahrhaftig gross ist doch nur der, der grosse Liebe hat - in der Gottesliebe gipfelt sie". Gertrud von Le Fort ergänzt diesen Gedanken, indem sie schreibt: "Die Totalität im Kreatürlichen weist über sich hinaus auf die Totalität des Übernatürlichen. Das Männliche allein, aber auch das Menschliche allein 'genügt nicht'. Erst im Zusammenwirken von Gott und Mensch erscheint jene und letzte Totalität, welche die Voraussetzung jedes ganz grossen Werkes ist." (KF 65)

W. Grenzmann äussert sich dazu in folgender Weise: "Als sponsa des Mannes ist sie die Mitschaffende und Mittragende der Kultur. Die Anwesenheit des weiblichen Moments bedeutet die Anwesenheit eines verborgenen Hilfreichen und Dienenden, ihre Abwesenheit im selben Masse nicht nur Unvollkommenheit, sondern Zerstörung und Untergang. Da Gott 'die eine Hälfte des Seins unwiderruflich weiblich setzte', kann der Mann nicht aus sich allein Kultur schaffen. Wo er es versucht, entstehen die heillosen männlichen Zeitalter mit ihren auf blosser Herrschaft und Macht hingebundenen Tendenzen. Die grossen Gestalter wissen, dass die Frau ein unsichtbarer Pfeiler der Geschichte ist; daher die oft überschwenglichen Huldigungen, die ihr entgegengebracht werden. Aber sie darf es nicht vergessen: ihre Mitwirkung ist unweigerlich an ihren religiösen Charakter gebunden."(1)

1. Grenzmann, W.: ebd. 343

Die sponsa des Mannes soll eben auch sein sponsa Christi und Gottes. Von dieser Sicht her erklärt sich auch der Dichterin Text in 'Die ewige Frau' wenn die Frau in die Öffentlichkeit tritt: "...es gewinnt eine umso tiefere Berechtigung, als der Charakter dieser Mitarbeit weithin durch die Erfahrung bestimmt wird, dass die Frau immer dann 'einspringt', wenn es notwendig ist...Die Frau 'springt ein' bedeutet also: die Frau zeigt an, dass irgendeine Überbeanspruchung des Mannes oder eine Lücke in seinen Reihen besteht... Das selbständige Hervortreten der Frau auf kulturellem Boden ist also immer ein Zeichen... Die Frau 'springt ein', das besagt: ihre Aktivität ist im strengen Sinne gar nicht Aktivität von sich aus, sondern Hingebung - sie ist nur eine Form des 'Fiat mihi!'"(EF 49)

So hat Gertrud von Le Fort den sponsa Begriff in ihrer Novelle 'Die Opferflamme' verdichtet. Es handelt sich um eine zweimalige Begegnung zwischen Mann und Frau 'fraglos und ohne jede Bedingung'. 'Er' sieht wohl die Frau und 'Sie' den Mann, aber 'im Grunde liebten sie nur die Liebe selbst', die jedem in der Gestalt des anderen entgegentritt. 'Sie' gibt sich dem Schicksal hin, das 'Er' heraufbeschworen hatte, das vielmehr in ihrer beider Natur begründet lag, doch in der unendlichen Zartheit eines 'noli me tangere'.

Es ist wiederum A. Focke, der Le Forts Werk eingehend untersucht hat und zu diesem Thema schreibt: "Das 'unermüdliche Suchen der beiden Pfeiler des Daseins', des Männlichen und des Weiblichen, ist die besondere Fragestellung des Buches... Es bricht eine schöpferische Kraft hervor, diesen beiden Polen entspringend, ein Geschehen, das die Dichterin immer wieder mit der schöpferischen Leistung eines Kunstwerkes vergleicht: die schöpferische Kraft des Männlichen und Weiblichen in einem rein geistigen Sinn der Brautschaft: das Gedicht der Liebe. Eine 'heimliche Brautschaft' allen Seins, Symbol der Hingebungsgewalt des Kosmos, in der alle Stationen der Liebe, in einer gewissen Verwandtschaft mit der Jungfräulichkeit, unendlich über -

flogen werden". (1)

Die schöpferische Bedeutung der sponsa wird im ersten Teil oder ersten Erlebnis der Novelle ausgeführt. So heisst es: "Es gab nichts Gleichgültiges, nichts Abseitsstehendes mehr, es gab auch keine Stunde der öde oder Ungeduld, es gab Überall den gleichen unbeschreiblich und unbegreiflich beglückenden Zusammenhang aller Dinge mit meiner geheimnisvollen Erwartung. Ebenso wenig wie ich zu fassen vermochte, dass selbst früher das Leben ohne diese Erwartung ausgehalten hatte, ebenso wenig konnte ich mir vorstellen, was denn eigentlich der Sinn der Dinge ohne sie gewesen sei... dieses Erlebnis bedeutet den geheimen Ausgangspunkt meines Gesamtchicksals." (E III, 163) Dieses Kindererlebnis wiederholt sich später und verstärkt das Schicksal der sponsa.

Das zweite Erlebnis, womit die Novelle fortfährt, 'ahmt mit fast bestürzender Treue die Umstände des ersten nach, als wolle es mich von vornherein, in sanfter Eindringlichkeit auf den Charakter einer Wiederholung aufmerksam machen'. (E III, 177) In Unbekannter begegnet nun dem zur Frau herangewachsenen Mädchen, das nun wieder für eine Tote eintritt, 'geistig' als Dichterin in den Frauengestalten ihrer Bücher. Die schöpferische Bedeutung der sponsa für das Entstehen der Dichtung hat sie in ihrem ersten Erlebnis ausgeführt, jetzt sollte es vertieft werden, indem sie ins Religiöse mündet. Der Unbekannte wird hier geschildert als einer, der im Blick etwas 'völlig Leergewordenes' trägt, aus einer Welt kommend, 'in der die Liebe abgeschafft war'. Aber in ihrer stellvertretenden Liebe schenkt sie ihm das Leben und die Liebe wieder. Die Tote, für die 'Sie' eintritt, in deren 'Schwesterlichkeit' sie einwilligte, sagt durch sie: 'Ah mein Freund, es war eine kleine Täuschung, wenn ich meinte, nur an Deiner Seite, ... für Dich leben zu können! Die Wahrheit ist, dass ich überhaupt nur für Dich leben könnte, dass wo immer ich und in welcher sinnlosen Ferne von Dir auch war, ich doch mit jedem Atemzug Dir gehört habe, - dass ich also auch nur Dir sterben kann. Einsam und spurlos verwehend wie Dein Werk, bin ich dennoch

Flamme, die auf dem Altar einer unermesslichen Nacht für Dich allein brannte - ja, die auch im Tode noch für Dich allein brennen wird - eins scheint mir ebenso süß wie das andere...' (E III, 181ff)

Dieser sponsa-Gedanke wird noch ein letztesmal zusammen - gefasst in der 'Flamme', die im 'Tode noch brennt'. Das Opferdasein der sponsa, die auf Besitz verzichtet, verbürgt den Sinn der Welt über den Tod hinaus, Tod und jede Art von Tod als Form der Liebe, als das eigentliche neue Leben.

Dieser Gedanke wird wiederum von Gertrud von Le Fort selber in 'Die Ewige Frau' dargelegt, indem sie schreibt: "Das ist die symbolische Bedeutung der charismatischen Frau. Die wesenhafte Begründung ihrer Erwählung gegenüber dem Mann liegt in der Tatsache ihres natürlicherweise leichteren persönlichen Auslöschens zum blossen Werkzeug und Gefäss: Charisma tragen heisst ancilla Domini sein" (EF 52)

Wenn die Diskussion hier wieder auf den marianischen Charakter der Le Fortschen Dichtung ausmündet, so ist das eigentlich in Ordnung. Ordnung heisst hier der rechte Zusammenhang mit Christus. Es handelt sich einzig darum, dass Maria in der Heilsordnung nicht ohne Christus, vielmehr nur durch Christus selbst etwas bedeuten kann. (Deswegen schliesst 'Die Opferflamme' mit dem Osterkuss.)

iii. MATER

"Die Mutter kann für die Frau niemals zur besonderen Aufgabe einer Zeit werden, denn sie ist die Aufgabe der Frau schlechthin. Wie in ihr nicht das Besondere und Einmalige der Person erscheint, so erscheint in ihr auch nicht das Besondere und Einmalige einer Epoche. Vor der Mutter endet jedes Zeitprogramm, weil die Zeit keine Macht über die Mutter besitzt. In der Gestalt der virgo steht die Frau einsam der Zeit gegenüber, in der sponsa teilt sie die Zeit mit dem in ihr stehenden Manne, in der Mutter überwindet sie die Zeit: die Mutter ist das Bild der irdischen Unendlichkeit, - an ihrem Glück wie an ihrem Schmerz ziehen die Jahrtausende spurlos vorüber: die Mutter ist immer die glei-

che; sie ist die ungeheure Fülle, Stille und Wandellosigkeit des empfangenden, tragenden und gebärenden Lebens selber, nur vergleichbar mit dem fruchtbringenden Schoss der Erde, die wir auch nicht, aber doch nur bedingt, auffordern können uns mit Segen zu überschütten". (EF 100)

Die Mutter ist bei Gertrud von Le Fort 'die zeitlose Frau, 'die im Strom der Geschlechter Versinkende'; (EF 99) sie ist um des Kindes willen da, mit dem sie zu einer Einheit verschmilzt, in dem sie untergeht. Hingabe und Verborgenheit erreichen ihre äusserste Höhe; das Dasein der Mutter erfüllt sich in tiefer Unscheinbarkeit. Ihre Kräfte reichen weiter in die nächste Generation als die des Mannes. In diesem Sinne wird sie die Mitschaffende der Geschichte. Als Ärztin, Fürsorgerin, Lehrerin und Krankenschwester entwickelt die Frau mütterliche Kräfte und wird die Stütze der Hilflosen, der Schutz- und Pflegebedürftigen. Ausser den Motiven der Hingabe und Verborgenheit sind mit der Gestalt der Frau und Mutter auch die der Stärke in der Schwäche und des Sieges im Untergang verbunden.

Die Macht und Stärke der mater vergegenwärtigt Gertrud von Le Fort in der Erzählung 'Die Tochter Farinatas' in der Person von Frau Gualdrada. Als Farinata, Gualdradas Sohn beim frohen Mahl der ungerechte Bann des Papstes verkündet wurde, und das vor Schreck erstarrte Gesinde ihn nicht zu bedienen wagte, wartete Gualdrada ihm liebevoll auf, 'und zuletzt hat sie ihm die Hand aus Haupt gelegt und mit ihrer sanften Stimme laut und klar den mütterlichen Segen über ihn gesprochen'. (TF) Der Erzähler, ein Geistlicher, erklärt der Tochter Farinatas dazu: 'Mir scheint, sie ist in dieser Stunde stärker gewesen als der Fluch des Herrn Papstes und seiner Kirche... Der Auferstandene selbst war ein Gebannter. Es sind nicht die Gottlosen, es sind die Frommen seiner Zeit gewesen, die Christus ans Kreuz schlugen... Auch Gebannte können Gottes Werkzeug sein - Euer Vater war es... Und nun will ich Euch noch ein letztes Wort sagen: nicht die Frau Gualdrada war in jener Stunde stärker als der Papst und seine Kirche, sondern in jener Stunde war die Kirche in der Frau Gualdrada stark'. (TF ebd.)

Die Gestalt der Mutter ist ein Sinnbild göttlicher Barmherzigkeit nicht nur in eben erwähnter Erzählung sondern auch in der Novelle 'Das Gericht des Meeres'. Beide Male siegt die Barmherzigkeit über den Geist der Rache. Der Vorstoss in die Tiefe des Mütterlichen mündet wiederum im Religiösen, in der Frage nach Christus. "Mutter sein, mütterlich fühlen heisst zu den Hilflosen überhaupt stehen, sich allem Kleinen und Schwachen auf Erden liebevoll und hilfreich zuneigen : Das mütterliche Prinzip ist ein doppeltes; es hängt nicht nur an der Geburt des Kindes, sondern auch am Pflegen und Behüten des Geborenen. Das leibliche Mutter - werden bedeutet nur den ersten Aufbruch der mütterlichen Kräfte, nur das grosse rührende Symbol eines viel Allgemeineren..."(E 114) Die Novelle 'das Gericht des Meeres' zeigt wie eine Frau auch im allein geistigen Sinn Mutter sein kann und ins Christliche, ja Theologische mündet: "Es war, als sei hinfort Gott Mensch geworden".(E 208). Der Stoff in dieser Erzählung, deren Fabel im Anfang des 13. Jahrhunderts spielt, bietet nicht nur einen Rückblick in die Geschichte, sondern die Aussagen zielen unmittelbar in die Gegenwart: "Man bringt es übers Herz auch Kinder zu töten...alles bringt man heute übers Herz - ihr wißt es so gut wie ich (TF 92)". "Wenn man zu einem Verbrechen schweigt, so willigt man in dasselbe ein, und ich habe doch dazu geschwiegen, dass es zum Himmel schrie. Wir haben gegessen und getrunken, als ob nichts geschehen wäre,... ja wir haben sogar geschlafen!...Es gab keinen Richter, der uns hätte wecken können - die Richter schliefen auch - sie mussten ja schlafen - man befahl es ihnen doch" (GM; TF 95). Diese Worte sind nicht mehr Abstraktion sondern sind gesprochen aus grosser Sorge in Bezug auf das innerste Prinzip des Lebens: denn eine 'Frau kann sich doch nicht zum Werkzeug des Todes hergeben...eine Frau ist doch dazu da, um das Leben zu schenken!' (E II,64). Die Gestalt der Mutter fliesst zusammen mit der des Kindes. Sie steht durch ihre mütterliche Kraft allem näher, was zu 'jenen Wirklichkeiten, die wir nicht sehen, aber erhoffen (Hebr. 11,1), gehört. Beim Werden neuen Lebens ist niemand in dem

Die Frauenseele erföhlt nicht nur, was das Leben braucht, sondern überhaupt wo Leben ist, wo etwas Lebendiges sich regt und wächst. Sie steht zur Seite und schützt wo es nötig ist (instinktiv, ohne spitzfindige Gesetzauslegung). Das hat die Dichterin Überzeugend in Anne Vitré (Gericht des Meeres) gestaltet, in einer jungen Frau, die, selbst keine Mutter, einem Kind 'das Leben schenkte', indem sie geistig Mutter wurde, als sie sich des schwachen und hilflosen Prinzen annahm. Echte Mütterlichkeit offenbart sich auch in der Königin, die zu Anne sagt: 'Töte mich, aber rette das Kind! (E II,122) In der Novelle 'Die Verfemte' fordert der junge fliehende schwedische Offizier die ganze heroische Mütterlichkeit der Anna Elisabeth heraus. Sie hätte nicht einmal an dem Feind Hand anlegen zu brauchen, nur weiterlaufen lassen und er wäre von selbst im Moor umgekommen. Aber 'jetzt musste es sich entscheiden, jetzt war sie aus dem süßen Traum ihres Mutterglücks aufgerüttelt' (E I,211). Der Feind, einer von denen, die ihr den Gatten ermordet hatten, stand vor ihr. Sie traf die Entscheidung als Mutter und sie musste 'die Schuld dieses Erbarmens auf sich nehmen - wehrlos und im Innersten zerrissen. Doch der 'Segen ihres Leibes', ihre sichtbare Mütterlichkeit ihrer unsichtbaren Mütterlichkeit sprach sie los: 'Nicht ich, mein Kind hat Euch gerettet; die Frau, die das kommende Leben trägt, darf den Tod in ihrem Haus nicht dulden'. Darauf antwortete der junge Offizier, der sie vorher mit Mutter angefleht hatte: 'So segne denn Gott dieses Kind, das mich gerettet hat'. Da wurde Anna Elisabeth so froh über die Rettung des jungen Schweden, als habe das Kind in ihrem Schoß einen Bruder bekommen und leise antwortete sie: 'Gott segne Euch auch - Ihr waret der erste, der mich Mutter nannte!' (E I,248) Das mütterliche Erbarmen erweist sich stärker als die sogenannte Schuld. Dieses Menschliche ist nicht nur das Produkt eines vagen Humanismus, sondern das der anima naturaliter christiana von der es seine Formung erhält. Am Schluss der Novelle heisst es: Anna Elisabeth fühlte das Verlangen zu singen.

Sie wusste, sie trug ihr gerettetes Kind heim, aber nicht nur dieses, sondern so, als wachse dieses kleine Kind unter ihrem Herzen und begehre immer mehr von diesem Raum, so viel Raum, als sollten alle Menschen darin Platz finden ...'. Dann fiel ihr die alte katholische Legende vom Christophorus ein, der das Jesuskind übers Wasser trug, und als er hinüber war merkt, dass er die ganze Welt getragen hatte. Der Mensch reicht in seiner Barmherzigkeit nicht mehr aus. Gott ergreift von ihm Besitz, und so kehrt durch den Glauben an Gott der Mensch in seine tiefste Menschlichkeit zurück.

So erfüllt die Frau auch das Leben. Sie will um der Menschen willen, nicht einer Sache wegen da sein. Ihr liegt mehr am Persönlichen als am Sachlichen. Indem die Frau in das äussere Leben ihre Liebe, Hingabe, Freude, ihren Glauben, ihre Kraft, ihr Können und ihre Tüchtigkeit überströmen lässt, erfüllt sie es. Sie erfüllt es nicht so sehr mit dem, was sie tut, sondern mit dem was sie ist. Die Frau erfüllt überall dort das Leben, wo sie ihm dienend hingegeben ist, nicht nur aus reinem Trieb, sondern aus freiem Willen zur Liebe. Daraus erwächst Dienst am Leben im weitesten Sinne, der Dienst an Bruder und Schwester in Christus.

Die Grösse der Frau und Mutter besteht nicht in sogenannten Frauenrechten, sondern der Grösse des Herzens und der Grösse der inneren Tragfähigkeit.

Michael Kayoya schreibt in seinem Gedicht 'Meine Mutter' folgendes:

'...Sie hatte gelernt,
 Dass das Leben ein Geschenk ist
 Ein Geschenk, das man entgegennimmt
 Ein Geschenk, das man pflegen muss
 Ein Geschenk, das man weitergeben muss.
 Sie gab ihrem Leben die entsprechende
 Richtung
 ...Meine Mutter kannte ihre
 Verantwortung
 ...Sie war sich ihres Wertes bewusst
 ...Wenn es darum ging Glück zu
 verbreiten, hörte bei ihr alles

5. Kapitel

"...ABER ES WIRD AUCH DANN NOCH GNADE GEBEN!"

- i. Gegenwartssituation
- ii. Bericht und Kritik
- iii. Geistige Werte
- iv. Bereitschaft und Gnade
- v. Zeichen der Zeit

i. GEGENWARTSSITUATION

Die eine Frage, die die Dichterin immer wieder beschäftigt und welche als Motto über dem ganzen Werk stehen könnte ist die:

"Haben wir uns eigentlich schon gefragt, welche geistigen Voraussetzungen wir mitbringen, wenn es uns gelingen sollte, Mond und Sterne anzufliegen? Die Antike sah deren Bahnen von kosmischer Liebe geordnet, sie vernahm die Harmonie der Sphären. Was vermöchten wir dagegen zu bieten? Welche Botschaft hätten wir ins All zu tragen?"

Die hervorstechendste Eigenschaft des Menschen, seine bewusste Orientierung auf die Zukunft beinhaltet seine Bereitschaft die für seine Persönlichkeit nötigen Anstrengungen zu unternehmen und sonst sein Schicksal zu formen. Futurologen und Utopisten, Biochemiker und Wissenschaftler anderer Zweige haben uns eine Zukunft prophezeit, die Faszination und Erschrecken gleichzeitig auslöst. Die grössten Chancen und Gefahren als Folge der Errungenschaften von Wissenschaft und Technik locken und lauern zur Zeit noch auf der nördlichen Halbkugel unserer Erde. Auf der südlichen ballen sich Armut, Not und Elend, Ausbeutung und Unterdrückung zu explosiver Gefahr, die nach und nach unseren selbstverständlichen Glauben an den eigenen Fortschritt erschüttert. Ortega y Gasset (1883-1955) sagte einmal:

"Das Leben ist genau die unerbittliche Notwendigkeit sich zu entschliessen, ein ausschliessliches Schicksal zu begehen, es zu akzeptieren - das heisst sich aufzulösen, um zu sein. Wir müssen, ob wir wollen oder nicht, unsere Persönlichkeit, unsere Berufung, unser Lebensprogramm, unsere Eingengesetzlichkeit realisieren - es mangelt nicht an Namen für die schreckliche Realität, die unser aut entisches Ich darstellt". (1)

Zwei Stichworte mögen in dieser Hinsicht genügen: Die Atombombe und der Eingriff in die Natur des Menschen durch willkürliche Veränderung seiner Erbstruktur oder durch die Auflösung seiner Persönlichkeit mit Hilfe von Psychopharmaka. Die Emanzipation des Wissenschaftlers oder derjenigen ,

1. José Ortega y Gasset: The Dehumanisation of Art and Culture in: Writings on Art and Culture, Garden City, N.Y. 1956

die sich seiner Erkenntnisse bemächtigen, könnte auf jede ethische Forderung den Schutz des Individuums und der menschlichen Gemeinschaft verzichten. Eine derartige Einstellung würde unvermeidlich zur Disintegration des individuellen Lebens und der sozialen Ordnung führen.

Man akzeptiert beinahe überall, zumindest theoretisch, dass alle Menschen ein Recht auf Freiheit, soziale Gerechtigkeit und gleiche Möglichkeiten haben; man unternimmt heute viele Kollektiv- und Einzelanstrengungen, um diese Begriffe in die Praxis umzusetzen. Es gehört zur menschlichen Freiheit die Kraft, angeborene Potentialitäten auszudrücken, die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu wählen und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Doch dürfen wir uns nicht durch grössere geistige Fähigkeiten und Tüchtigkeit einzelner Menschengruppen darüber hinwegtäuschen, dass wir unter einem erbärmlichen Mangel an Humanität und auch Christianität leiden; denn noch immer werden ganze Völker durch komplexe Wirtschaftssysteme beherrscht und ausgebeutet, und was auf der einen Seite durch 'Nächstenliebe' hineingepumpt wird, nutzen andererseits die sogenannten Christen aus, die Brot und Waffen zugleich liefern.

Solch ein Verhalten steht in offenem Widerspruch zu dem ethischen Anspruch der Bergpredigt und es erhebt sich die Frage, ob das Christentum für die Zukunft noch eine Rolle spielen wird. Wie schon verschiedentlich angedeutet, das konventionelle Christentum sicherlich nicht.

Wie in den meisten Fragen der Spiritualität geht es um Akzentverschiebungen. Sie greifen tief und vielleicht umstürzender als dogmatische Neubesinnungen. Dies zeigt ein schneller Blick auf Phänomene der Zeit: Studentenunruhen; die Flucht - wie man sie nannte - in die positiven und exakten Wissenschaften in Soziologie und Psychologie; das wachsende Verantwortungsgefühl für fremde Völker und Menschen, die Angst vor ideologischen Überbauten und die Nüchternheit der Aktivität.

Die Christlichkeit dieses Ansatzpunktes ist unleugbar. Sie

ist so evident, dass man fast mit Erstaunen auf die Kirche zurückblickt, wo 'die Hinwendung zum Nächsten nicht reflex (bewusst) in ihre Lehre und ihr Handeln integriert war'. (Der Glaube allein macht selig.)(1) Liest man jedoch aufmerksam die ältesten Bibeltexte so spürt man, wie sehr das Tun im Mittelpunkt der Botschaft des Herrn steht. (Mt.10,31; Mk.3,7 ff). Die Johanneische Botschaft vom 'Wirken der Wahrheit' ist nichts anderes als ein Versuch, diese Ureinheit (Wort und Tat) in Worte zu fassen: 'Und daran soll die Welt erkennen, dass ihr meine Jünger seid; wenn ihr untereinander Liebe habt!' (Joh. 13,55 vergl. Mt.19,19; Apg. 4,32.)

ii. BERICHT UND KRITIK

In der katholischen Zeitschrift von Südafrika "The Southern Cross" erschien am 27. Februar 1977 eine kurze Kritik über Gertrud von Le Forts 'Hymnen an die Kirche' unter dem Titel: 'Beauty - and a question mark!' Darin heisst es unter anderem: "...The second Vatican Council listed many images of the Church which have been used throughout the centuries, each of which gives us one aspect of it; no one of them is complete...One can honour the Church only in so far as one gives praise to Christ who is its life. The Church's own image of herself comes out clearly in the documents of the council. As Christ carried out his redemptive work in poverty and oppression, so the Church is called to follow the same path. The author's triumphalistic Church leans out over one from nearly every line. She is the immovable bulwark; she is the only source of wisdom amid the ignorant world; she is 'the fulness of all time...' One has the question whether the publisher has done us a service in reissuing a 35 year old book which reflects a view of the Church of the 1940s." (Fr. Anselm Prior OFM).

Der Schreiber meint letzten endes, dass diese Art Dichtung in scharfen Kontrast steht zu der Auffassung der Konzilsväter, nämlich dass die Kirche wohl 'heilig aber zugleich stets der Reinigung bedürftig ist und immerfort den Weg der Busse und Erneuerung geht.' (2)

-
1. Lehmann, P.L.: Ethik als Antwort in: 'Die Methodik einer 'Koinonia-Ethik' erarbeitet ihre Christlichkeit, München 1966.
 2. Rahner, K. & Vorgrimmler, H.: Kleines Konzilskompendium, Herder, 3. Aufl. 1966/67 S.131

kriegsdezenium hatte. Warum sind heute Dichter wie Böll, Brecht, Grass, Johnson, Dürrenmatt, um nur einige zu nennen aktuell und Gertrud von Le Fort wird zur 'dritten Garnitur' gezählt? Liegt es nur am Stoff oder an der Gesellschaft, womit sie sich auseinandersetzen? Christian Gneus schreibt:

"Gesellschaftskritische Literatur ist heute weder 'bürgerlich' noch 'proletarisch'; dieser Antagonismus gehört... längst zum alten Eisen. Jetzt geht es um ganz andere Konflikte, um die Bewahrung des einzelnen gegenüber den mächtigen politischen und ökonomischen Institutionen, die als Drohung totalitären Terrors und als Verführung, nur nach materiellen Gütern zu jagen, auftreten. In beiden Fällen ist der vollkommene Konformismus das Ergebnis. Dieser Gefahr entgegenzutreten ist in unserer Weltstunde das Ziel aller gesellschaftskritischen Literatur - nicht nur in Deutschland".(1)

Von diesem Standpunkt aus betrachtet lassen sich die Gründe für die schnelle 'Entfremdung' von Le Forts Werken nicht leicht auf einen Nenner bringen.

Manches mag am Stil der Dichterin liegen, dem historisierenden Ton mancher Erzählungen, einem gewissen Sprachmanierismus - obwohl das alles auch bei anderen, durchaus aktuell gebliebenen Autoren zu finden ist (z.B. Thomas Mann). Die Fülle theologischer Gedanken mag manchmal die erzählerische Beweglichkeit hemmen, so dass gelegentlich der Eindruck entsteht, es gehe vor allem um die Veranschaulichung einer religiösen Idee. Daraufhin zielt wohl auch die Kritik Father Anselms in vorher erwähntem Zeitungsartikel. Auch Hohoffs Kritik scheint mir nicht ganz berechtigt.

Niemand bezweifelt heute, dass seit dem zweiten Vatikanum grosse Fortschritte in der Bibelforschung gemacht worden sind, was besonders in der breiten Masse zu tieferen Verständnis der hl. Schrift und auch einem mehr biblischen Verständnis der Kirche geführt hat. Dieses hat die Dichterin von jeher gehabt, und dass 'ihrer Kirche die Gegenwart fehlt', müsste doch genauer bewiesen werden. Ich erwähnte,

1. Gneuss, Chr.: Gesellschaftskritik im mod. Roman, Heft 6
S.8 'Schriftreihe: Zwischen Gestern u.
Morgen' - Internat. Arbeitskr. Sonnenberg,
Braunschweig.

dass durch Rückverlegen in frühere Geschichtsperioden die Dichterin ein Mittel fand, Gegenwartssituationen sichtbar zu machen. So ist z. B. die Erzählung 'Die Unschuldigen' (1953) dem Andenken der toten Kinder des Weltkrieges gewidmet. 'Das fremde Kind' (1961) trägt den Stempel persönlicher Erinnerungen: Das Zuendegehen des herrschaftlichen Lebens, Krieg und Niederlage, das Aufkommen des Nationalsozialismus und wieder Krieg, neue unvorstellbare Schuld, die Grauen der Judenmorde. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des 'Gläschens', die Verkörperung der schutzlosen Zerbrechlichkeit des Erbarmens. In 'Gläschen' wird die einzige Macht sichtbar, die Bestand hat:

"Der Zerstörungswille dieser Welt zerschellt nur am Erbarmen und einzig an ihm",

heisst es in der historischen Erzählung, die eine Antwort sucht auf die Frage nach dem Sinn der Zulassung des Tyrannen ('Die Consolata', E 271). Es handelt sich hier gewiss nicht um 'die geschmückten Diener' wie Hohoff meint, sondern um Menschen der Liebe, die zum Kreuz bereit sind, weil ihnen die Ideale mehr wert sind, als ihr eigenes Leben, mögen das nun Aristokraten, Nonnen oder Soldaten sein, letzten endes sind es nur armselige Menschen, die ihr Leben Gott hingehalten haben, dass er es verwandelt, belastet und führt. Sie verstanden es, dass es im Leben um einen gewaltigen Kampf geht - und das galt gewiss nicht nur für die Zeit Gertrud von Le Forts - nämlich den Kampf zwischen Gut und Böse, und dass sie sich in diesem Kampf bewähren müssen.

Der Schreiber des Artikels in 'The Southern Cross' war zudem nicht objektiv genug bezugs des Ursprungs, Inhaltes und auch der Verdienste, die die 'Hymnen' der Dichterin eintrugen. Die 'Hymnen an die Kirche' wurden, wie schon früher in dieser Arbeit erwähnt, 1924 zum erstenmal veröffentlicht, nicht erst 1937, das Datum der ersten englischen Übersetzung auf welches Fr. Anselm sich bezieht. Gerade diese Zeit trug den Charakter der 'erwachenden Kirche', und die Geistesgeschichte der Kirche zeigt deutlich, dass das zweite Vatikanische Konzil gerade aus dieser Periode zwischen den beiden

Kriegen geschöpft hat für eine Neuformulierung, eine neue Auffassung der Kirche.

Wenn die Hymnen die Konversion der Dichterin reflektieren und zugleich ihre 'Entdeckung' der Kirche, so mag die poetische Form der Hymnen nach heutigen Maßstäben gemessen fast triumphalistisch klingen. Die europäische Geistesgeschichte hat aber bis in unsere Zeit an der Lehre festgehalten, dass der Mensch sich der 'vita activa' und der 'vita contemplativa' gleichermaßen widmen und diese jene lenken soll. Die Literatur spricht heute vom 'Feld der Veranlassungen'. Für Herder zielte diese Frage nach den konkreten Veranlassungen und Determinanten auf den 'Knoten, der die politische Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften, das Reich des Unsichtbaren menschlicher Kräfte mit der ganzen Sichtbarkeit seiner Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Veränderungen und dergleichen aufs sonderbarste und in jedem Zeitraum auf eine so eigene Art verwebt, dass vielleicht nirgend die Allmacht und Ohnmacht menschlicher Bemühungen sichtbarer wird als in diesem so mühsamen, weiten und verflochtenen Gang'.(1) Er stellt die menschliche Individualität als im Grunde unveränderlich dar und sagt: 'Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur äussert er sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte'.(2)

Aus dieser Sicht einer historisch-kritischen Sozialtheorie waren die 'Hymnen', der Roman 'Im Kranz der Engel', 'Der Papst aus dem Ghetto' besonders ansprechend für diejenigen, die den Zusammenbruch nach dem ersten Weltkrieg und die darauffolgende Hitlerzeit in Deutschland erlebt und erlitten haben. Für sie bedeutete die Stimme der Dichterin die Stimme des Gewissens während einer barbarischen Zeit, einer Zeit in der Deutschland der Schauplatz einer Auseinandersetzung des christlichen Gedankens mit einer

1. Herder: Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften u.d. Wissenschaften auf d. Regierung. S.312/13. B.Suphan. Hildesh.(Reprografischer Nachdruck d. Ausg. Berlin 1891) Bd. 9

2. ebd.

neuen ungläubigen Welt geworden war. Claudel, von dem ich sagte, dass er die Einleitung zur französischen Übersetzung von den 'Hymnen' schrieb, war überzeugt, dass hier eine Dichtung vorliegt, die bleiben wird. Ob er recht hat, wird erst die Zukunft zeigen. Jetzt leben wir noch zu nahe der Zeit und dem geistigen Raum, in denen Gertrud von Le Fort lebte und in denen ihr Werk atmet.

Hier liegt wohl die Hauptschwierigkeit für den heutigen Leser der Dichterin. Wir haben noch nicht die nötige Distanz, weniger von der Person der Dichterin, als vielmehr von der nahen Vergangenheit und den erlebten Leiden. Gertrud von Le Fort war zu sehr ihrer Welt verbunden. Sie hat an ihrem 'Bekenntnis zum wahrhaft heiligen Deutschland' (E. Przywara) mit einer Offenheit und einer ideologischen Unbekümmertheit festgehalten, die manchen Leser zu direkt fast peinlich vorkommen mögen. Wer lächelt heute nicht mitleidig über die gestrichene Strophe 'Deutschland, Deutschland über alles'? 'Deutschland lieben' - dies heute zu sagen, ohne Erröten oder zynischen Spott scheint unmöglich. Es ist aber möglich, auch ohne drängendes Vergessen, jedoch nur auf dem von der Dichterin gewiesenen Weg:

"Die Welt hat unserm Volk nicht vergeben, und das ist ganz in Ordnung, wiewohl nicht besonders wichtig - wichtig ist nur, dass unser Volk sich selbst nicht vergeben hat und auch nicht vergeben darf, dass es aber 'Eine Stellvertretende Gnade gibt!'" (E 620 f.).

Es ist diese Auffassung von Liebe, Erbarmen und Gnade, die ihrem Werk die Mitte geben. Wenn ich mich mit dem Werk der Dichterin und ihrer geistigen Welt befasst habe, so soll dies zusammenfassend keine 'nostalgische Rückschau' sein, oder eine Jereminade über die gegenwärtigen Zustände. Es geht vielmehr um die Frage an die Dichterin, die intensiv die Umbrüche ihrer Zeit durchlebt hat, die geahnt hat, dass diese noch grössere ankündigen. Es geht darum, abschliessend einen grossen Christen um eine Weisung für das auf uns Zukommende zu befragen.

iii. GEISTIGE WERTE

Die Herkunft Gertrud von Le Forts macht es nicht leicht, ihr Werk bei den weithin gängigen Kriterien der Germanistik zu akkreditieren. Die 'sozio-ökonomische' Basis: preussisches Landadelnleben, 'spätbürgerliche Bildung', all das ist nicht gerade dazu angetan, ihr einen Platz in den 'Rahmenrichtlinien' (Syllabi in S. Afrika) des Literaturunterrichts zu sichern. Die Dichterin hat auch von sich aus wenig getan, diesen Schwierigkeiten zuvorzukommen. Ihre Romane und Erzählungen handeln unbekümmert in der Welt, in der sie aufgewachsen ist. 'Die Unschuldigen' (1953), 'Am Tor des Himmels' (1954), 'Das fremde Kind' (1961), evozieren die untergehende Welt des ländlichen 'feudalen' Schlosslebens. Gertrud von Le Fort verleugnet weder diese Tatsachen noch erklärt sie dieselben: "Es war nicht das 'Unsoziale', wie man später behauptete, an dem unsere damalige Welt scheiterte - es war nur, dass eine Zeit sich überlebt hatte; warum, weiss ich nicht - es ist das Geheimnis des Weltgeschehens, das in sich Vollendete zu überwinden. Was damals stürzen sollte, war nicht falsch, aber es hatte seine Möglichkeiten erschöpft" (E 569). Nun birgt jede Zeit ihre Gefahren, wer aber jede Gefahr meiden will, ist schon der Untugend zum Opfer gefallen, die alle Aktivität ein- und jeden Fortschritt abstellt. Aber Gertrud von Le Fort gehörte nicht zu denjenigen, die aufgaben.

E. Ermatinger schreibt nach dem ersten Weltkrieg:

"Man spricht heute viel und fein über Wege und Ziele deutscher Literaturwissenschaft, um sie immer mehr dem Ideal einer 'exakten Wissenschaft' anzunähern... Sollen wir nicht froh sein, dass sie es nicht ist und dass sie dazu nicht nur die Beobachtungsgabe und den Verstand des Naturforschers, sondern auch die Liebe und die Erlebniskraft des Künstlers haben muss?" (1)

Gertrud von Le Fort sagt: "Dichtung ist keine Arbeit neben dem Leben, sondern eine Form des Lebens" (E 151).

E. Ermatinger, E.: 'Die dtsh. Lyrik in ihrer geschichtl. Entwicklung v. Herder bis zur Gegenw. 1920, in: Methoden u. Rezeptionswandel i. d. Literaturwissensch. Klett, Stuttgart 1976 S. 27

Die Frage nach dem Sinn des Vergehens, noch mehr nach dem, was sich in allem Vergehen als das Bleibende, Rettende erweist, die Frage nach dem grossen 'Geheimnis des Weltgeschehens' stellt sich für die Dichterin von ihrem Leben her - ihr dichterisches Leben ist ein Suchen nach der möglichen Antwort. Eine ihrer Gestalten sagt einmal: "Ich gehöre auf der ganzen Linie einer geopfer- ten Generation an - einer zum Tode berufenen" (E 160). Ähnlich lässt G.Gaiser in seinem Roman 'Schlussball' Soldner sprechen: 'Ich weiss ohnedies nicht, was wir eigentlich sind in unseren Jahrgängen. Kaum Knaben gewesen und niemals Jünglinge; den Mann haben wir übersprungen, ohne dass wir hoffen könnten, einmal Greise zu sein'. (136)

Dass die Opfer der beiden Kriege, die Millionen unschuldig vernichteten Lebens im letzten nicht sinnlos dahingegeben wurden, ist der Glaube, der aus Gertrud von Le Forts Wer- ken spricht. In eben erwähntem Roman von Gaiser sagt Rosamund von Soldner: "Seitdem er nichts mehr hatte, lief er durch die Welt. Er sucht immer noch etwas, er wollte ja alles ernst nehmen, irgendwo klein und ernst anfangen".(128)

Das ist die Gestaltmitte des Werkes der Dichterin: Zum Tode berufenes Leben, aber nicht wie bei Gaiser, dessen 'Soldner=Söldner' zum Schluss sagt: "Dabei haben wir verloren, wo wir irgendetwas angriffen"(207), oder bei Reinhold Schneider, dem sich hinter all den Zusammenbrüchen der Geschichte eine 'unlösbar tragische Situation' enthüllt (Verhüllter Tag:S.178).

Die Versuchung zur tragischen Schau der Geschichte, zum 'unlösbar Schmerz' an ihr (R.Schneider), hat die Dichterin gekannt. In ihren verhaltenen Erinnerungen (HL), die keine Autobiographie sein wollen, spricht sie von des Kindes 'Schwärmerei' für die Gestalten des alten Reiches (HL 38), aber auch vom bleibenden Schmerz um das Deutschland ihrer Jugend, von der 'nie vernarbten Wunde um das einstige Reich... in dessen Untergang ich mich gefunden, das ich aber nie vergessen habe' (HL 46). Nichts an die-

sem Schmerz wird verleugnet, nicht 'das tiefe Leiden an der Weltgeschichte' (HL 92), nicht das schwermütige Klima unentrinnbarer Vergänglichkeit' (Th.Kampmann, WM 50) und jene 'Ausweglosigkeit', die Gertrud von Le Fort bei ihrem Lehrer Ernst Troeltsch erschütterte (HL 100). Noch konsequenter bis zur Vernichtung, erscheint die Versuchung in der Gestalt Enzios. Das jugendliche Schwärmen auf den Kaiserforen in Rom und in der Kaisergruft in Speyer wird nach der nicht verwundenen Demütigung der Niederlage zum unbändigen Hass auf alles Gewesene. Vor dieser alles vernichtenden Gewalt versagen das edle Menschentum der Grossmutter, die tragische Halbgläubigkeit des Professors:

"Die Tragödie Enzios ist der Sturz Deutschlands aus der Poesie und Geistigkeit, aus dem Dichtenden und Denkenden in das 'Werk', in die Bewegung einer machtmässigen Wiederbelebung Deutschlands". (A.Dempff WM 40)

Die Polemik die 'Der Kranz der Engel' ausgelöst hat, ist heute fast vergessen. Gültig bleibt der Versuch einer christlichen Antwort auf die Tragödie Deutschlands und, darüber hinaus, auf die Macht des Bösen. ('Das Böse hat keine andere Macht als die Ohnmacht des Guten'. (E 208)) Th.Kampmann schrieb damals: "Wir halten uns verpflichtet, auf diese Interpretation hinzuweisen, weil sie die einzige im deutschen Sprachraum erschienene ist, die dem grossen Gegenstand wahrhaftig gerecht wird. (WM 7) Nicht unlösbare Tragik ist das letzte Wort über die deutsche Vergangenheit, über die Geschichte als ganze, sondern jenes Wort im Schlusschoral, das im Roman eine Schlüsselstellung hat (vgl. HL 46): "Ich bete an die Macht der Liebe".

Die Sicherheit, mit der Gertrud von Le Fort diesen Glauben in ihren Werken ausspricht, mag heute bestimmt eine weitere Schwierigkeit sein, der Dichterin zu begegnen. Gewissheit ist unwillkommen, Bestimmtheit des Glaubens wird verdächtigt, das suchende Fragen, das Wagnis des Glaubens unzeitig abubrechen. Der Verdacht kann nur aufkommen, wo dem Finden das Suchen vorgezogen wird, wo Glaubens-

gewissheit als Unglauben abgelehnt wird: "Ihr seid eine Strasse, die nie arkommt...(HK 18). Aber auch hinter dieser klaren Bestimmtheit Gertrud von Le Forts liegt ein langes Suchen, an dessen Ende allerdings die Stimme der Kirche steht:

"Du sprichst zu den Zweifelnden: 'Schweigt'
und zu den Fragenden: 'Kniet nieder'!"

Du sprichst zu den Flüchtigen: 'Gebt euch preis',
und zu den Flügelnden: 'Lasst euch fallen'!"
(HK 13)

Von der Kirche gilt "...jede Wallfahrt findet an dir nach Hause"(HK 13). Das klingt heute selbst für die meisten Christen fast unannehmbar. Aber aus dieser Glaubensbestimmtheit hat sich die Dichterin zum Sieg des Erbarmens bekannt ('...und es gibt nur ein Erbarmen, denn selbst die Barmherzigkeit der Welt ist deine entlaufene Tochter!' HK 22). Trotzdem, ist nicht alles Suchen und Ringen um Frieden und Gerechtigkeit, Einsatz für Entwicklungshilfen, Demonstrationen um Gleichberechtigung nichts anderes als Ausdruck dieses Suchens um einen festen Stand- und Angelpunkt! "Ich glaube an die Liebe Gottes, ich glaube an den Menschen, ich glaube selbst im Atomzeitalter an den Sieg des Erbarmens (WG 67)". Naiver Fortschrittsglaube?

Kardinal Franz König, Fachmann auf dem Gebiet der Gesellschaft und Wirtschaft, der kirchlichen Soziallehre, entscheidend beteiligt an der Abfassung des Konzilsdekretes über Kirche und Welt sagte in seiner Ansprache anlässlich der Geburtstagsfeiern für die Kardinäle J. Höffner und J. Frings am 23. Januar 1977:

"Der Glaube zeigt den Menschen Sinn und Ziel, woher und wohin, den letzten Grund und den letzten Wert seines Lebens. Ohne Glauben findet das Gewissen keinen Grund, keine Kraft, keine Klarheit. Der Glaube ist die Verankerung des Menschen im Ewigen, die Bindung an das sittliche Gesetz, und die Geborgenheit über den Tod hinaus. Wenn dieser Glaube fehlt oder faul ist, dann verändert sich das gesamte Gefüge der Gesellschaft. Denn eine Gesellschaft ohne Gewissen, Sinn

und Geborgenheit sieht nicht anders aus als eine Gesellschaft, die vom Glauben als Fundament im wesentlichen getragen wird."

Dürrenmatt versucht Ähnliches mit seinen gleichnishaften Komödien zu vermitteln. Sie sind Spiegel einer in Unordnung geratenen Welt. In ihr ist der Mensch orientierungslos geworden und damit den Mächten um ihn verfallen. Er gestaltet mögliche Modelle menschlicher Vernunft, mögliche Ordnungen bis hin zum atomaren Untergang:

"Wir brauchen...eine neue genaue Unterscheidung von dem, was des Kaisers, von dem, was Gottes ist, von jenen Bezirken, in denen Freiheit möglich, und jenen in denen sie unmöglich ist. Die Welt in der wir leben, ist nicht mehr so sehr in eine Krise der Erkenntnis gekommen, sondern in eine Krise der Verwirklichung ihrer Erkenntnisse"(1).

So hofft Dürrenmatt mit seinen Komödien die Voraussetzung zu schaffen, dass die Gnade der Erneuerung, wenn sie kommt, einen Spiegel in der Welt findet für ihr Licht.

Die Verfasserin der 'Ewigen Frau' hat ständig auf die Gefahr hingewiesen, dass der Mensch, und besonders die Frau, ein 'Maschinenherz' bekommt, wo sie im technischen Beherrschenwollen unvermutet zu Beherrschten werden. Aber gerade die Niederlage der Menschlichkeit wird zum Angebot der Gnade. Die Dichterin sieht den Sinn der schon früher erwähnten Mariendogmen darin, dass das 'Bild der schmerzreich Unterlegenen'(WG 39) den Weg weist, der auch unserem technischen Zeitalter zum Durchbruch eines menschlichen helfen kann (40). "Glauben an die schöpferischen Kräfte auch in unserer Zeit"(118) ist nicht Sache eines platten Optimismus, sondern Glauben an die Wirklichkeit der Kirche und des göttlichen Erbarmens, dass sie im Schosse trägt. In diesem Glauben vermag sie sogar zu sagen: "Wo eine Welt untergeht, da heisst es nicht zurückblicken." (128)

iv. Bereitschaft und Gnade.

Wenn wir mit nüchterem und realen Blick unsere Zeit und unsere Gesellschaft betrachten, müssen wir feststellen, dass Europa und seine Bewohner eine Krise durchleben. Die tiefste Wurzel dieser Krise wird nicht nur von Theologen, sondern auch in der Literatur in der geistigen Entwurzelung des Menschen gesehen. Der westliche Mensch ist im Laufe der letzten Jahrzehnte der Versuchung des Materialismus erlegen. Das Geistige hat er mehr oder weniger verraten und vergessen. Die wirtschaftlich-materiellen Interessen stehen eindeutig im Vordergrund. Das Geistige erstickt dabei, die geistige Liebe verkümmert. Ich zitiere noch einmal Kardinal Franz König:

"Europa ist eingeklemmt zwischen zwei Supermächten, wirtschaftlich von Krisen heimgesucht und innerlich geschwächt durch eine moralisch-religiöse Krise. Dieses Europa kann nur bestehen, wenn es klar um seine geistigen Fundamente weiss. Die entscheidenden Grundlagen Europas sind Glaube, Familie und Bereitschaft zum Opfer. Daran müssen wir festhalten."(1)

Der Geist des Christentums hat sein Zentrum im Kreuze Christi und seiner Auferstehung. Ohne diese Bereitschaft zum Kreuz und Opfer hat Europa kein geistiges Fundament. Die Bereitschaft zum Opfer muss sich zeigen als Mut zum Einsatz auch für geistige Werte und Ideale. Dies tut Gertrud von Le Fort mit der "Stimme der Braut". Der eigene Klang dieser Stimme ist es wohl, der einen in den Werken

der Dichterin berührt und nicht mehr loslässt, von den 'Hymnen an die Kirche' bis zu ihrer letzten Erzählung der 'Dom', d.h. wenn man offen und bereit ist, für die Wahrheit und Liebe aus ungeteiltem Herzen. Das ist für den kritischen Menschen von heute besonders schwer. Gerade in der Erzählung 'Der Dom' wird uns noch einmal in geläuterter Klarheit die Heimatlichkeit der Kirche vor Augen geführt.

1. König, Kardinal F.: Ansprache "Über die religiöse Sendung Europas". Köln, 23. 1. 1977.

Es gibt sicher nicht viele Gestalten unserer Zeit, die mit solch prophetischer Eindringlichkeit im Geheimnis der Kirche die Mitte der geschichtlichen Umbrüche gesehen haben. Im Lichte dieses Geheimnisses (Mysteriums) hat Gertrud von Le Fort Zerrissenheit, Vernichtung und Hass ihrer Zeit bewältigt, eigentlich DURCHLIEBT. Denn von der Kirche heisst es: "Deiner Stunde schlägt keine Stunde, und deine Grenzen sind ohne Grenzen, denn du trägst im Schosse das Erbarmen des Herrn!" (HK 21)

Nach ihrem eigenen Zeugnis war es ein Wort eines Onkels, geschrieben kurz vor dem Ausbruch des Nationalsozialismus, das der Dichterin durch die Kataklysmen der Zerstörung hindurch leuchtete und das sie wie ein kostbares Vermächtnis bewahrte: "Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, aber du wirst es. Vergiss nicht, dass es auch dann noch Gnade geben wird." (HL 65). Mittels dieser Gnade sieht Gertrud von Le Fort die einzige Möglichkeit echter 'Bewältigung der Vergangenheit'. "Mein Kind", sagte der Onkel ein andermal zur Erzählerin, "wir dürfen unser Volk nicht nur lieben, wenn es unserer Eitelkeit entspricht, sondern wir müssen es so lieben, wie Gott den Menschen liebt, der ihn immerfort enttäuscht...Gewiss, das Gericht wird furchtbar sein, aber es wird auch dann noch Gnade geben". (HL 596). Dieses Geheimnis der Gnade steht auch in der Mitte jener Erzählung, die "dem Andenken der toten Kinder des Weltkrieges gewidmet ist: "Die Unschuldigen" (1953), in der die Dichterin die Schuld am Massaker von Oradour thematisiert. Es wird keine Schuld verrechnet. Zu gross ist das Leid, zu schmerzlich das Bild der verbrannten Kinder in den KZ's, der Bombengetöteten, die wie Puppen auf dem Pflaster liegen, der erfrorenen Kinder bei der Flucht übers Haff: "Die ganze Welt ist ja voll vom Leiden der Unschuldigen!" (351). Kann man nach Oradour, nach Auschwitz, nach Dresden noch an die Barmherzigkeit Gottes glauben? Es gibt keine glatte Antwort; doch der Blick fällt, zu Weihnachten, auf das Bild jenes kleinen Kindes 'mit Zepter und Krone, ein ganz kleines Kind mit dem Reichsapfel - wie furchtbar erschüt-

ternd!' 'Armes, kleines Christuskind, hast du jemals etwas Grausames verhindern können?' (349). Es gibt keine Lösung, nur die Gnade und zwar die Zustimmung zur stellvertretenden Gnade, d.h. der Wille zum Opfer: in der unsichtbaren Wirklichkeit der Gnade, und dem sichtbaren Opfer und Erbarmen begegnen sich die einsam Überlebende Mutter von Oradour und die deutsche Mutter, die den Tod ihres Kindes als Stellvertretung annimmt: 'Maria, nimm mein Kind...' (367).

Nur die Allmacht des Erbarmens kann hinabsteigen in den Abgrund der Entmenschlichung unseres Jahrhunderts. In der 'Opferflamme' (1941) heisst es von dem russischen Dichter: 'Der arme Mensch war offenbar nur äusserlich den Dämonen seiner Heimat entkommen, innerlich hatten sie ihn eingeholt... (E 156);' es war in ihm 'etwas völlig Leergewordenes, gänzlich Hoffnungsloses'. Die Dichterin ahnt, ähnlich wie im Ringen mit dem Nihilismus Enzios im 'Kranz der Engel', dass dieser Mensch von dem Glauben, der sie erfüllt, nicht mehr erreichbar ist.' (154). Nach allem, was er durchlebt hat, bleibt ihm nur zu sagen: 'Die Liebe ist doch heute auf der ganzen Welt abgeschafft' (157). Wie kann diesen Menschen noch die ewige Liebe erreichen? 'Wenn eine Seele nicht mehr an die Gnade Gottes glauben kann, so muss der Mensch die Gnade Gottes übernehmen' (E 603). In diesem Gedanken sieht Gertrud von Le Fort die Antwort. Nicht dass sie daraus ein allgemeines Gesetz ableiten will, eine Weltformel. Diese Antwort bleibt dem Glauben vorbehalten. Solche Stellvertretung ist nur möglich vom Kreuze Christi her, niemand kann sie sich selbst anmassen; denn der Geist Gottes waltet wo und wie er will. Gnade kann man nicht erzwingen - sie ist freies, unverdientes Geschenk. Wenn sie aber gegeben, wer dazu gerufen wird, kann 'die Gnade Gottes übernehmen'.

Die Geliebte des russischen Dichters, in der Novelle 'Opferflamme' schreibt ihm in der Stunde hoffnungsloser Ausgeliefertheit im Gefängnis die erlösenden Worte:

"Ich wurde mit höchster Klarheit inne, dass Tod und Untergang nichts anderes sind als Formen der Liebe - letzte, unwiderstehliche. Ich begriff - nein, ich schaute an das entschleierte Geheimnis, dass an den unermesslichen Opfern unserer Tage nicht nur unser menschliches Leben und Sein, sondern auch das Leben und Sein unserer ganzen Kultur teilnimmt und teilnehmen muss - ich begriff, dass die ungeheuren Gaben an die Vernichtung, welche eine verfinsterte Welt heute dem Hasse und der Verzweiflung darbringt, von uns, die wir diesen Hass und diese Verzweiflung nicht teilen, umgewandelt werden müssen in die Opfer der Liebe und der Hoffnung. Ich willigte in diese Verwandlung ein."(163)

Die 'Opferflamme' der Liebe ist allein fähig, 'die Toten zum Leben zu erwecken'(166), denn sie ist jener 'österliche Kuss des alten Russlands', an den der Dichter nicht mehr glauben konnte.

v. Zeichen der Zeit.

Den Christen ist aufgetragen, auf 'die Zeichen der Zeit' zu achten. Wie solches Entziffern aussehen kann, hat Gertrud von Le Fort in selten prophetischer Klarheit gezeigt. Man könnte es fast die 'Auferstehungsgeschichte' unserer Zeit nennen. Geschichte ist nicht im letzten die notwendig-unmögliche Tragik des Lebens. Der Geist des Christentums hat nun einmal sein Zentrum im Kreuz Christi und in seiner Auferstehung, dem Sieg der gekreuzigten Liebe. Davon kündeten Jahrhunderte europäischer Zivilisation und Kultur. Ohne diese Bereitschaft zum Kreuz und Opfer übernehmen die menschlichen Triebe die Herrschaft. Dort beginnt das Werk der Zerstörung, der Zersetzung, der Ichsucht und der Aggression, beginnen Zweifel, Verfall und Egoismus. Wo der Primat der geistigen Werte überhaupt fehlt, dort wird das Leben verwüstet durch die Vorherrschaft der wirtschaftlichen Interessen - der Weg in den Materialismus ist frei, die Gemeinschaft zerfällt. Wenn die innere Ordnung im Menschen zerfällt, wird man von außen Ordnung schaffen: es beginnt die Gewalt, Freiheit schlägt um in Diktatur. Jede totalitäre Macht beansprucht das, was nur Gott zusteht, die Seele des Menschen. Sie will den Menschen zu seinem absoluten Glück zwingen. Sie

verspricht den 'neuen Menschen' zu schaffen, eine 'neue Welt' in totaler Gerechtigkeit, frei von jeder Herrschaft. Wie sehr das Gegenteil ~~der~~ Fall ist, wissen wir aus der Geschichte und erleben wir fast täglich. Der Anspruch auf Weltherrschaft wird täglich neu verkündet, das Ende der Kirche vorausgesagt. Trotzdem weiss man heute, dass der Schein trügt.

Sechzig Jahre lang hat man sich im Osten darum bemüht, die Gesellschaft von den Kräften der Religion und Kirche zu isolieren und die Bedeutsamkeit der religiösen Kraft der Kirche zu liquidieren. Aber heute spüren auch sie jene Kraft, die aus dem Inneren des Menschenherzen aufzubrechen beginnt. Die Menschen fragen auch dort wieder nach dem Sinn des Lebens, nach der Würde der menschlichen Existenz. Sie verlangen gebieterisch eine Frage nach dem uferlosen Leid und der himmelschreienden Ungerechtigkeit. Es wird allen Menschen im Westen wie im Osten immer deutlicher bewusst, dass ein gottloses Leben ein sinnloses Leben ist, und dass ein geistloser Materialismus dem Herzen nichts zu geben vermag. Immer lauter tönt die Frage: 'Wozu leben wir?' Junge Menschen lassen sich zu Tausenden vom Evangelium inspirieren. Menschen werden zum lebendigen Glauben erweckt, obwohl sie scheinbar von niemanden berufen werden. Sie fühlen sich angezogen von der Möglichkeit, Gott mit ungeteiltem Herzen zu dienen. Sie suchen in ganz neuer Weise nach der Wahrheit, nach Gott selber. Diese Menschen sind das eigentliche Lebenszentrum der Erneuerung, der Vergeistigung, nicht nur in der Gesellschaft sondern auch in der Kirche. Der Kampf der Erneuerung verläuft nicht nur zwischen Ost und West, Marxisten und Christen, sondern verläuft mitten durch die Institutionen, Bewegungen und mitten durch unser eigenes Herz.

Gertrud von Le Fort hat in ihren historischen Romanen und Erzählungen versucht, diese Leitspur, nämlich die Suche nach dem österlichen Geheimnis, d.h. nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden in den Krisen und Umbrüchen der Geschichte aufzudecken. Es gelang keinem theologischen Trak-

tat, ist wohl auch nicht seine Aufgabe, so sensibel für die Mysterien der Kirche zu sein und sie dichterisch zu gestalten wie das im 'Papst aus dem Ghetto' zum Ausdruck kommt oder das Drama der Glaubensspaltung in der 'Magdeburgischen Hochzeit' durchleuchtet. Theologen und Wissenschaftler beschäftigen sich mit den Fragen nach den 'Strukturen der Kirche', die Dichterin spricht die Wirklichkeit an. Und vielleicht ist das ein anderer Grund, dass man 'schwerhörig' geworden ist für das, was die Dichterin sagen will. Unsere Zeit ist wahrscheinlich noch zu sehr mit Formen beschäftigt, neuen Verfassungen, Konstitutionen - alles muss 'neu geregelt' oder verklauselt werden, und ein neuer Formalismus löst den alten ab. Wo die Geschichte jedoch nur Sieg und Niederlagen sieht, findet die Dichtung, oft unbewusst, die Antwort der Liebe. Das ist die oft verborgene, ungeahnte Hinordnung der Dichtung auf das Christliche: Die 'unwiderstehliche Neigung sich der Verfemten, auch der schuldig Verurteilten anzunehmen, die Verirrten auf ihrem Weg zum Abgrund zu begleiten, das Untergehende und Sterbende ans Herz zu ziehen' (WG 90 ff). Nicht die Zugehörigkeit zu dieser oder jener gesellschaftlichen Gruppe entscheidet über Gut und Böse des Menschen, sondern die Bereitschaft für die Wahrheit und für die Liebe aus ungeteilten Herzen. Aus diesem Wissen rührt der Dichterin festes Vertrauen, das selbst in einer scheinbar entchristlichten Welt die Dichtung die verborgene Spur des 'Herzens der Welt', der 'gekreuzigten Liebe' erspüren wird; denn echte Poesie bleibt unerschütterlich 'die grosse Liebende der Schuldigen und Verlorenen' (WG 93).

H.L.Arnold beginnt sein Vorwort zu 'Deutsche Bestseller-Deutsche Ideologie' mit folgender Bemerkung: 'Fragen der Wirkungspoetik, der Rezeptionsästhetik, der Verbraucherpoetik sind in den letzten Jahren mit immer grösserem Interesse formuliert, aber nur selten, und dann meist theoretisch und deduktiv, beantwortet worden. Die Wirkung von Texten auf ihre Rezipienten ist, ... ein geheimnisvoller, zwar von absehbaren Umständen relativer, aber dennoch im

letzten unergründbarer Vorgang.(1)' Wir wissen zwar, dass Sozialgeschichte, politische Entwicklung, Massen- und Einzelpsychologie auch Einfluss auf die Literatur haben. Arnold sagt weiter, dass Bestseller nach 'marktorientierten Gebrauchsmustern' fabriziert werden, doch wehrt er sich sehr gegen eine wissenschaftlich gesicherte Literatur, d.h. eine 'endgültige Verbraucherpoetik, die mit allen psychologischen und soziologischen Raffinement' versehen ist. Das Ergebnis wäre politisch-dogmatische Indoktrination und Manipulation. Wo aber die Dichtung anfängt, 'moralische Anstalten' zu machen, wo sie nach ideologischen Vorzeichen und der dazugehörigen moralischen Entrüstung bemessen wird, da meint Gertrud von Le Fort, geht ihr das Sensorium für die Leitspur des österlichen Mysteriums, des Sieges der gekreuzigten Liebe verloren. (vgl. WG 92 f.).

Die christlichen Wahrheiten sind für Gertrud von Le Fort nicht nur menschliche Hoffnung, sondern Glaubensgewissheit. Adorno sagt:

"...es gibt Kunstwerke höchster Dignität, die zumindest nach ihrer quantitativen Wirkung sozial keine erhebliche Rolle spielen und die darum.....aus der Betrachtung auszuscheiden hätten. Dadurch würde die Kunstsoziologie verarmen: Kunstwerke obersten Ranges fielen durch die Maschen. Wenn sie, trotz ihrer Qualität, nicht zu erheblicher sozialer Wirkung gelangen, ist das ebenso ein fait social wie das Gegenteil...Der soziale Gehalt von Kunstwerken liegt zuweilen, etwa konventionellen und verhärteten Bewusstseinsformen gegenüber, gerade in Protest gegen soziale Rezeption".(2)

Man kann verschiedene Lebenswege nicht gegeneinander aufrechnen. Gertrud von Le Fort lebte und schrieb aus der Glaubensgewissheit, dass 'die Erscheinung Christi besagt,

1. Arnold, H.L.: Deutsche Bestseller-Deutsche Ideologie, LGW 15 Klett, Stuttgart, 1975 S.5

2. Adorno, Th.W.: Thesen zur Kunstsoziologie in: Texte zur Soziol.d.Literatur, Klett, Stuttg. 1971 S.11

dass von Gott ein für allemal ein Strich unter den Menschen des reinen Erfolgs einerseits und die Welt der reinen Gerechtigkeit und Vergeltung andererseits gezogen und das erlösende Erbarmen auf den Thron erhoben werde'. (WG 91)

Paulus sagt in 1 Kor. 12,14: "Wir alle sind mit seinem Geist durchtränkt". Ich glaube, das gilt auch für Europa, von dem ich anfangs meiner Arbeit sagte, dass es wie nie zuvor um Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung ringt. In dieser europäischen (westlichen) Völkergemeinschaft gibt es Stärkere und Schwächere, Bessere und Geringere (trotz sozialer Revolutionen und Reformen). Aber deswegen darf der Stärkere nicht zum Schwächeren sagen: 'Ich brauche dich nicht', sonst wird er eines Tages erkennen, was wohl auch Adorno in anderen Worten sagte: "Gerade die scheinbar schwächeren Glieder des Leibes sind besonders notwendig". (1 Kor. 12,22).

Die Welt, der Gertrud von Le Fort angehört hat, ist bereits Geschichte. Es war ein Befragen ihrer geistigen Welt, ein Suchen nach Kriterien, um die Zeichen der Zeit zu deuten, was nicht einfach und vielleicht auch nicht ganz eindeutig oder gelungen ist.

Worurteile entstehen durch einseitige Konsequenzen, die aus Missverständnis gezogen werden. Dadurch entsteht Konfrontation. Dieser muss man beim Lesen von der Dichterin in unserer Zeit begegnen. Dem Intellektualismus steht ein Machtverzicht zuwider. Und heute besteht zum ersten Mal die Möglichkeit zur Weltherrschaft einer totalitären Macht. Aber eine spürbare religiöse Bewegung hat sich in den Staaten des Ostens erhoben, sowohl unter den Intellektuellen wie in den Kreisen der Jugend. Sie fragen nach dem letzten Woher und Wohin, sie fragen nach dem letzten Grund für das Gewissen und nach der letzten Legitimation jeder Autorität.

Bei Gertrud von Le Fort ist letzter Begegnungspunkt für alle diese Fragen das Kreuz. Am einzelnen entscheidet sich die Bedeutung des Kreuzes für die Welt.

Die zweite Antwort gibt sie im Leiden, als dem Ort der Bewährung. Ist es nun gerechtfertigt den einzelnen aus der Perspektive des Kreuzes zu sehen? Werden hier nicht falsche Kriterien angewendet?

Bei Gertrud von Le Fort gibt es im Grunde nur eines: Die Hinwendung zu Gott, der die Christenheit, die Gemeinschaft der Menschen in Jesus Christus vereint. Wenn also das Resümee dieser Ausführungen keine weiteren Kriterien des 'Prüfet alles...' angeben können als die uralte Botschaft der Liebe - von Gottes- und Nächstenliebe, so mag das enttäuschend sein. Aber 'an diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz' (Mt. 22,36-40).

Was könnte es uns heute bedeuten? Beharrlichkeit gibt Stärke, Starkmut schöpft immer neue Hoffnung und Hoffnung erzeugt Liebe; oder im Sinne der Dichterin anders ausgedrückt: Wir brauchen Gott, wir vertrauen auf ihn, denn Gott ist die Liebe selbst. Diese Gedanken zu verwirklichen ist auch das Bemühen vieler Menschen um das christliche Leben, das Gemeinschaftsleben überhaupt in unserer Zeit.

BIBLIOGRAPHIEA. Werke von Gertrud von Le Fort.Sammlungen und Teilsammlungen:

- Die Krone der Frau. Lyrik u. Prosa (m. Nachwort von B. v. Heiseler, Zürich. Arche 1950).
- Erzählende Schriften. Bd. 1-3 München: Ehrenwirth, Wiesbaden: Insel 1956. Die Erzählungen. Frankfurt: Insel, München: Ehrenwirth 1966.
- Aphorismen. München: Ehrenw. 1962.

Ausgaben in Buchform:I. Lyrik

- Hymnen an die Kirche. München: Theatiner Verl. 1924 (Theatiner Drucke 4).
- Hymnen an Deutschland. München: Kösel & Pustet 1931.
- Gedichte. Wiesbaden: Insel 1949
- Gedichte. München: Ehrenw. 1970 (erweiterte Ausg.)

II. Erzählendes

- Das Schweisstuch der Veronika. Bd I: Der römische Brunnen. Roman, München: Kösel & Pustet 1928
- Der Papst aus dem Ghetto. Die Legende des Geschlechtes Pier Leone. Roman. Berlin: Transmare. 1931
- Die Letzte am Schafott. Novelle. München: Kösel & Pustet 1931.
- Das Reich des Kindes. Legende der letzten Karolinger. München: Langen-Müller 1934 (Kleine Bücherei 27)
- Die Magdeburgische Hochzeit. Roman. Leipzig; Insel 1938
- Die Opferflamme. Erzählung. Leipzig: Insel 1938
- Die Abberufung der Jungfrau von Barby. Erzählung. München: Beckstein 1940
- Das Gericht des Meeres. Erzählung. Leipzig: Insel 1943. (Inselbücherei 210).
- Das Schweisstuch der Veronika. Bd. II: Der Kranz der Engel. Roman. München: Beckstein 1946.
- Die Consolata. Erzählung. Wiesbaden: Insel 1947
- Die Tochter Farinatas. Vier Erzählungen (Die Tochter Farinatas. Das Gericht des Meeres. Die Consolata. Plus ultra.) Wiesbaden: Insel 1950.
- Gelöschte Kerzen. Zwei Erzählungen. (Die Verfemte. Die Unschuldigen). München: Ehrenw. 1953
- Am Tor des Himmels. Novelle. Wiesbaden: Insel 1954
- Die Frau des Pilatus. Novelle. Wiesbaden: Insel 1957
- Die letzte Begegnung. Novelle. Wiesbaden: Insel 1959
- Das fremde Kind. Erzählung. Frankfurt: Insel 1961
- Die Tochter Jephtas. Legende. Frankfurt: Insel 1964
- Das Schweigen. Legende. (Zeichn. von R. Wyss). Zürich: Arche
- Der Dom. Erzählung. München: Ehrenw. 1968 //1967.

III. Essayistik und Autobiographisches.

- Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau. Essays. München: Kösel & Pustet 1934 (erweiterte Ausg. 1960)
- Madonnen. Eine Bilderfolge. Zürich: Arche 1948 (Die kleinen Bücher d. Arche 67-68).
- Unser Weg durch die Nacht. Worte an meine Schweizer Freunde. Wiesbaden: Insel 1949.
- Aufzeichnungen und Erinnerungen. Einsiedeln, Zürich, Köln: Benzinger 1951.
- Das kleine Weihnachtsbuch. Zürich: Arche 1954 (Die kleinen Bücher der Arche 188).
- Die Brautgabe. Zürich: Arche 1955 (Die kleinen Bücher der Arche 206).
- Weihnachten. Das Fest der göttlichen Liebe. Stuttgart: Ev. Verlagswerk 1956.
- Der Christ im Atomzeitalter, 2 Vorträge von Gertrud von Le Fort und Hedwig Born. München: Biehl (um 1958).
- Die Frau und die Technik. Essays. Zürich: Arche 1959 (Die kleinen Bücher der Arche 290/291).
- Hälfte des Lebens. Erinnerungen. München: Ehrenw. 1965.
- Woran ich glaube und andere Aufsätze. Zürich: Arche 1968.

(In dieser Liste sind die vor 1924 herausgegebenen Werke nicht verzeichnet, da G.v.L.F. diese frühen Novellen u. Bücher selber nicht in ihrer Bibliographie aufführt, und dieselben mir zum Studium auch nicht zur Verfügung standen.)

B. Benutzte Sekundärliteratur zu Gertrud von Le Fort

I. Bücher und Dissertationen

- Kampmann, Th.: G.v.L.F. Die Welt einer Dichterin. München 1935
- Eschbach, M.: 'Hymnen an die Kirche' der G.v.L.F. Diss. Wien 1945 (Masch.)
- Mayr, M.: G.v.L.F. Ein Beitrag zum Verständnis moderner christl. Dichtung. Diss. Innsbruck 1948 (Masch)
- Eschbach, M.: Die Bedeutung G.v.L.Forts in unserer Zeit. Warendorf 1948.
- Van Gils, G.: Die Zeitdarstellung und das Zeiterleben der G.v.L.F. in ihren Werken 'Das Schweisstuch d. Veronika, 'Der Kranz der Engel'. Diss. Bonn 1948 (Masch.)
- Schneider, J.: Studien zum Symbol bei G.v.L.F. Diss. Fribourg 1948.
- G.v. Le Fort - Werk und Bedeutung. 'Der Kranz der Engel' im Widerstreit der Meinungen. München 1950 (mit Beitr. von Pierre Lorson, Erich Przywara, Paul Friedrich, Alois Dempf, Hubert Jedin, Theod. Kampmann, Joh. Thomas, Erich Feifel, u.a. S. 5-6: G.v.L.F. 'Behütete Quellen'). München: Ehrenw. (o.J.)

- Jappe, H.: G.v.L.F. Das erzählende Werk. Meran 1950.
 Schmalenberg, E.: Das erzählende Werk G.v.L.F.'s, Diss. Marburg 1956 (Masch.)
 Biser, E.: Grenzerfahrungen. Die Bedeutung d. religiösen Grenzerfahrung in dem Werk G.v.L.F.'s, Theolog. Diss. Freiburg i.Br. 1956
 van der Ligt, J.: Die Symbolik in den Romanen G.v.L.F.'s. Diss. Utrecht, Breukeln 1958
 Kranz, G.: G.v.L.F. als Künstlerin. Gezeigt an der Novelle 'Die Letzte am Schafott'. Paderborn 1959.
 Rosenau Ruth.: Die Symbolik im Werke G.v.L.F.'s. Diss. Berkeley, Californien 1959.
 Focke, A.: G.v.L.F. Gesamtschau und Grundlagen ihrer Dichtung. Graz-Wien-Köln 1960.
 Heinen, N.: G.v.L.F. Einführung in Leben, Kunst und Gedankenwelt, Luxemburg 1960
 Göllner, R.: Der Beitrag d. Romanwerkes G.v.L.F.'s zum ökumenischen Gespräch, Diss. Bochum 1971, Paderborn 1973.
 Kranz, G.: G.v.L.F. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen, Frankfurt 1976 (Insel Taschenbuch 195)

II. Abhandlungen und Würdigungen in Büchern und Zeitschriften .

- Salzer, A.: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. V Regensburg 1932 (dort Verzeichnis der älteren Sekundärliteratur).
 Schneider, W.: Liebe zum deutschen Gedicht, Freiburg i.Br. 1952 S. 323-329: G.v.L.F.: Aus den 'HK'.
 Ehringhaus, I.: Die Letzte am Schafott von G.v.L.F. in: Der Deutschunterricht, 1952 heft 6 S. 87-100.
 Heise, U.: Gedichte G.v.L.F.'s für die Schule ausgewählt und interpretiert in: Der Deutschunterricht 1953 Heft 4 S. 43-60
 Klein, J.: Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1954 S. 567-577.
 Biser, E.: 'Am Tor des Himmels' in: Stimmen der 157 (1956) S. 255-261.
 Kampmann, Th.: Dichtung als Zeugnis, Warendorf 1958. S. 101 - 125: Das Werk G.v.L.F.'s.
 Grenzmann, W.: Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten d. dtsh. Gegenwartsliteratur. Frankf./Bonn 1967 S. 327-354: G.v.L.F. Der christliche Kosmos.
 Claudel, P.: Gedanken zur Dichtung. Auswahl, Übertragung u. Nachwort von E. M. Landau, München-Wien 1967 S. 313-314: Vorwort zu den 'HK' von G.v.L.F.
 von Heiseler, H.: Gesammelte Essays. Bd. II. Stuttgart 1967 S. 7-27: G.v.L.F.
 Jost, M.: Deutsche Dichterinnen des 20. Jhh. München 1968 S. 73-80: 'Die Tochter des Jephthas'.
 Faesi, R.: G.v.L.F. in: Christl. Dichter im 20. Jhh. hg. von Friedmann, H. u. Mann, O. Heidelberg 1968 S. 297 ff

- Kranz, G.: Europas christl. Literatur von 1500 bis heute.
Paderborn 1968, S. 458-466: G.v.L.F.
- Sölle, D.: Zum Dialog zwischen Theologie u. Literaturwis-
senschaft in: Internationale Dialog Zeitschr.
2(1969) S. 269-318.
- Kampmann, Th.: Das verhüllte Dreigestirn. Paderborn 1973.
S. 47-81: G.v.L.F.

C. Lexika und Hilfsmittel

- Aboth, H.: The Babylonian Talmud 1:12
- Anthologia Latina (ed. Riese) Aus dem Sammelhymnus eines
Anonymus (Macrobius od Dracontius) S. 300 ff.
- Berdjajew : Das neue Mittelalter (o. J.)
- Lilje H.: Atheismus, Humanismus, Christentum: Der Kampf um
das Menschentum unserer Zeit, Furche, Hamb. '47.
- Krabbel, G.: Im Dienste christl. Frauenlebens, Regensburg /
Münster 1949.
- Benn, G.: Probleme der Lyrik, Marburg 1951
- Bender, H.: Mein Gedicht ist mein Messer, Heidelberg 1954
- Ortégua y Gasset, J.: The Dehumanisation of Art & Culture
in : Writings on Art and Culture, Garden City
New York 1956.
- Seibel-Rayer, K.: Pius XII. Ruf an die Frau. Aus den Rund-
schreiben, Ansprachen, Briefen u. Konstituti-
onen d. hl. Vaters, Styria, Graz 1956
- Bangen, G.: Die schriftliche Form germanistischer Arbeiten
6. Aufl., Metzler, Stuttgart 1962/1971
- Buber, M.: Schriften zur Philosophie, Werke I. München 1962
- Hasenhüttl, G.: Der Glaubensvollzug. Essen 1963 S. 342 f.
- Martini, F.: Das Wagnis der Sprache, Klett, Stuttgart 1964
- Martini, F.: Deutsche Literaturgesch. Kröner, Stuttg. 1963
- Newman, H.: Apologia Pro Vita Sua, London OUP 1964
- Degenhardt, H. J.: Lukas, Evangelist der Armen (Zum Begriff
d. Armut im Lukasev.) Stuttgart 1965
- Wellek, R.: Grundbegriffe d. Literaturkritik, Kohlhammer.
Stuttg., -Berlin-Köln-Mainz 1965
- Bonhoeffer, D.: Widerstand u. Ergebung, Tübingen 1966
- Deissler, A.: Die Welt der Bibel. Die Psalmen 1. Teil 3. Aufl.
Patmos, Düsseldorf 1966
- Konzilsdekrete: Paulus, Recklinghausen 1966
- Ebeling, E.: D. Bonhoeffer oder elementare Besinnung auf
verantwortliches Reden von Gott oder welt-
liches Reden von Gott in: Wort und Glaube
Tübingen 1967
- Enders, H.: Die Werkinterpretation, Wissensch. Buchges.
Darmstadt 1967
- Kurz, P. K.: Über moderne Literatur, Standorte u. Deutungen
Frankf. 1967
- Rahner, K.: Schriften zur Theologie VIII. Einsiedeln 1967
- Tober, K.: Zur Krise d. Literaturwissensch. in: Deutschu.
Jhg. 19, Heft 5 Okt. 1967
- Brecht, B.: Die Dreigroschenoper, Frankfurt 1968

- Deretz, J. - Nocent, A.: Konkordanz der Konzilsdekrete. Styria. Graz 1968
- Domin, H.: Wozu Lyrik heute? Dichter u. Leser in einer gesteuerten Gesellschaft. München 1968
- Muth, L.: Gott braucht Leser in: Stimmen der Zeit. Heft 6 1968 S. 373
- Bonnhoeffer, D.: The Cost of Discipleship. Worldbooks. Wasco (Texas) London 1969
- Bros, L.: Wir sind Zukunft. Grünewald. Mainz 1969
- Dirks, W.: Der Mann in der Kirche I: Handbuch in der Pastoraltheologie Bd. IV hg. v. F. Klostermann u. a. Freiburg 1969 S. 270
- Merker und Stammler: Reallexikon d. dt. Literaturgesch. 2. Aufl. 3. Bd. W. Jens: Rhetorik S. 432-456 Berlin 1971.
- Herder: Jerusalem Bibel. Freiburg 1972
- Herder: Röm. kath. Messbuch, Freiburg 1972
- Tenhumberg, H.: Der Bischof antwortet. Fragen in dieser Zeit. Butzen & Berker. Kevelaer 1972
- A. Hardt, E. Schmitz, A. Thome: Dichter u. Propheten. Moderne Dichtung im Religionsunterricht. Spee. Trier '73.
- Papst Paul VI.: Über die rechte Gestaltung u. Förderung d. Marienverehrung in: L'Osservatore Romano Nr. 19. 10. Mai 1974 2. Abschn. S. 9
- Erni, M.: Angst vor der Frau? Orientierung. Nr. 13/14, 39. Jg. 15/31. Juli 1975
- Synode der Bistümer in der DBR: 18.-33. Nov. 1975
- Kayoya, M.: Meine Mutter in: Bethlehem Jahrb. 1976. Immensee. Missionshaus Bethlehem.
- Hohoff, C.: Die Spaltung der Liebe. Zum 100. Geburtstag von G. v. L. F. in: Rhein. Merkur Nr. 40 1976 S. 26
- Frühwald, W.: Christl. Deutung d. Geschichte. G. v. L. F. in: Ruhrwort. D. K. 396. 2. April 1976
- Jung, C. G.: zitiert in: Ruhrwort 9. 10. 1976 (Vortragsabend d. Frauenverbände, H. B.)
- Die Neue Ordnung: 30. Jg. Heft 1 Febr. 1976. Bonifatius. Paderborn. S. 28-33.
- Würzburger Kirchensynode: Die Rolle d. Frau in: Kirchenzeitung Bistum Eichstätt 12. Sept. 1976 39. Jg.
- Nietzsche, F.: Kunst u. Künstler. Aus dem Nachlass, Musarion. Ausg. Bd. 17 S. 346 (ohne Datum)
- Holthusen, H. E.: Kritische Beiträge z. literarischen Situation. (ohne Datum)
- Steinbach, D.: Die historisch-kritische Sozialtheorie der Literatur. LGW. Klett. Stuttgart 1976 S. 16 ff.
- Mittelberg, E.: Methoden- u. Rezeptionswandel in d. Literaturwissenschaft. LGW 9. Klett. Stuttgart 1976 S. 5 ff.
- Arnold, H. L.: Deutsche Bestseller-Deutsche Ideologie. LGW 15. Klett. Stuttgart, 1976 S. 5 ff.

D. Die Werke der Dichterin sind mit folgenden Abkürzungen zitiert:

- E = Erzählungen
- HK = Hymnen an die Kirche
- HL = Hälfte des Lebens, Erinnerungen
- WG = Woran ich glaube u. andere Aufsätze
- WM = Der Kranz der Engel im Widerstreit der Meinungen
- EF = Die ewige Frau, Die Frau in der Zeit, Die zeitlose Frau.
- KE = Kranz der Engel: II. Teil des SV
- LS = Letzte am Schafott
- MH = Die Magdeburgische Hochzeit
- PG = Der Papst aus dem Ghetto
- RB = Der römische Brunnen: I. Teil des SV
- SV = Das Schweisstuch der Veronika
 - I. Teil RB
 - II. Teil KE
- GM = Das Gericht des Meeres
- TF = Die Tochter Farinatas